H XII 25.

Anthr. 8 84

Grundriß

der

Erfahrungs = Seelenlehre

J. H. Schaumburg

entworfen

von

Ludwig Heinrich Jakob,

der Philosophie und beider Rechte Doctor,
Russisch-Kaiserlichem Hofrath und ordentlichem Professor der Staats-Oekonomie auf der Universität Charcow.

BIBLIOTHECA FRANCOFURTENSIS

Vierte verbesserte Ausgabe.

Halle,
bey Hemmerde und Schwetschke,
1810.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorrede
zur vierten Ausgabe.

Als ich im Jahr 1791. dieses Lehrbuch zuerst herausgab, war ich fast der Einzige, der die empirische Psychologie zu einem besondern Gegenstande academischer Vorlesungen gemacht hatte. Jetzt ist keine Universität, wo nicht darüber gelesen würde, und es kann mir nicht anders als sehr erfreulich seyn, nicht nur, daß dieser neue Lehrzweig allenthalben Wurzel getrieben hat, sondern daß auch dieses Lehrbuch so bequem für geschickte Lehrer und Zuhörer befunden worden ist, daß es schon zum vierten Male gedruckt werden muß.

Ob ich gleich in den letzten zwölf bis vierzehn Jahren mich mit Gegenständen beschäfftigt habe, welche mich von dem Studio der eigentlich so genannten Philosophie abgezogen, und mich insbesondere verhindert haben, alles zu lesen, was in den neuesten Zeiten in diesem Fache erschienen ist; so haben doch die philosophischen Wissenschaften stets mein Nachdenken beschäfftigt, und es war daher ein angenehmer Auftrag für mich, womit ich, nicht lange nach meiner Ankunft allhier von der Oberschuldirection in St. Petersburg beehrt wurde, für die Gymnasien des russischen Reichs ein Lehrbuch für den philosophischen Cursus, nebst dem dazu nö-

nöthig befundenen Commentar für Lehrer auszuarbeiten. Die Psychologie macht nach dem in den Statuten der Gymnasien vorgeschriebenen Plan den dritten Theil jenes Lehrbuchs aus, und ich war eben in der Ausarbeitung desselben begriffen, als das Verlangen des Hrn. Verlegers nach der vierten Ausgabe des gegenwärtigen Buchs an mich gelangte. Das Compendium für die russischen Gymnasien wird seiner Absicht gemäß nur etwa sechs Bogen anfüllen. Dagegen habe ich für den Commentar alles benutzt, was mein Gedächtniß und neues Nachdenken mir von den Bemerkungen lieferte, die ich seit einigen zwanzig Jahren für meine über diese Wissenschaft gehaltene Vorlesungen gesammelt hatte. Denn meine sorgfältig darüber verfaßten Hefte sind mir leider in Halle, bey Gelegenheit des Eindringens der Französischen Truppen in die Stadt und in unsere Häuser, abhanden gekommen, und ich mußte daher bloß zu meinem Gedächtnisse und dem geringen Büchervorrathe, der hier zu finden ist, meine Zuflucht nehmen. Man kann diesen Commentar zugleich als einen Commentar zu dem gegenwärtigen Lehrbuche ansehen. Denn obgleich darin ein etwas verschiedener Plan befolgt ist: so wird doch auch jeder Artikel dieses Buchs seine Erläuterung darin finden, und es wird vielleicht nicht nur denen, welche sich dieses Compendiums bey ihren Vorlesungen bedienen, sondern auch meinen vielen in Deutschland zerstreueten Zuhörern, die in Halle meinen Vorlesungen über diese Wissenschaft beygewohnt haben, angenehm seyn, meinen ausführlichen Vortrag darüber zu finden. Da jener Commentar, der etwa vierzig Bogen betragen wird, ins Russi-

sche übersetzt und in hiesiger Stadt russisch und deutsch gedruckt werden soll; so dürfte er wohl etwas später erscheinen als dieses Lehrbuch.

Was diese vierte Ausgabe des letzteren betrifft: so habe ich geglaubt, die in den vorigen Ausgaben befolgte Ordnung unverändert lassen zu müssen. Hätte ich einigen meiner neuen Ideen folgen wollen, denen ich bey Ausarbeitung des russischen Lehrbuchs gefolgt bin; so hätte ich ein ganz neues Buch daraus machen müssen, und ich glaubte, die mir bewiesene Achtung derer zu verletzen, die es bisher in dieser Gestalt zweckmäßig für ihren Gebrauch gefunden haben, wenn ich sie gänzlich zerstören wollte. Dieses zu thun mußte ich um so mehr Bedenken finden, da jede neue Ordnung in dieser empirischen Wissenschaft immer etwas willkührliches hat, und oft die bloße Gewohnheit der einmal erwählten einen Vorzug giebt. Meine veränderte Anordnung und die daraus fließenden neuen Bemerkungen wird man in dem Lehrbuche, welches für die Schulen des russischen Reichs bestimmt ist, finden. Es sind daher in dieser neuen Ausgabe in dem letzten Theile nur einige Zusätze, Vermehrungen und andere Bestimmungen hinzugekommen; dagegen ist der physiologische Theil abgekürzt und in die Einleitung geworfen worden. Da seit der Zeit, wo ich diesen kurzen Abriß der Physiologie zuerst gab, einige sehr vortreffliche Lehrbücher darüber erschienen sind, so dürfen diese nur zu Rathe gezogen werden, um den Vortrag darüber zweckmäßig auszudehnen. Nach dem Wunsche des Hrn. Verlegers sollte das Compendium eher an Bogenzahl geringer als größer werden, da der wohlfeile Preis bey-

behalten werden sollte, und der gestiegene Geldpreis des Papiers und Drucks auf Erhöhung der Bücherpreise dringt, welches insonderheit Büchern dieser Art immer zum Nachtheile gereicht. Aus diesem Grunde sind auch die Vorreden und die Dedicationsschrift der vorigen Ausgaben weggeblieben. Die letztere hat Hr. Prof. Reil in sein Archiv für Physiologie aufgenommen.

Was die Litteratur betrifft: so bin ich meiner Maxime, nichts zu citiren, was ich nicht selbst gelesen und zur Erläuterung zweckmäßig befunden habe, treu geblieben. Daher darf man keine Vollständigkeit suchen. Diese liefern die Repertorien. Jedoch wird man nicht leicht eine wichtige Schrift über irgend einen Punkt vermissen, es müßte denn eine solche seyn, die in den letzten Jahren erschienen ist, worüber man mich entschuldigen wird, da, bey einer Entfernung von fast dreyhundert Meilen von dem Büchermarkte, in einer Stadt, wo es keinen Buchhändler giebt, einem Gelehrten das Neue natürlicher Weise nur sehr spät zukommen kann.

Geschrieben auf der Russisch-Kaiserlichen Universität Charcow den $\frac{12}{1}$ Januar 1809.

In-

Inhalt.

Einleitung.
I. Begriff, Quellen und Litteratur der Erfahrungs-Seelenlehre Seite 1
II. Physiologische Vorbegriffe 11

Erste Abtheilung. Physiologie des menschlichen Geistes.

Erstes Hauptstück. Von dem Erkenntnißvermögen.
Erster Abschnitt. Von den Empfindungen überhaupt 23
Zweyter Abschnitt. Von den objectiven oder Erkenntniß-Empfindungen 28
Dritter Abschnitt. Von den äußern Sinnen 40
Vierter Abschnitt. Von dem innern Sinne 85
Fünfter Abschnitt. Von der Einbildungskraft 97
Sechster Abschnitt. Von dem Gedächtniß und der Erinnerungskraft 118
Siebenter Abschnitt. Von der Gewohnheit als einem psychologischen Principio 126
Achter Abschnitt. Von dem Wahrnehmungsvermögen in den Sinnen und in der Einbildungskraft 135
Neunter Abschnitt. Von der Aufmerksamkeit 140
Zehnter Abschnitt. Von dem Verstande überhaupt 144
Eilfter Abschnitt. Von den Umständen und Bedingungen, unter denen sich Sinne, Einbildungskraft, Verstand und Vernunft entwickeln 162
Zwölfter Abschnitt. Von dem Dichtungsvermögen 177
Dreyzehnter Abschnitt. Von dem Scharfsinn, dem Witz und der Urtheilskraft 185
Vierzehnter Abschnitt. Von dem Vorhersehungsvermögen 190
Funfzehnter Abschnitt. Von den verschiedenen Arten des Verstandes und der Vernunft, und dem verschiedenen Verhältniß der Erkenntnißkräfte unter einander 199
Sechzehnter Abschnitt. Von Wahrheit, Schein und Irrthum 209
Siebzehnter Abschnitt. Ueber das Bewußtseyn und die Vorstellungen und die Erkenntniß überhaupt 214

Zweytes Hauptstück. Von den Gefühlen.
Erster Abschnitt. Von den körperlichen oder durch den Zustand des Körpers verursachten Gefühlen 220
Zweyter Abschnitt. Von den geistigen oder durch Vorstellungen verursachten Gefühlen 244

Drit-

Drittes Hauptstück. Von dem Begehrungsvermögen.
Erster Abschnitt. Einleitung in die Theorie des Begehrungsvermögens Seite 269
Zweyter Abschnitt. Von dem untern Begehrungsvermögen 273
Dritter Abschnitt. Von der Association, Wiedererweckung, Richtung, Stärkung und Schwächung der Begierden 284
Vierter Abschnitt. Von dem obern Begehrungsvermögen 290
Fünfter Abschnitt. Von der Freyheit des Willens 295
Sechster Abschnitt. Von dem besondern Einflusse des Willens auf die natürlichen Kräfte des Menschen 296

Viertes Hauptstück. Von den natürlichen Zuständen und dem Unterschiede der Menschen.
Erster Abschnitt. Von dem Wachen, dem Schlafen und dem Träumen 302
Zweyter Abschnitt. Ueber Gesundheit und Krankheit, Geburt, Leben, Alter und Tod 308
Dritter Abschnitt. Von dem Unterschiede unter den Menschen 311
Vierter Abschnitt. Von der künstlichen Bildung oder Cultur der Menschen 319
Fünfter Abschnitt. Ueber den Ausdruck des innern Zustandes und über Menschenkenntniß 321

Zweyte Abtheilung. Pathologie des menschlichen Geistes oder Naturkenntniß der Seelenkrankheiten.
Erster Abschnitt. Von den Verderbnissen des Empfindungs- und Beschauungsvermögens 323
Zweyter Abschnitt. Von den Verderbnissen der obern Erkenntnißkräfte überhaupt 326
Dritter Abschnitt. Von den vorübergehenden widernatürlichen Zuständen der Seele 327
Vierter Abschnitt. Von den dauernden Krankheiten der Seelenkräfte 335

Ein-

Einleitung.

I.

Begriff, Quellen und Litteratur der Erfahrungs-Seelenlehre.

§. 1.

Alle Gegenstände, von welchen wir durch Erfahrung Erkenntniß erlangen können, sind entweder Gegenstände des äußern oder des innern Sinnes. Die Wissenschaft von den Gegenständen des äußern Sinnes, welche aus der Erfahrung geschöpft wird, ist Naturwissenschaft der Körper; die Wissenschaft von den Gegenständen des innern Sinnes, so fern sie auf Erfahrung beruht, heißt Erfahrungs-Seelenlehre, empirische Psychologie.

Anm. 1. Anthropologie oder Menschenlehre ist eigentlich ein viel weiterer Begriff als Psychologie. Sie ist entweder theoretisch oder practisch. Die practische Anthropologie ist die Wissenschaft dessen, was der Mensch vermöge seiner natürlichen Kräfte und in seinen mancherley Verhältnissen thun soll, oder die angewandte Moral. Die theoretische Anthropologie beantwortet die Frage: was ist der Mensch? Sie betrachtet: 1) das Aeußere des Menschen, d. i., seinen Körper, dessen natürliche Kräfte und Functionen; in dieser Rücksicht heißt sie medicinische Anthropologie oder Physiologie: 2) das Innere des Menschen, d. i., seine Vorstellungen; dann heißt sie Psychologie: 3) das Aeußere und Innere in wech-

selseitiger Verbindung; dieses ist die eigentliche philosophische Anthropologie. Da wir die menschliche Seele nicht anders als vermittelst des Körpers beobachten können, so ist unsre Psychologie, so weit sie wissenschaftlich ist, immer Anthropologie. Da man indessen in einer Anthropologie eine ausführlichere Betrachtung des menschlichen Körpers erwartet, als wir zu geben im Stande sind, und wir hauptsächlich die Gemüthsveränderungen und deren Gesetze darstellen; so mag mein Buch den bescheidneren Titel einer empirischen Psychologie behalten.

Anm. 2. Die empirische Psychologie steht der rationalen oder metaphysischen entgegen. Die letztere sucht das Ding, welches der absolute Grund aller Vorstellungen ist, zu bestimmen, welches mit den Sinnen nie erreicht werden kann, sondern über alle Erfahrung hinaus liegt. Woher die Idee einer solchen Wissenschaft rühre, und ob sie ausführbar sey, wird in den kritischen Anfangsgründen einer allgemeinen Metaphysik (vierte Aufl., Halle 1800.) untersucht. Endlich muß die empirische Psychologie auch nicht mit einer Zergliederung der Begriffe von den verschiedenen Seelenvermögen oder auch mit der Darstellung der Vernunftgesetze a priori verwechselt werden. Es ist ganz etwas anderes, analytisch darzulegen, was man bey dem Begriffe Vorstellungsvermögen, Verstand u. s. w. denkt, oder das Nothwendige abzusondern, als deren Wirkungen aus vorhergehenden oder sie begleitenden Thatsachen (äußern oder innern Erscheinungen) zu erklären. Jenes ist ein Theil der Kritik der Vernunft und gehört gar nicht in die Psychologie.

§. 2.

Der Gegenstand der Erfahrungs-Seelenlehre sind also alle Veränderungen des Ich, in so weit sie im innern Sinne vorgestellt werden können. Sie soll die innern Erscheinungen der Seele beschreiben und,

wo

wo möglich, die Bedingungen und Ursachen derselben aufsuchen, und sie nach Gesetzen erklären, oder, wo sie dieses nicht kann, doch die Regeln anzeigen, welchen die innern Erscheinungen folgen.

§. 3.

Daher ist die Methode in der Psychologie wie in der Physik und Chemie; alles muß aus andern Erscheinungen erklärt werden, und metaphysische Behauptungen und transscendentale Hypothesen sind wahre qualitates occultae. Sie erklären nichts, und ersticken doch alle weitere Untersuchung. Man muß daher gleich anfangs auf eine sorgfältige Unterscheidung der metaphysischen und empirischen Principien bedacht seyn. Der richtige Gang ist: Man sammelt zuerst durch Beobachtung und Versuche eine Menge einzelner Wirkungen, und sucht durch ihre Vergleichung, nach den bekannten allgemeinen Erfahrungsgesetzen, allgemeine Regeln zu entdecken, die zur Erklärung vergangener und künftiger Erscheinungen dienen.

Erläuterung. So ist z. E. nichts erklärt, wenn man die einfache Vorstellung Ich aus der Einfachheit der Seele, die Gemeinschaft der Seele mit dem Körper aus einer vorherbestimmten Harmonie, den Anfang des Denkens aus der Schöpfung, u. s. w. erklärt. Denn dieses sind sämmtlich metaphysische Principien, und die Erklärungsarten sind um nichts besser, als wenn ein Physicus das Gewitter aus der Monaden-Lehre und die Bildung der Erde aus dem Willen Gottes erklären wollte.

§. 4.

Die Anwendung der Methode ist aber weit schwerer, als in der Physik und Chemie, wovon die haupt-

sächlichsten Gründe in der Natur theils der zu beobachtenden Objecte, theils des beobachtenden Subjects liegen. Denn 1) haben die innern Erscheinungen keine solche Dauer, als die der Körper. 2) Kann man mit denselben nicht so vorsetzliche Versuche anstellen, sie nicht eben so nach Absicht und Wahl verändern, oder sie so leicht wiederholen, als bey körperlichen Dingen. 3) Die Selbstbeobachtungen sind in den merkwürdigsten Fällen mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft, ja oft ganz unmöglich; die Wirkungen sind größtentheils da, ohne daß man auf die Ursachen Achtung gegeben hat, denn die Aufmerksamkeit wird sehr spät auf die eignen Veränderungen der Seele gelenkt, oder man vergißt dieselben augenblicklich wieder, weil sie zur Zeit ihrer Gegenwart gar nicht merkwürdig scheinen; ferner ist man nicht geschickt, sich selbst zu beobachten, wenn man thätig oder leidend sehr angestrengt ist, und man muß in solchen Fällen gewöhnlich zur schwachen Racherinnerung seine Zuflucht nehmen, die allemal höchst unvollkommen und täuschend ist. 4) Es sind der concurrirenden Umstände gar zu viele, und davon sind noch dazu die mehresten unmerklich, und schon vergangen, ehe man merken konnte, daß sie Ursachen künftiger Wirkungen in der Seele seyn würden. Daher kann gar zu leicht eine Erscheinung für die Ursache der andern gehalten werden, die es nicht ist. Sie alle zu isoliren und abgesondert zu wägen, ist in den wenigsten Fällen möglich, da oft dunkle Vorstellungen, die gar nicht zu einem klaren Bewußtseyn gelangen, die kräftigsten Ursachen sind, und es oft an Mitteln (Zeichen) fehlt, das Wahrgenommene fest zu halten. 5) Es sind noch zu wenig wahre durch voll-

vollständige Kritik gerechtfertigte Facta da. Denn der größte Theil der Menschen beobachtet sich gar nicht; und unter denen, welche sich beobachten, beobachten viele wegen der bisher genannten Schwierigkeiten falsch, die wenigsten theilen ihre Beobachtungen über sich selbst mit, und sehr oft hält den Menschen sein eignes Interesse ab, seine Beobachtungen von sich aufrichtig mitzutheilen. Endlich 6) sind unsere Beobachtungen von andern höchst unzuverlässig, wenn nicht alle Vorsicht dabey angewandt wird, da ihre Gemüthsveränderungen nur mittelbar an Zeichen beobachtet werden können, deren Auslegung außerordentlich vielen Schwierigkeiten unterworfen ist.

§. 5.

In diesen Schwierigkeiten liegt unstreitig ein hauptsächlicher Grund, weshalb die Erfahrungs-Seelenlehre noch so sehr in ihrer Kindheit ist. Denn sie muß sich bey den mehresten Erscheinungen begnügen, sie zu beschreiben, ohne sie erklären zu können. Daß man aber auch eine so lange Zeit hindurch so wenig Mühe auf sie gewandt hat, davon scheint der Grund darin zu liegen, 1) daß man gewöhnlich glaubt, das zu verstehen, was alle Tage geschieht, und was so genau mit uns verbunden ist; 2) weil man diese Wissenschaft bloß als einen Theil der Metaphysik betrachtet hat, wo man sich für verpflichtet hielt, ihr auch dieselbe Form zu geben; 3) weil man sich immer noch nicht von den metaphysischen Erklärungs-Principien hat losmachen können, und sie wenigstens unter die empirischen gemischt hat; und 4) weil sich Psychologie und Arzneykunde zu wenig unterstützt haben, und zu isolirt bearbeitet wurden.

Es

Es wird indessen hierdurch nicht geläugnet, daß besonders seit Locke's Zeiten die Psychologie sehr erweitert worden ist und in den neuesten Zeiten eine bessere Richtung genommen hat.

§. 6.

Die Erfahrungs-Seelenlehre erfordert ein dreyfaches Geschäfft, wovon jedes seine eigenthümlichen Schwierigkeiten hat. 1) Muß man auf eine für Psychologie brauchbare Physiologie des menschlichen Körpers bedacht seyn, denn die mehresten psychologischen Erklärungen müssen aus den körperlichen Veränderungen geschehen; 2) müssen nicht nur Beobachtungen über Seelenerscheinungen gesammelt werden, sondern es muß auch eine genaue Kritik aller dieser Thatsachen angestellt werden; erst dann kann man 3) diese Begebenheiten systematisch ordnen, und auf psychologische Gesetze und Regeln denken, sie zu erklären, oder zu ordnen.

§. 7.

Die Physiologie der Aerzte (§. 1. Anm. 1.) muß dem Psychologen bekannt seyn, damit er ihre Entdeckungen zu psychologischen Erklärungen benutzen kann. In dieser Rücksicht können, außer Hallers bekanntem großen Werke und den Unzerschen Schriften, folgende Bücher empfohlen werden:

1. Albert von Haller Grundriß der Physiologie, umgearbeitet von D. H. M. v. Leveling. Zwey Theile.
2. *J. F. Blumenbachii* Institutiones physiologicae. Gotting. 1786.
3. Loders Anthropologie. Jena 1791.
4. Lehrsätze aus der Physiologie des Menschen von D. G. Prochaska. Zwey Theile. 1797.

5. Lehrbuch der Physiologie von F. Hildebrand. 4te Aufl. 1809.
6. Physiologie, philosophisch bearbeitet von C. C. E. Schmid. 1798. Drey Bände.

Das Brauchbarste für die Psychologie findet man in:

1. Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen von K. F. von Irwing. Erster Band. Berlin 1777.
2. Ernst Platners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Mit besonderer Rücksicht auf Physiologie, Pathologie, Moralphilosophie und Aesthetik. Erster Band. Leipzig 1790.
3. Versuch einer Anthropologie von J. Jth. Zwey Theile. 2te viel vermehrte und berichtigte Ausgabe. Winterthur 1803.
4. Versuch einer physischen Anthropologie von Chr. Bernoulli. Zwey Bde. Halle 1804.

§. 8.

Die Quellen, woraus die Data zu den Schlüssen in der Erfahrungs-Seelenlehre geschöpft werden müssen, sind 1) alle unsre eigne kritisch geprüfte Wahrnehmungen, welche die Veränderungen unsers eignen Selbst oder der Seele Anderer, oder das, was unmittelbar mit den Operationen der Seele zusammenhängt, wie die Organisation, Physiognomie, und alle Arten der Zeichen zum Objecte haben. 2) Alle Erzählungen und Schriften derer, welche sich selbst mit Aufrichtigkeit und Geschicklichkeit beobachtet haben. 3) Alle Schriften, worin das menschliche Geschlecht gut geschildert oder beobachtet ist, und welche Philosophie des Lebens enthalten, wie die Schriften von Tacitus, Cäsar, Plutarch, Theophrast, Montaigne, St. Evremont, Robertson, Home, Hume,

Hume, Gibbon, Friedrich dem Zweyten, Voltaire, Schiller, Wieland und anderen; auch Reisebeschreibungen, Lebensbeschreibungen einzelner Menschen; imgleichen Gedichte, Schauspiele und Romane, wenn sie von Menschenkennern geschrieben sind. Jedoch ist zu merken, daß die letztere Art Schriften nur Beyspiele zur Bestätigung geben, aber allein nichts beweisen können; besonders aber muß man ihre Wirkungen auf den menschlichen Geist beobachten. 4) Alle fremde und außerordentliche Erscheinungen in der Seele, wie Phantasieen in Krankheiten, Melancholieen, Verrückungen, Beobachtungen solcher Menschen, denen gewisse Sinne, Organe oder Kräfte fehlen, Krankheitsgeschichten von philosophischen Aerzten u. s. w.

§. 9.

Die Psychologie ist eigentlich dasjenige Studium, welches zum tiefern philosophischen Nachdenken über alle Gegenstände, welche Beziehung auf den Menschen haben, einladet, und an den abstracten logischen und metaphysischen Untersuchungen erst ein Interesse finden lehrt. Daher sollte sie in der Ordnung der Wissenschaften unmittelbar nach der Mathematik und Physik vorgetragen werden. Es kann keine Wissenschaft so sehr die Lust zur Philosophie erwecken, als sie. Denn 1) braucht man, um ihre Sätze zu begreifen, nicht die ganze Metaphysik zu wissen; 2) es werden die gewöhnlichsten Erscheinungen in dem Menschen erklärt, oder doch zum Erklären aufgestellt; 3) sie schärft die Aufmerksamkeit auf sich selbst und den Beobachtungsgeist, indem dadurch eine Menge Fächer im Kopfe nach einer systematischen

Ord-

Ordnung erzeugt werden; 4) erweitert sie die angewandte Logik, Pädagogik, Politik, Klugheitslehre, Moral, Kritik des Geschmacks und Geschichte, ja selbst die Arzneylehre, indem sie diesen Wissenschaften Grundsätze giebt, wodurch eine richtige Anwendung ihrer eigenthümlichen Principien möglich wird.

§. 10.

Die Psychologie ist theils dem Ganzen, theils ihren hauptsächlichsten Theilen nach, systematisch in folgenden Schriften bearbeitet:

1. Psychologia empirica, methodo scientifica pertractata, qua ea, quae de anima humana indubia experientiae fide constant, continentur, et ad solidam universae philosophiae practicae ac theologiae naturalis tractationem via sternitur. Auct. *Christiano Wolfio.* Francof. et Lipsiae 1732. 4.
2. David Hume über die menschliche Natur. Aus dem Englischen, nebst kritischen Versuchen zur Beurtheilung dieses Werks von L. H. Jakob. Drey Bände, Halle 1790.
3. *Hartley's* Theory of the human mind, on the principle of the association of ideas; with essays relating to the subject of it. By *Joseph Priestley.* London 1775. 8.
4. Histoire naturelle de l'ame, traduite de l'Anglois, de Mr. *Charp*, par feu M. *H.* **. à la Haye 1745. 8. (Der Verfasser ist La Mettrie.)
5. Essai sur l'origine des connoissances humaines. à Amsterd. 1746. 2 Tomes. 12. (Von Condillac.)
6. Nouvelle théorie de l'homme, spectacle des esprits, des caractères et des vertus. à Avignon 1753. 3 Tomes. 8.
7. Traité des sensations. Par Mr. l'abbé *Condillac.* à Londres 1754. 2 Tomes. 12.
8. Médecine de l'esprit, où l'on traite des dispositions et des causes physiques etc. Par *Antoine*

le Camus. à Paris 1753. 2 Tomes. 12. Deutsch vom Hofrath von Eicken, frey bearbeitet, Elberfeld 1799.

9. La physique de l'ame. Par Mr. *Godart.* à Berlin 1755. 8.

10. D. Joh. Gottlob Krügers Versuch einer Experimental-Seelenlehre. Halle 1756.

11. Des Herrn Karl Bonnet psychologischer Versuch, als eine Einleitung zu seinen philosophischen Schriften. Mit Anmerkungen von C. W. Dohm. Lemgo 1773. 8.

12. Eben desselben analytischer Versuch über die Seelenkräfte, mit einigen Zusätzen von M. Chr. Gottfried Schütz. Bremen 1770. Zwey Theile. 8.

13. De l'esprit. (Par Mr. *Helvetius.*) à Paris 1758. 3 Tomes. 8.

14. Eben desselben de l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son éducation. Ouvrage posthume de Mr. *Helvetius.* à Londres 1773. 2 Tomes. 8. Deutsch, Breslau 1774. 2 Bände.

15. Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen von Karl Franz von Irwing. Berlin, 1r u. 2r Bd. 1777, 3r Bd. 1779, 4r Bd. 1785.

16. Untersuchungen über den Menschen von Dietrich Tiedemann. Leipzig 1777. 78. 3 Theile. 8.

17. Wezels Versuch über die Kenntniß des Menschen. Erster Theil 1784, zweyter Theil 1785.

18. Einleitung in die Seelenlehre von Jakob Friedr. Abel. Stuttgard 1786.

19. F. Ueberwassers Anweisung zum regelmäßigen Studium der empirischen Psychologie. Erste Abth. Neue Ausg. 1794.

20. G. E. Schulze Grundriß der philosophischen Wissenschaften. Erster Band. Wittenberg und Zerbst 1788.

21. Ernst Platners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Mit besonderer Rücksicht auf Physiologie, Pathologie, Moralphilosophie und Aesthetik. Erster Band. Leipzig 1790. 8.

22. Herders Ideen. 4 Bde. Riga 1790—92. 8.

23.

23. C. C. E. Schmids empirische Psychologie. Jena 1791.
24. Michael Wagners Beyträge zur philosophischen Anthropologie. Wien 1794.
25. Versuch über das menschliche Gemüth. Dresden 1799.
26. Kants Anthropologie. 2te Aufl. Königsb. 1800.
27. Carus Psychologie. 2 Bde. Leipzig 1808.
28. Cabanis über die Verbindung des Physischen und Moralischen in dem Menschen. A. d. Franz. von L. H. Jakob. 2 Bde. Halle 1804.
29. *Hoffbauers* Naturlehre der Seele. Halle 1804.

II.

Physiologische Vorbegriffe.

§. 11.

Wir erblicken an dem Menschen zuerst seinen Körper, ein Gebäude, in welchem die Natur eine große Menge verschiedener Theile auf das wunderbarste zu einem schönen Ganzen verbunden hat. In ihm liegt die Kraft 1) sich zu einem schönen Ganzen auszubilden und sich selbst zu erhalten, 2) seine Gattung fortzupflanzen oder ähnliche Körper zu erzeugen. Einen solchen Körper nennen wir einen organischen Körper und schreiben ihm, in wiefern er jene Wirkungen verrichtet, ein organisches Leben zu.

§. 12.

Der menschliche Körper ist theils aus festen, theils aus flüssigen Theilen zusammengesetzt. Die Grundlage der weicheren Theile machen die Knochen aus, die in ihrem systematischen Zusammenhange das Gerippe heißen.

§. 13.

§. 13.

Die Knochen entstehen aus Knorpeln, die sich allmählig zu Knochen ausbilden, wovon aber auch einige Knorpel bleiben. Die Knochen sind mit der Beinhaut, die Knorpel mit der Knorpelhaut umgeben.

§. 14.

Die Knochen dienen theils den übrigen weichen Theilen zur Stütze, Befestigung, Haltung und Bedeckung, theils zur Verstärkung der körperlichen Bewegung und zur Vermehrung des mechanischen Einflusses auf andere materielle Dinge u. s. w. In ihrer Verbindung bilden sie theils Höhlen zur Beschützung und Aufnahme der Eingeweide und anderer Theile, theils bestimmen sie die Form, Größe und Stellung des Körpers. Die bleibenden Knorpel helfen besondere Theile des Körpers bilden, als: die Luftröhre, Sinnesorgane u. s. w.

§. 15.

Zur Verbindung der getrennten Theile dienen Bänder und Sehnen von mannichfaltiger zweckmäßiger Gestalt; zur Bewegung der Theile dienen die Muskeln, die so zusammengesetzt sind, daß sie zugleich Blut- und andere Gefäße bilden, welche dazu bestimmt sind, Nahrungssäfte einzusaugen, zuzubereiten und sie im Körper herumzuführen.

§. 16.

Mit dem System der Gefäße stehen die Drüsen in Verbindung, die fast in allen Theilen des menschlichen Körpers verbreitet sind und verschiedene Säfte und Materien absondern.

§. 17.

§. 17.

Vor allen aber verdienen Gehirn und Nerven die Aufmerksamkeit des Psychologen.

§. 18.

Das Gehirn ist in dem Schädel eingeschlossen, von dem es von allen Seiten beschützt wird, und ist von drey Häuten umgeben, der festen Haut, der Schleimhaut und der Gefäßhaut. Man unterscheidet in ihm das große und das kleine Gehirn und das Rückenmark.

§. 19.

Beym Einschnitte in das Gehirn findet man eine doppelte Substanz, eine graue und eine weiße oder markige; äußerlich hat es nicht ganz regelmäßige Windungen, inwendig sehr bestimmte Höhlen, Hügel, Streifen und Vertiefungen, wie den Trichter, die Zirbel, das Saitenspiel, die Brücke des Varolius, u. s. w. Das kleine Gehirn hat kleinere parallele, oft concentrische Furchen, wodurch es in mehrere in selbiger Richtung liegende Schichten abgetheilt ist; die Markschenkel desselben breiten sich in Blätter aus, die an einander liegen und auf jeder Seite einer Schicht sich allmählig endigen und auswärts mit grauer Substanz überzogen sind. Schneidet man daher eine solche Schicht quer durch, so hat der Durchschnitt, durch die Vertheilung des Marks und der Rinde, das Ansehen eines mit kleinen Blätterchen versehenen Stiels, (Lebensbaum). Uebrigens scheint der Bau des Gehirns sehr einfach zu seyn. Es ist ein großer Markknoten von einer strahlichten ganz einfachen Structur.

§. 20.

§. 20.

Das Rückenmark ist mit dem Marke des kleinen und großen Gehirns verbunden, cylindrisch, mit den Gehirnhäuten umgeben, und steigt durch das große Loch des Hinterhauptbeins in die Höhle der Wirbelbeine bis zum heiligen Beine nieder, wo es sich im untersten Lendenwirbel in einen Büschel von Nervenfäden auflöset, welches seine eigenthümlichen Verrichtungen hat, wie das Herz und die übrigen Eingeweide die ihrigen haben, die besonders auf die Seelengeschäffte Bezug zu haben scheinen.

§. 21.

Man kennt die Zweckmäßigkeit der einzelnen Theile noch gar nicht oder doch sehr wenig. Indessen ist so viel gewiß, daß das Gehirn ein wichtiges Organ ist.

§. 22.

Nerven nennt man die weichen, weißen markichten Cylinder, die mit dem Gehirne und Rückenmarke in einer unmittelbaren Verbindung stehen und auf die Erhaltung der Lebenskraft einen nähern Einfluß haben. Sie sind sämmtlich paarig. In Rücksicht ihrer Verbindung werden sie in Hirn- und Rückenmarksnerven getheilt, und es giebt zwölf Paar Hirnnerven und dreyßig Paar Rückenmarksnerven. Ihre Wirkungsart ist unbekannt. Sie dienen zur Empfindung und Bewegung und zu verschiedenen andern noch nicht genugsam untersuchten Zwecken.

§. 23.

Die wenige Haut, welche das Gehirn umgiebt, ist ebenfalls die ursprüngliche und beständige Hülle der

Ner-

Nerven. Sie liegt straff an den Nerven an, und umkleidet selbst ihre einzelnen Fibern. Aus dieser weichen Haut dringen Adern in die Nerven und verlieren sich in ihrer Substanz. Die Nerven verbreiten sich durch den ganzen Körper, nicht so wie die Adern, daß allemal aus großen Stämmen kleinere Zweige entspringen, sondern auch oft umgekehrt, daß kleinere Zweige sich wieder zu größern vereinigen.

§. 24.

Die Nerven liegen nicht frey, nicht gespannt und angezogen, sondern sind meist an weiche Theile befestigt und machen viele Biegungen. Sie vereinigen sich allenthalben vermittelst ihrer Aeste. — Eine festere knaulförmige, mit Blutgefäßen durchwebte und von einem besondern Häutchen bekleidete Verwickelung von Nervenzweigen, heißt ein Nervenknoten (Ganglion); dergleichen Knoten trifft man in mehrern Nerven an. Sie dienen wahrscheinlich, die Festigkeit solcher Nerven, welche sich sehr ausbreiten, zu unterstützen, die Zertheilung der Aeste darin zu erneuern, vielleicht auch eine feinere Materie, welche zu geistigen Verrichtungen bestimmt ist, zuzubereiten. — — Wenn sich gleich die Nervenenden in ein schleimichtes Wesen zuletzt verlieren; so scheinen sie doch auch da noch Organisation zu haben.

§. 25.

Außer diesen finden sich mehrere Organe, die zwar aus den bisher beschriebenen Theilen im Allgemeinen bestehen, aber doch durch eine eigne Form zu besondern Zwecken eingerichtet sind, z. B. die Organe der Sinne. Von denselben aber wird da geredet werden, wo von den Sinnen gehandelt wird.

§. 26.

§. 26.

Die festen Theile schließen verschiedene Arten von Säften in sich, welche in denselben theils zubereitet, theils abgesondert, theils herumgetrieben werden. Blut, Feuchtigkeiten der Höhlen und Fett sind diejenigen, welche am allgemeinsten im Körper verbreitet sind.

§. 27.

Alle diese bisher genannten Theile sind nun unter einander auf das wunderbarste zu einem Ganzen verbunden, so daß sie sämmtlich unter einander in wechselseitiger Beziehung stehen. Die flüssigen Theile werden durch die festern eingeschlossen; die festen aber sind unter sich verknüpft, und zuletzt von einer gemeinschaftlichen Bedeckung umgeben, die aus mehrern über einander liegenden Hüllen besteht. Aus den einfachsten Stoffen entwickelt sich die größte Mannichfaltigkeit der Theile, die sich sämmtlich einander bey- und untergeordnet sind, und mit den wunderbarsten Kräften versehen zu Einem Zwecke zusammen wirken. Dieses so verwickelte System von materiellen Theilen erscheint endlich als das schönste Wesen der Natur, das durch seine Gestalt die Würde offenbart, die in ihm wohnt.

§. 28.

Eine ausführlichere Beschreibung der Theile des menschlichen Körpers muß man in den anatomischen Schriften von Mayer, Sömmerring, Loder, Hildebrand und andern suchen. Kürzere für die Psychologie brauchbare Beschreibungen findet man in folgenden Schriften:

1. Kosmologische Unterhaltungen für die Jugend. Drey Bde. Leipzig 1780.
2. Platners Anthropologie. 1791.
3. Die Anthropologieen von Stuve, Voß, Ith, Bernoulli und andern.

§. 29.

In diesem Körper zeigt sich nun 1) eine plastische oder bildende Kraft, wodurch sich sowohl der Körper ursprünglich so gestaltet, wie wir ihn wahrnehmen, als auch sich fortdauernd eine Zeitlang in diesem Zustande erhält, und die abgehenden Theile wieder ersetzt. Diese Kraft dehnt sich über die ganze organische Natur aus, und wirkt folgende allgemeine Erfahrungen:

1) Ein organisches Wesen entspringt und erhält seine organisirenden Kräfte nur von einem andern organischen Wesen seiner Gattung.
2) Es bildet sich als Individuum selbst weiter aus, oder es wächst, d. h., es verarbeitet, scheidet und componirt den rohen Stoff, den es in sich aufnimmt zu specifisch eigenthümlicher Qualität, und bildet sich aus diesem selbstverarbeiteten Stoffe zu einer bestimmten Gestalt weiter aus.
3) Die bildende Kraft gebraucht die in der Materie liegenden übrigen mechanischen, chemischen und organischen Kräfte zu ihren Zwecken, und ihre Wirkung hängt daher zum Theil von der natürlichen Beschaffenheit dieser Materialien ab.

§. 30.

Die bildende Kraft wird in dem thierischen und menschlichen Körper zuerst durch die Zeugung zu ih-

rer Wirksamkeit bestimmt. Die Ernährung ist das Hauptmittel, wodurch sie sowohl das Wachsthum und die Ausbildung des Körpers befördert, als auch die abgehenden Theile wieder ersetzt, und so den Körper erhält. Verdauung, Blutverwandlung, Ausleerung, Absonderung und Verähnlichung, sind die verschiedenen Functionen, welche der Körper verrichtet, und wodurch die Selbsterhaltung bewirkt wird, und welche durch eine große Menge künstlicher Werkzeuge und Anstalten, so wie durch die den Organen eigenthümliche Kraft der Reitzbarkeit, verrichtet werden, welches alles die Physiologie näher beschreibt.

§. 31.

Allein es zeigt sich auch 2) in dem menschlichen Körper und insbesondere in dem Gehirn und Nerven, eine ganz eigenthümliche Fähigkeit, Vorstellungen zu erwecken, und ein Vermögen aufzuregen, wodurch der Mensch sich seiner selbst bewußt wird, und durch Vorstellungen auf mannichfaltige Weise auf sich selbst und auf die Welt außer sich wirkt.

§. 32.

Diese Fähigkeit des Gehirns und der Nerven, durch ihre Veränderungen Gefühle zu erzeugen, und das Vorstellungsvermögen rege zu machen, nennt man Sensibilität oder die Empfindlichkeit.

§. 33.

Gewiß ist es, daß das Gehirn dasjenige Organ ist, an welches die Thätigkeiten des Geistes hauptsächlich gebunden sind, da ohne Gehirn alles Denken unmöglich ist, und Zerstörungen oder Krankheiten des

Ge-

Gehirns, Zerrüttungen des Denk- und Empfindungsvermögens zur Folge haben. Auch liegen die meisten Sinnenorgane dem Gehirne ganz nahe, und es hängt von dem gesunden Zustande des Gehirns die Vollkommenheit der geistigen Verrichtungen ohne allen Zweifel ab. Daher hält man das Gehirn mit Recht für das Hauptorgan des Denkens, oder der Seele, ob es gleich vielleicht keinen besondern Punkt oder Ort giebt, von welchem allein die ganze Wirksamkeit der Seele auf den organischen Körper abhinge und den man deshalb den Sitz der Seele nennen könnte. Noch zweifelhafter ist die Hypothese, daß jede Gattung der Seelenäußerungen ihr eignes Organ im Gehirn haben solle, und ganz unwahrscheinlich ist die Meinung, daß dieses Organ so grob seyn und so augenscheinliche Wirkungen in der Organisation zeigen sollte, daß die Spuren davon sich sogar in dem Schädel ausdrücken sollten.

Anm. Etwas über Galls Gehirnlehre und Craniologie.

§. 34.

Gewiß ist es ferner, daß die Empfindlichkeit der Nerven von ihrem Zusammenhange mit dem Gehirn abhängt, obgleich hieraus viel zu rasch gefolgert wird, daß der Ort aller Empfindung im Gehirn und nicht in den Nerven sey (sensorium commune).

§. 35.

Die Nerven sind gleichsam als Strahlen eines gemeinschaftlichen Mittelpunktes des Gehirns anzusehen. Sie haben von ihrem ersten Anfange bis zu ihrem Ende in allen ihren Theilen Sensibilität, und es kann sowohl durch äußere materielle Reitze in ih-

nen Empfindung verursacht werden als durch innere immaterielle Reitze, d. h., durch Vorstellungen, welche häufig auf die Nerven zurückwirken und Empfindungen in ihnen erwecken. Ja, es ist mit ihnen durch den ganzen Körper ein stetes Gefühl verbreitet, welches die äußern und innern Reitze nur stärker machen.

§. 36.

Die Sensibilität oder Empfindlichkeit des Gehirns und der Nerven ist daher keine bloß körperliche Eigenschaft, wie die Irritabilität oder Reitzbarkeit der Muskeln und der Bildungstrieb; sie ist vielmehr ein durch Gehirn und Nerven ausgegossenes thierisches Leben, das zwar an Materie gebunden, aber nicht selbst Materie ist, und daher ein geistiges Princip heißt.

§. 37.

Die Art, wie das Leben in dem Gehirn und Nerven wirkt, gehört noch zu den Geheimnissen der Natur. Man nimmt gemeiniglich einen besondern Nervengeist an, der im Gehirn abgesondert wird, oder eine Art von electrischer Materie, welche Hypothese allerdings gut ist, um die örtliche Entstehung und Fortpflanzung der Empfindungen zu erklären, jedoch über das belebende Princip selbst keinen Aufschluß giebt.

§. 38.

Vermittelst der Nerven hat und empfängt der Mensch nicht allein Empfindungen, sondern sie sind auch das Mittel, wodurch die Muskeln, in welchen sie allenthalben verbreitet sind, bewegt werden, und wo-

wodurch alle Bewegung des Körpers, die durch Vorstellungen bestimmt wird, vor sich geht.

§. 39.

Außer den oben angeführten allgemeinen physiologischen Schriften sehe man über diesen Abschnitt nach:

1. *Tissot* Memoires sur la nature sensible et irritable du corps animal. Lausanne 1756.
2. Girtanner über die Irritabilität oder das Lebensprincip in Grens Journale der Physik B. 3. H. 2.
3. *Gautier* (Reil) de irritabilitatis notione, natura et morbis. Halae 1793. (Vergl. mit der gelehrten Recension in den Annalen der Philosophie Nr. 10. 11. 1795.)
4. Functiones animae organo peculiares. Halae 1794 (von Reil.)
5. Treviranus über die Nervenkraft, in dessen physiol. Fragmenten I. Hannover 1797.
6. Blumenbach über den Bildungstrieb. Göttingen 1789.
7. Kants Kritik der Urtheilskraft. 1792.

III.

Plan der folgenden Abhandlung.

§. 40.

Alle Eigenschaften der Materie reduciren sich auf Ausdehnung und Bewegkraft. Die ganze Classe der Vorstellungen aber kann auf diese Eigenschaften nicht zurück geführt werden. Daher ist es unmöglich, sie als Eigenschaften oder als Aeußerungen der sinnlich wahrnehmbaren Materie zu denken. Wir nennen das vorstellende Wesen in dem Menschen

See-

Seele, im Gegensatz von Körper oder Leib; Geist, im Gegensatz von Materie. Ihre Wirkungen sind der Gegenstand dieser Betrachtungen.

§. 41.

Die Wirkungen, welche die Seele in Gemeinschaft des Körpers ausführt, lassen sich auf drey zurück führen: 1) Erkenntniß; 2) Gefühl; 3) Begehren, und diese Wirkungen können theils im gesunden, theils im kranken Zustande beobachtet werden, theils nach ihren allgemeinen, theils nach ihren besonderen Eigenschaften, die sie unter verschiedenen Umständen annehmen.

§. 42.

Wir betrachten daher 1) die Seele in ihrem gesunden Zustande, und zergliedern in dieser Abhandlung erstlich die verschiedenen Operationen der Seele überhaupt, und betrachten sie dann in den verschiedenen Zuständen des Lebens; 2) die Seele in ihrem kranken Zustande.

Der Erfahrungs-Seelenlehre Erste Abtheilung.

Physiologie des menschlichen Geistes oder Naturkenntniß der Seele im gesunden Zustande des Menschen.

Erstes Hauptstück.

Von dem Erkenntnißvermögen.

Erster Abschnitt.

Von den Empfindungen überhaupt.

§. 43.

So bald in dem Gehirn- und Nerven-Systeme auf irgend eine Art eine ihnen eigenthümliche Veränderung hervorgebracht wird, die einen gewissen Grad der Stärke hat; so entsteht **Empfindung**. Diese kündigt die Seele als eine Erscheinung in der Sinnenwelt an. Denn durch Empfindung allein werden wir uns aller äußern und innern Veränderungen bewußt; von ihr allein läßt sich ein Schluß auf das Daseyn eines lebendigen Wesens machen. Die Fähigkeit, zu empfinden, wird im Allgemeinen Sinnlichkeit genannt, und alles, was von Empfindungen abhängt, heißt **sinnlich**.

§. 44.

§. 44.

Die Natur hat fast alle Theile des menschlichen Körpers mit Empfindungswerkzeugen, d. i., mit Nerven versehen. Sie sind in alle Theile des Körpers auf das künstlichste und in so feinen und dicht an einander liegenden Fäden verflochten, daß es nicht leicht möglich ist, einen Theil des Körpers zu berühren, ohne zugleich auf Nerven zu treffen und in ihnen Veränderungen zu verursachen (§. 35.). Nun werden die Nerven schon durch die stete natürliche Bewegung der in einem lebendigen organischen Körper thätigen Materien continuirlich verändert; denn in einem natürlichen organischen Körper ruhet kein Theil, sondern alles ist in steter Bewegung und Arbeit. Wenn nun die eigenthümliche Veränderung der Nerven in einem lebendigen Wesen Empfindung hervorbringt (§. 43.), so wird die stete Veränderung der Nerven auch eine stete Empfindung erzeugen. Diese Empfindungen aber wirken auf die Nerven und das Gehirn zurück, und veranlassen ein wechselseitiges Hin- und Herwirken der Nerven- oder Hirnveränderungen und der Empfindungen unter einander, so daß sie sich wechselseitig bestimmen.

Anm. Nach den neuesten Entdeckungen scheint es jedoch falsch, daß wirklich in allen Theilen, wo Empfindung ist, sich Nerven befinden, indem sich wirklich Zwischenräume zwischen den Nerven befinden, wo man dergleichen nicht wahrnimmt. Man muß also den voreiligen Schluß, daß nur der Nerve empfindlich sey, aufgeben, und annehmen, daß der Nerve ein Vermögen besitze, seinen benachbarten Theilen (vielleicht vermittelst einer feinen Materie,) die Sensibilität mitzutheilen.

§. 45.

§. 45.

Die Empfindungen sind aber nach den verschiedenen Ursachen, durch welche sie erweckt werden, sehr verschieden. Diese Verschiedenheit der Ursachen liegt 1) in der verschiedenen Beschaffenheit des Baues und der Structur der Organe; 2) in der Verschiedenheit der Dinge, welche die Organe reitzen und verändern; 3) in der Verschiedenheit des Grades, mit welchem auf die Organe gewirkt wird.

Beysp. 1) Zunge und Auge u. s. w. 2) Licht, Wärme u. s. w. 3) Wärme von 10 und 20 Graden.

§. 46.

In der erstern Rücksicht (§. 45.) bemerken wir:

a. Daß die Zahl und die Zartheit der Organe, die in einem kleinen Raume versammelt sind, einen großen Unterschied in Ansehung der Stärke der Empfindungen machen, so daß folgendes Gesetz zu gelten scheint: „Je größer die Zahl der Nerven in einem gewissen Raume ist, und je zarter die Nerven sind, die mit einer gewissen Kraft verändert werden; desto stärker ist die Empfindung: je kleiner die Zahl der Nerven ist, die in einem gewissen Raume sich befinden, und je gröber sie sind; desto schwächer ist die Empfindung." Oder: „Mehrere und feinere Nerven in einem Raume geben bey gleichen Reitzen stärkere Empfindungen, als weniger gröbere Nerven in demselben Raume."

b. Alle Nerven und Empfindungs-Organe haben in allen ihren Punkten, Theilen und Enden, eine gemeinsame Fähigkeit, einerley Verände-

rungen zu erleiden, wodurch sie auch einerley Empfindungen erregen, und die sich bloß theils durch den Ort, wo sie erregt werden, theils durch den Grad unterscheiden, der bey gleichen Ursachen aus der Verschiedenheit der Menge oder der Zartheit der Organe entspringt.

c. Einige Nerven, oder einige Theile an gewissen Nerven, haben, außer der allgemeinen Empfindlichkeit (N. b.), noch das Vermögen, durch ihre eigenthümlichen Veränderungen Empfindungen von ganz eigenthümlicher Art zu erregen, welche weder durch andere Nerven, noch durch andere Theile derselben Nerven, hervorgebracht werden können. Dergleichen sind z. B. diejenigen Nervenenden, durch deren Veränderungen Objecte empfunden werden.

§. 47.

In Ansehung des zweyten Punktes (§. 45.) ist zu bemerken:

a. Daß zwar alle Nerven gewisse gemeinschaftliche Reitzungsmittel haben, und also durch gewisse Mittel in allen Nerven Veränderungen hervorgebracht werden können, die Empfindungen nach sich ziehen; so wie aber die verschiedenen Nerven verschiedene specifische Reitzungsmittel haben, so können sie auch nur alsdann gerade gewisse Empfindungen erregen, wenn sie durch gewisse ihnen eigenthümliche Reitzungsmittel bewegt werden.

b. Es giebt gewisse Reitzungsmittel, welche 1) für alle Nerven gemeinschaftliche Reitze sind, und 2) auch für besondere Nerven eigenthümliche

Rei=

Reitze enthalten, und welche daher, vermittelst der von ihnen verursachten Nervenveränderungen, auch ganz ungleichartige Empfindungen hervorbringen können (wie Schmerz und die Empfindung des Lichts).

c. Sobald ein Organ ein besonderes specifisches Reitzungsmittel verlangt, so bringt es durch seine besondern ihm eigenthümlichen Veränderungen auch eine eigenthümliche Art von Empfindungen hervor, welche weder durch andere Nerven, noch durch andere Materien erzeugt werden können. (Auge, Ohr u. s. w.)

§. 48.

Was endlich den dritten Punkt (§. 45.) anlangt, so ist zu bemerken:

a. Daß der verschiedene Grad der Kraft, welcher einwirkt, auch nur den Grad, aber nicht die Art der Empfindung verändert.

b. Daß zur Erregung der Empfindung allemal ein gewisser Grad der einwirkenden Kraft gehört. Es läßt sich aber nicht mathematisch-genau bestimmen, wie groß oder klein dieser Grad seyn müsse, sondern nur empirisch nach speciellen Erfahrungsregeln. Die Größe der Kraft wird aber nach den Veränderungen gemessen, welche sie in den Nerven verursacht. Die Regel ist: „Ist die Kraft so klein, daß sie gar keinen eigenthümlichen Reitz für die Nerven abgiebt; so erfolgt auch keine Veränderung in ihnen, folglich auch keine Empfindung: ist die Kraft so groß, daß dadurch eigenthümliche Nervenveränderungen verursacht werden; so folgen auch

schwa-

schwache oder starke Empfindungen nach dem verschiedenen Grade der einwirkenden Kraft: ist die Kraft so groß, daß die specifische, zur Empfindung gehörige Nervenbewegung dadurch gehindert, oder das Nerven-System gar zerstört wird; so erfolgt gar keine Empfindung."
Es folgt also:

c. „Die Stärke oder Schwäche der Empfindung richtet sich nach dem Grade der Kraft, mit welcher die specifischen Nerven- und Hirnveränderungen hervorgebracht werden."

Beysp. a) Verschiedene Grade der Wärme, des Lichts u. s. w. b) Die uns umgebende Luft wird nicht empfunden, wohl aber der Wind; Betäubung und Ohnmacht. c) s. a.

§. 49.

Es stehen aber nicht bloß die Hirn- oder Nervenveränderungen und die Empfindungen in wechselseitiger Verknüpfung, sondern auch die Empfindungen unter einander. Hierbey bemerken wir:

a. Daß sich die Empfindungen einander unterstützen und erhöhen;
b. Daß sie sich einander Abbruch thun, ja bisweilen einander gänzlich vernichten.

Die Gesetze, nach welchen dieses geschiehet, sollen bey den einzelnen Fällen aufgesucht werden. Vielleicht läßt sich nachher ein allgemeines Gesetz herausbringen.

§. 50.

Der merkwürdigste Unterschied unter den Empfindungen ist, daß durch einige der Zustand des Subjects, durch andere aber Objecte oder Dinge em-

empfunden werden. Man kann daher jene subjective, diese objective Empfindungen nennen. Die subjectiven Empfindungen können auch Gefühle schlechthin, die objectiven aber Erkenntniß-Empfindungen genannt werden. Denn durch die letztern kann man etwas erkennen, durch die erstern nichts.

Beysp. Schmerz und Vergnügen sind subjective; die Empfindungen der grünen Farbe, des Harten, Flüssigen u. s. w. objective Empfindungen.

§. 51.

Allen objectiven oder Erkenntniß-Empfindungen (§. 50.) liegen gewisse subjective Empfindungen oder Gefühle zum Grunde. Denn der Mensch kann nichts objectiv empfinden, ohne daß diese Empfindung zugleich den Zustand seines Subjects bestimmte, und dieser Zustand wird allemal durch irgend eine subjective Empfindung oder durch ein Gefühl vorgestellt werden.

§. 52.

Da die Gefühle durch so vielerley Ursachen bestimmt werden können, so werden sie natürlicher Weise selbst sehr verschieden seyn. Wir wollen aber fürs erste von diesem Unterschiede der subjectiven Empfindungen gänzlich abstrahiren, und nur diejenigen in Erwägung ziehen, welche bey allen objectiven Empfindungen und bey allen Aeußerungen des empfindenden Wesens überhaupt zum Grunde liegen, und dabey vorausgesetzt werden.

§. 53.

Hier bemerken wir nun, daß sich die innere Kraft, welche den Körper in Bewegung setzt, (das

Le-

Leben,) und der Inbegriff aller innern Kräfte, dem Subjecte bloß und allein durch ein specifisches Gefühl ankündiget. Da nun die Thätigkeit dieser Kräfte, die Einschränkung und Beförderung ihrer Wirksamkeit, wiederum von dem jedesmaligen Zustande des organischen Körpers abhängt; so wird zugleich dieses Gefühl durch den Zustand des Körpers bestimmt, und wird ein Mittel, denselben zu erkennen. Aber das Gefühl selbst ist keine Erkenntniß des körperlichen Zustandes, weder eine mittelbare noch unmittelbare, weder eine dunkle noch klare, obgleich aus dem Gefühle bey erweiterter Erkenntniß auf den Zustand des Körpers geschlossen werden kann.

§. 54.

Die körperlichen Kräfte, welche mit den Gefühlen in einer Wechselwirkung stehen, ändern natürlicher Weise mit ihren eigenen Veränderungen auch die Gefühle. Da nun die organischen Kräfte an die organische Materie gebunden, und durch dieselben bestimmt sind, so werden mit der Veränderung des organischen Stoffes die organischen Kräfte, und mit der Veränderung der organischen Kräfte die Gefühle verändert. Die Gefühle aber wirken so wie alle Vorstellungen wieder auf die organischen Kräfte u. s. w. Da die organischen Kräfte wiederum unter einander in Verbindung stehen, und die bildende Kraft die Muskel- und Nervenreitzbarkeit bestimmt (§. 29. 3.), so werden die Gefühle insonderheit durch die organischen Kräfte und deren Veränderungen bestimmt; und da die organischen Kräfte in allen Theilen des organischen Körpers sich befinden, und mit dem organischen Stoffe sich ändern, so kann auch die

Ver-

Veränderung des organischen Stoffes eine Veränderung der Gefühle nach sich ziehen.

§. 55.

Der Mensch hat also eine Fähigkeit, aus allen Theilen seines Körpers, wo sich Nervenkräfte finden, Gefühle oder subjective Empfindungen zu erlangen, welche jedesmal durch den Zustand der Nervenkräfte bestimmt sind, und mit diesen steigen oder fallen. Da nun die Nervenkräfte sich oft bloß in einem gewissen Theile des Körpers verändern, so verursacht auch nur dieser Theil eine besondere Empfindung, und man setzt das Gefühl in diesen Theil des Körpers.

§. 56.

Da die Wirksamkeit der Nervenkräfte (der Sensibilität,) davon abhängt, daß die Organe in der gehörigen Verbindung mit dem Gehirne stehen (§. 34.), so hängen natürlicher Weise auch die Empfindungen, und überhaupt die ganze Gemeinschaft der Organe mit den Vorstellungen, von diesem Umstande ab. Aber zu der Behauptung, daß jede Empfindung selbst im Gehirne vorgehe, oder auch nur, daß in den Nerven eine Fortpflanzung der Bewegung geschehe, und die Empfindung erst alsdann entstehe, wenn die Nervenveränderung bis zu einem gewissen Punkte im Gehirne, (den man das sensorium commune nennt,) gelangt sey, findet sich in der Erfahrung gar kein hinreichender Grund.

§. 57.

Wenn man der Fähigkeit zu empfinden überhaupt den Namen eines Sinnes geben will, so wird die Fähigkeit des Menschen, vermittelst aller Nerven

in

in allen ihren Punkten und Enden zu empfinden, der allgemeine Vital- oder Lebens-Sinn heißen können. Die Gefühle dieses Vital-Sinnes mögen aber seyn, welche sie wollen, so erkennt man in ihnen nicht die Organe, durch deren Veränderung die Gefühle verursacht werden; denn die Gefühle sind überall keine Erkenntnisse, weder dunkle, noch klare: man wird sich durch sie allein nicht des körperlichen Zustandes, der sie verursacht, bewußt, obgleich der letztere sie bestimmt und verursacht. Nicht die Ursachen werden in den Gefühlen mitempfunden, sondern das Subject fühlt sich nur selbst, oder seinen Zustand.

§. 58.

Im Allgemeinen ist der Zustand, den das Subject unmittelbar fühlt, das Leben, d. i., die Wirksamkeit seiner innern Kräfte in der Sinnenwelt. Denn alles Leben kündigt sich zuerst durchs Gefühl an, und in dem Leben fühlt sich das Subject. Da nun das Leben von dem Zustande des organischen Körpers zugleich abhängt und bestimmt wird, und durch denselben mannichfaltige Modificationen erhält; so werden auch durch die Veränderungen des Zustandes des organischen Körpers die Gefühle des Lebens bestimmt.

§. 59.

Hier lehrt nun die Erfahrung:

1) Wenn die organischen Kräfte in gehöriger Harmonie wirken, so daß sie zu ihrem Zwecke, d. i., dem Leben, eben zureichen, und weder Mangel noch Ueberfluß da ist, noch auch ein Hinderniß die organischen Kräfte in ihren zweckmäßigen Wirkungen stört; so entsteht ein gleichgültiges Lebensgefühl, welches gleichsam die Ba-

Basis aller übrigen Gefühle und Vorstellungen ist, und alle übrige Seelenwirkungen begleitet.

2) Werden die Kräfte in ihrer Wirksamkeit erhöhet und in ein leichtes zweckmäßiges Spiel versetzt, so entsteht Lust, — Gefühl der Annehmlichkeit; werden sie in ihrer Wirksamkeit gehemmt und gestört, und geschieht dadurch dem Leben Abbruch, so entsteht Unlust, — Gefühl der Unannehmlichkeit. Werden die organischen Kräfte also zerrüttet, daß sie nicht mehr Organe des Lebens seyn können, so verschwindet alles Gefühl, es sey nun auf eine gewisse Zeit, oder auf immer, es sey in einem Theile des Körpers oder im ganzen Körper. Im letztern Falle ist der Mensch todt, denn mit dem Gefühle hört zugleich das Leben auf.

§. 60.

Man kann also überhaupt annehmen, daß das Daseyn aller Kräfte, die dem Menschen unmittelbar zukommen, oder mit seinem Subjecte von Natur verknüpft sind, zugleich das Gefühl bestimmt, und daß dasselbe durch deren freyere oder gehinderte Wirksamkeit bald als gleichgültiges Lebensgefühl, bald als Lust, bald als Unlust gefühlt wird. Die Erfahrung bestätigt hierüber folgende Regeln:

1) Alle inneren Kräfte sind in ihren gewöhnlichen regelmäßigen Wirkungen von einem gewissen specifischen Gefühle begleitet, das weder Lust noch Unlust, sondern ein in Ansehung der Lust und Unlust gleichgültiges Lebensgefühl ist. Das Daseyn dieses Gefühls wird mehr negativ als positiv bemerkt. Denn sobald eine solche Kraft

geschwächt würde, oder gar verloren ginge, so würde die Abnahme oder der Verlust derselben augenblicklich eine Veränderung im Gefühle hervorbringen, und es würde die Beraubung eines gewissen vorher vorhandenen Gefühls bemerkt werden.

2) Alle äußere körperliche Kräfte werden in ihren Wirkungen gefühlt. Denn man setze, es nehme Muskel- und Nervenreitzbarkeit in irgend einem Theile des Körpers ab, so wird der Verlust derselben augenblicklich eine Veränderung des Gefühls nach sich ziehen. Man setze, diese Kräfte verschwinden ganz, (wie bey der totalen Lähmung der Glieder,) so bringt ein solcher Mangel eine solche Veränderung des Gefühls hervor, daß aus derselben allemal mit Sicherheit auf die gegenwärtige Beschaffenheit des körperlichen Zustandes geschlossen werden kann.

§. 61.

Dennoch ist und bleibt das Gefühl immer nur eine Vorstellung des innern Zustandes des Subjects, wird aber nie zur Erkenntniß der Ursachen dieser Gefühle. Daher ist es falsch, wenn man dafür hält, die Gefühle wären, (obgleich dunkle,) Erkenntnisse der geistigen und körperlichen Theile des Menschen, ob es gleich richtig ist, daß, wenn andere sinnliche objective Vorstellungen dieser Theile hinzu kommen, vermittelst des Verstandes aus gewissen Gefühlen auf gewisse Eigenschaften des Körpers oder des Gemüths geschlossen werden, und also aus den Gefühlen erkannt werden kann.

Anm. Der Schein, als ob das Gefühl uns eine (dunkle) Vorstellung von unserm Körper verschaffe, rührt

rührt bloß aus einer Verwechselung der Ursache mit der Wirkung her. Die Vernunft wird von Anfang an so sehr daran gewöhnt, von dem wahrgenommenen Gefühle auf die mit ihm zusammenhängenden Ursachen zu schließen, daß man zuletzt den Schluß, der nur im Dunkeln vorgeht und mit der größten Schnelligkeit vollbracht wird, übersieht, und das Gefühl mit dem daraus gezogenen Schlusse verwechselt. Wer auch noch gar nicht weiß, daß er einen Fuß hat, (wie etwa ein neugebohrnes Kind,) wird dennoch alle Gefühle haben, welche durch die Veränderungen in den Organen des Fußes bestimmt werden (z. E. wenn ihm der Fuß, wie man sagt, einschläft, u. s. w.); aber niemand kann sagen, daß das Kind eine Erkenntniß von seinem Fuße habe, wenn er es nicht etwa seinem Systeme zu Gefallen sagen will. Ich bin also mit meinem Freunde, dem Hrn. Prof. Reil (s. dessen Diss. de coenaestheſi,) so weit einig, daß ich alle seine Erfahrungen anerkenne. Aber mehr scheint mir nicht daraus zu folgen, als daß gewisse Veränderungen in dem Körper gewisse bestimmte Gefühle nach sich ziehen, nicht aber, daß diese Gefühle, (es seyen auch noch so dunkle,) Erkenntnisse des Körpers sind. Ich treffe in dem Gefühle durchaus nichts an, was einer Erkenntniß ähnlich wäre; das vollkommenste Gefühl bleibt immer Gefühl, wird nie Erkenntniß. Beide sind nicht dem Grade, sondern der Art nach verschieden.

§. 62.

Man kann von dem Gefühle so wenig als von irgend einer andern Art der Vorstellungen sagen, daß sie im Gehirne vorgehen. Will man den Gefühlen einen Ort anweisen, so kann dieses kein anderer seyn, als derjenige, wo die Ursache angetroffen wird, d. i., derjenige Theil des Organs, dessen Veränderung das Gefühl bestimmt. Denn daß diese Veränderung erst bis zum Gehirne fortgepflanzt werden müsse, und

daß das Gefühl eigentlich erst durch die Veränderung im Gehirne verursacht werde, ist eine Meinung, die auf sehr schwachen Gründen beruhet. Vielmehr hat der Körper in allen Theilen, in welchen er Sensibilität hat, auch Fähigkeit, Empfindungen zu erregen; daß aber diese Theile aufhören, Empfindungen zu verursachen, sobald sie vom Gehirne getrennt sind, kommt daher, weil dann der nöthige Grad ihrer Reitzbarkeit aufhört. Die Empfindungen selbst haben im eigentlichen Sinne gar keinen Ort, denn sie sind nichts Räumliches. Wenn man ihnen also einen Ort einräumt, so geschieht es nur uneigentlich, und dann kann ihnen kein anderer Platz angewiesen werden, als die räumliche Stelle, mit deren Veränderung sie verknüpft sind.

Anm. Der Hauptgrund, welchen Physiologen und Psychologen für die Meinung, daß sowohl die Empfindung als die ganze Seele ihren Sitz im Gehirne habe, anführen, ist: „daß mit der Gemeinschaft der Nerven und des Gehirns in erstern die Empfindung aufhöre." (Platners Anthropol. §. 236.) Ich gestehe aber, daß ich zwischen jener Schlußfolge und diesem Satze nicht den mindesten Zusammenhang sehe. Denn es folgt nichts weiter, als daß die Reitzbarkeit der Nerven von dem Zusammenhange mit dem Gehirne abhange; und wenn sie nun durch die Trennung oder Unterbindung die Reitzbarkeit (Sensibilität) verlieren, so ist es sehr natürlich, daß sie keine Empfindung mehr verursachen können. Die Erscheinung, daß Personen in abgelöseten Gliedern noch zu empfinden glauben, ist aus dem Bisherigen sehr gut erklärbar. Denn, wenn das Gefühl nicht Erkenntniß des Ortes ist, wo die Empfindung vorgeht, sondern erst aus dem Gefühle auf den Ort geschlossen werden muß, um diesen zu erkennen; so ist es sehr natürlich, daß ein Mensch bey noch ungewohnten Gefüh-

fühlen in einem gewissen Nerven an denjenigen bekannten Theil zuerst denkt, der ihm oft ähnliche Gefühle verursacht hat. Und da es bekannt ist, daß ein Mensch oft in Versuchung gerathen kann, seinen intimen Umgangsfreund noch anzureden, wenn er ihm nicht lange durch den Tod entrissen ist: so ist es eben nichts Wunderbares, daß jemand seine Hände und Füße, mit denen er doch noch viel inniger verknüpft war, als mit seinem Freunde, noch brauchen will, oder noch zu besitzen glaube, wenn er sie schon verloren hat. Herr Prof. Reil (de organo animae) hat zwar noch mehrere Gründe angeführt, aber alle beweisen nur, daß das Gehirn ein vorzügliches Werkzeug des Denkens und Empfindens sey, und daß die Sensibilität der übrigen Nerven von ihm abhängt, und nicht das, was sie beweisen sollen.

§. 63.

Durch die objectiven Empfindungen (§. 50.) nimmt man gar nicht den Zustand seines Subjects unmittelbar wahr, sondern von ihm verschiedene Dinge, — Objecte. Diese Objecte werden aber durch die Sinnlichkeit nicht gedacht, sondern nur empfunden. Die Vermögen, Objecte zu empfinden, heißen Sinne. Wir abstrahiren jetzt von der Erklärung und weitern Auseinandersetzung der subjectiven Empfindungen oder der Gefühle, und handeln zuerst von den objectiven Empfindungen und den Sinnen.

Zweyter Abschnitt.

Von den objectiven oder Erkenntnißempfindungen.

§. 64.

Wir sind uns in einigen Empfindungen zu gleicher Zeit etwas bewußt, das von dem Leben oder von dem Zustande des Subjects verschieden ist, und dieses Etwas wird theils als etwas Räumliches, theils als etwas Nichträumliches, d. i., als Veränderung des empfindenden Subjects, vorgestellt. Nun heißt aber alles das, was im Raume ist, das Aeußere; was aber nicht im Raume ist, heißt das Innere. Das Aeußere ist die Materie; das Innere sind Vorstellungen, Gefühle, Erkenntnisse, Begehrungen. Wir nehmen sowohl die erstern als die letztern, nach dem, was sie sind, unmittelbar durch die Empfindung wahr, und haben daher objective Empfindungen.

§. 65.

Da nun ein Vermögen objectiver Empfindungen vornehmlich ein Sinn genannt wird, so müssen die Sinne in äußere und innere eingetheilt werden. Der äußere Sinn ist die Fähigkeit, die räumlichen Veränderungen oder das Mannichfaltige im Raume zu empfinden; der innere Sinn ist die Fähigkeit, die Veränderungen, welche im Subjecte vorgehen, d. i., das Innere im eigentlichen Verstande, (Gedanken, Begierden u. s. w.,) zu empfinden.

§. 66.

§. 66.

Alle objective Empfindungen werden dadurch erzeugt, daß die Objecte auf die Empfindungs-Organe oder auf die Nerven wirken. Aber nicht alle Theile der Nerven haben die Fähigkeit, objective Empfindungen zu erregen, sondern es scheint diese Fähigkeit hauptsächlich in den äußersten Spitzen oder Punkten der Nerven zu liegen.

§. 67.

In Ansehung der äußern Sinne ist dieses ganz gewiß, indem das Fühlen, Hören, Sehen u. s. w. augenblicklich unmöglich wird, sobald man den äußersten Theil der diesen Sinnen gehörigen Nerven ablöset. In Ansehung des innern Sinnes ist es ebenfalls höchst wahrscheinlich, daß alle Vorstellungen bloß vermittelst der Veränderung der innern Endpunkte der Empfindungswerkzeuge empfunden oder wahrgenommen werden. Denn nur wenn diese mittelbar oder unmittelbar zerstört oder unwirksam gemacht sind, hört alle innere Wahrnehmung und alle Vorstellung als Erscheinung in der Sinnenwelt auf.

Anm. Ob alle Nerven zuletzt in Einem Punkte (sensorium commune,) innerlich zusammenlaufen, ist nicht entschieden.

§. 68.

Die Vorstellungen der äußern Sinne sind selbst Gemüthsveränderungen, und wenn sie als solche wahrgenommen werden sollen, müssen sie ebenfalls im innern Sinne vorgestellt werden; folglich werden natürlicher Weise auch die Vorstellungen des äußern Sinnes die Organe des innern Sinnes verändern, um sie als Veränderungen des Subjects vorzustellen. Die

un=

unmittelbare Ursache der Veränderung der Organe des innern Sinnes ist aber nicht die Veränderung der Organe der äußern Sinne, (durch mechanische Fortpflanzung der Bewegungen,) sondern die äußere Vorstellung, welche das Organ des innern Sinnes verändert, und dadurch als Modification des Ich vorgestellt wird.

Dritter Abschnitt.

Von den äußern Sinnen.

I.

Von dem Betastungssinne oder dem Befühlen.

§. 69.

Wenn ein äußerer räumlicher Gegenstand auf die Haut, welche die äußern Nervenenden umgiebt, einen gewissen Eindruck von einer gewissen Stärke durch Berührung verursacht, so entsteht eine Empfindung in uns, wodurch wir uns den Gegenstand als etwas wirkliches vorstellen; und das Vermögen, auf diese Art objective Empfindungen von den äußern Dingen zu empfangen, heißt der Gefühls- oder Betastungssinn (tactus).

§. 70.

Die Organe dieses Sinnes sind die in unsrer Haut überall verbreiteten Nervenenden. Es ist daher kein Theil der Oberfläche unsers Körpers anzutreffen, durch den man nicht zugleich das Aeußere fühlen könnte. Aber die vollkommensten Werkzeuge des Betastungssinnes befinden sich doch in der Hand, und vor-

vornehmlich in den Fingern und deren Spitzen, wo sich die sogenannten Fühlkörner befinden, welche aus Nervenmark bestehen. Denn obgleich auch alle Werkzeuge der übrigen äußern Sinne, und überhaupt die ganze Oberfläche Empfänglichkeit für die Betastungen hat; so ist doch kein Theil im Stande, so mannichfaltige Empfindungen dieser Art zu erregen, als die Fingerspitzen.

§. 71.

Man muß die Betastungsempfindungen von den übrigen Arten der Empfindungen, die mit jenen zugleich seyn und auch von einerley Gegenständen verursacht seyn können, wohl unterscheiden, besonders die subjectiven Empfindungen oder Gefühle (§. 50.).

§. 72.

Nur der unmittelbare mechanische Widerstand der Körper kann eine Betastungsempfindung erwecken. Alle übrige Kräfte der Materie sind für den Betastungssinn todt, und können keine Empfindungen in ihm erregen. Es ist daher nicht genug, daß eine Materie Haut und Nerven berührt, um fühlbar zu seyn; sie muß auch Druck oder Widerstand auf die Haut und Nerven äußern.

§. 73.

Da nun aller Widerstand unmittelbare Gegenwart oder Berührung (Metaph. §. 652.) voraussetzt, so können alle Materien nur alsdann vermittelst des Betastungssinnes empfunden werden, wenn sie wirklichen Widerstand unmittelbar auf die Oberfläche des Körpers äußern.

Licht, Rauch, electrische, magnetische Materie u. s. w. wirken nicht auf den Betastungssinn.

§. 74.

§. 74.

Die Kraft zu widerstehen muß aber auch einen gewissen Grad haben, wenn sie in dem Betastungssinne Empfindung erregen soll. Es läßt sich aber dieser Grad nicht mathematisch-genau, sondern bloß empirisch bestimmen; er ist nach der Verschiedenheit der Subjecte oft verschieden. Wenn der Widerstand zu klein oder zu groß ist, so entsteht gar keine Betastungsempfindung, obgleich andere Empfindungen durch die Gegenstände, mit welchen eine für den Gefühlssinn unproportionirliche Kraft verbunden ist, entstehen können.

(Die Luft hat zwar Widerstehungskraft, aber gemeinhin ist diese für den Betastungssinn zu klein. Stark bewegte Luft (Wind) wird durch ihn empfunden. Eine Kugel, welche die Brust durchbohrt, wird durch den Betastungssinn nicht empfunden; denn ihre Widerstehungskraft war zu groß. Sie zerstört die Gefühls-Organe, durch die sie hätte empfunden werden müssen.)

Anm. Empirisch wird etwas gemessen, wenn man einen Gegenstand aus der Erfahrung zum Maaßstabe nimmt, und die Größe des andern Dinges dadurch bestimmt. So könnte man das leise Wehen der Luft oder das sanfte Befühlen eines Körpers gebrauchen, um den nöthigen Grad des Widerstandes bey dem Betastungssinne zu bestimmen.

§. 75.

Da viele Materien mit der gehörigen Kraft zu widerstehen versehen sind, so können sie auch durch den Betastungssinn empfunden werden, und daher wirken viele Materien, welche auf die übrigen Sinne durch andere Eigenschaften wirken, auf diesen zugleich

mit.

mit. Es giebt indessen doch auch viele sinnliche Gegenstände, welche durch diesen Sinn gar nicht empfunden werden können.

§. 76.

In der Vorstellung, welche durch den Druck auf die Betastungswerkzeuge verursacht wird, unterscheidet man zweyerley: 1) das subjective Gefühl, das durch den Druck entsteht, und 2) die objective Empfindung des Drückenden oder Widerstehenden, oder die Vorstellung eines von dem Zustande des Subjects verschiedenen Mannichfaltigen im Raume, welches eben durch die Empfindung vorgestellt wird.

§. 77.

Das Drückende und Widerstehende ist es allein, was durchs Befühlen unmittelbar empfunden wird. Die Art des Drucks ist aber so verschieden, daß die Verschiedenheit desselben zur Erkenntniß verschiedener körperlicher Eigenschaften gebraucht werden kann, die sich auch andern Sinnen durch gewisse eigenthümliche Empfindungen ankündigen. Und daher wird der anschauliche Inhalt folgender Begriffe durch die Betastungsempfindungen bestimmt: Ausgedehnt, Rauh, Glatt, Spitzig, Stumpf, Naß, Trocken, Hart, Weich, Rund, Eckig, Platt, Gebogen, u. s. w.

§. 78.

Fast jede Art der Körper macht einen eigenthümlichen oder specifischen Eindruck auf den Betastungssinn; aber die Unterschiede sind theils so fein, daß sie unmerklich sind, theils vernachlässigt sie die Aufmerksamkeit, weil die Gegenstände mit Hülfe anderer

derer Sinne leichter unterschieden werden können. Indessen kann der Betastungssinn auf diese Art zur Erkenntniß der anderweitig bekannten Dinge gebraucht werden, indem man von einer gewissen Betastungsempfindung, die eine gewisse Classe von Gegenständen insbesondere (eigenthümlich) verursacht, auf das Daseyn des anderweitig bekannten Gegenstandes schließt.

§. 79.

Je feinere Unterschiede der Betastungsarten der Betastungssinn empfindet, desto feiner und schärfer ist er. Die Schärfe hängt theils von der natürlichen Beschaffenheit der Organe und des Sinnes selbst, theils von der künstlichen Bemühung des Subjects, d. i., von Fleiß und Uebung, ab. — Der Mangel des Gesichtssinnes nöthigt gemeiniglich zur größern Cultur des Betastungssinnes, daher man Beyspiele der größten Art der Vollkommenheit dieses Sinnes bey Blindgebohrnen antrifft.

Anm. 1. Die Erzählungen, daß Blindgebohrne Farben durchs Anfühlen unterschieden haben, sind sehr unsicher. Kritik darüber in den Vorlesungen.

Anm. 2. Nicht nur in den Fingerspitzen, sondern auch in den übrigen äußern Theilen läßt sich der Betastungssinn sehr vervollkommnen.

§. 80.

Ich vermuthe, daß die Willkühr über die Betastungs-Organe selbst einige Gewalt ausüben und sie so verändern könne, daß ihre Reitzbarkeit verfeinert oder erhöhet wird, und sie dadurch zur Wahrnehmung feinerer Unterschiede geschickt gemacht werden. Meine Vermuthung gründet sich 1) auf die

Ana-

Analogie der übrigen Sinne, (besonders Geschmack, Gehör und Gesicht; von letzterm giebt es neue sehr merkwürdige Erfahrungen hierüber, wovon unten;) 2) auf das Daseyn der Muskeln in den Fingerspitzen und das Gefühl ihrer Anstrengung, welches bey dem ernstlichen Vorsatze, feine Unterschiede zu fühlen, sich zeigt. — In den Schriften der Physiologen habe ich hierüber nichts gefunden. Die Sache verdient aber ihre Aufmerksamkeit. — Die Hypothese erklärt übrigens vollkommen, wie durch Fleiß und Uebung dieser Sinn zum Gebrauche fürs Erkenntnißvermögen vervollkommnet werden könne.

§. 81.

Es wird übrigens von den Empfindungen dieses Sinnes auf Kräfte im Raume und von diesen auf räumliche Substanzen, d. i., äußere Dinge oder Materie, geschlossen, und der Betastungssinn hilft daher unsre Ueberzeugung von dem Daseyn der Materie außer uns begründen.

§. 82.

Uebrigens ziehen die Veränderungen, welche die äußern Dinge in den Betastungswerkzeugen hervorbringen, oft auch subjective Empfindungen oder Gefühle nach sich, welche jedoch von den (objectiven) Betastungsempfindungen wohl zu unterscheiden sind, ob sie gleich mit denselben verknüpft und gleichzeitig seyn können.

§. 83.

Der Betastungssinn wird durch alles geschwächt oder gar aufgehoben, was die Sensibilität in den Organen desselben bis auf einen gewissen Grad schwächt

oder

oder sie gar aufhebt. Bisweilen reicht die Sensibilität noch zu, um subjective Empfindungen zu erregen, aber objective Betastungsempfindungen vermag sie nicht mehr hervorzubringen. Haben aber die Organe keine Fähigkeit mehr, subjective Empfindungen zu erzeugen, so können sie auch keine Erkenntnißempfindungen (§. 50.) mehr hervorbringen.

Anm. Daß Unterbindung die Sensibilität in den äußersten Gliedmaßen schwäche, ist gewiß; ob aber dieses daher rühre, weil die Veränderung im abgebundenen Organe sich nicht bis zum Gehirne fortpflanzen kann, ist sehr ungewiß, und beruht auf einem Schlusse, dem sich sehr viel entgegensetzen läßt.

II.

Von dem Sinne des Gehörs.

§. 84.

Wenn die bestimmte Schwingung oder Erschütterung elastischer Materien, welche Schall heißt, auf die Gehörsnerven mit einer gewissen Stärke wirkt, so entsteht in uns eine eigenthümliche Empfindung dieser äußern Veränderung, (des Schalles,) welche Hören heißt. Der Schall muß aber unsre Gehörs-Organe berühren und eine gewisse Veränderung in denselben hervorbringen, wenn er empfunden werden soll.

Anm. Die Bedingungen und Ursachen des Schalles, so wie die Art, wie er sich bis zu den Gehörs-Organen fortpflanzt, lehrt die Physik der Körper. s. Grens Naturlehre, Halle 1793, S. 633—645.

§. 85.

§. 85.

Das Werkzeug des Gehörs sind die Ohren, woran man 1) das äußere Ohr und den Gehörgang; 2) die Trommelhaut und die Trommelhöhle; und 3) den Irrgang oder das Labyrinth unterscheidet. Das Organ ist auf eine sehr künstliche Art zusammengesetzt.

§. 86.

Die eigentlichen Werkzeuge, durch welche der Schall empfunden wird, sind im Labyrinthe zu suchen, dessen ganze innere Höhle mit einem feinen Wasser und mit Nervenmark angefüllt ist. Den Reitz empfangen die Nerven zuerst von der Erschütterung der Trommelhaut, die den Schall durch die an einander liegenden Gehörknöchelchen, bey deren Verderbung das Gehör verloren geht, in den Vorhof fortpflanzt, wo er denn auf die Knochenwände, das Wässerchen und das Nervenmark wirkt, und so die Empfindung des Hörens verursacht.

Anm. Welche Theile, und welche Art der Verknüpfung und des Zustandes dieser Theile zum Hören nothwendig sey, lehrt die Physiologie.

§. 87.

Durch das Gehör nimmt man wirklich den Schall als eine äußere Veränderung wahr, (obgleich nicht seine Ursachen,) denn in der Empfindung ist der Schall sehr deutlich von der subjectiven Veränderung, welche dadurch verursacht wird, unterschieden. Die Gehörsempfindungen sind also zugleich objectiv; aber die Objecte, welche man durchs Gehör wahrnimmt, enthalten kein Mannichfaltiges im Raume in sich, wer-

den

den nicht als extensive, sondern nur als intensive Größen empfunden.

§. 88.

Der Schall ist entweder stärker oder schwächer. Dieses hängt von den verschiedenen Graden der Elasticität der Körper ab, und von der Kraft, mit welcher die Elasticität in Bewegung gesetzt wird. Diese verschiedenen Grade der Stärke oder Größe des Schalles werden durch die Gehörsempfindungen unterschieden.

§. 89.

Wir unterscheiden aber durch eben diese Empfindungen auch die Dauer und die mannichfaltigen Verhältnisse des auf einander folgenden Schalles; Unterschiede, welche durch die Ausdrücke: Klang, dumpfer Schall, Geräusch, Getöse, Knall u. s. w. bezeichnet werden. Die Mannichfaltigkeit der Modificationen des Schalles, welche durch die Empfindung unterschieden werden, ist unglaublich groß, und sie werden durch verschiedene Namen bezeichnet, die theils von der Art des Schalles selbst, theils von den ihn verursachenden Dingen hergenommen sind, als: Pfeifen, Klirren, Zischen, Donnern, Schreyen u. s. w.

§. 90.

Von der Stärke und Schwäche des Schalles ist dessen Höhe und Tiefe unterschieden. Die bestimmte Höhe und Tiefe eines Klanges wird ein Ton genannt. Ob diese Modificationen des Schalles, welche man Töne nennt, durch das Gehör unmittelbar empfunden werden, oder ob die Höhe und Tiefe erst

durch

durch Reflexion erkannt wird, scheint zweifelhaft zu seyn. Die Erfahrung, daß es Leute giebt, welche scharf hören, d. i., die schwächsten Laute bemerken, aber Töne wenig oder gar nicht unterscheiden, so wie der Umstand, daß ein musikalisches Ohr erst durch Uebung erworben werden muß, machen wenigstens, daß die letztere Meinung ernsthafte Erwägung verdient.

Anm. Ueber die Ursachen der Verschiedenheit der Töne giebt die Physik Belehrung. Ganz neue Entdeckungen hierüber findet man in: Entdeckungen über die Theorie des Klanges, von Ernst Lorenz Friedrich Chladni. Leipzig 1787.

§. 91.

Auch auf das Gehör-Organ hat die Willkühr einigen Einfluß, indem sie die Trommelhaut durch die Muskeln des an ihr liegenden Hammers stärker zu spannen, und dadurch die Empfänglichkeit für schwächere Töne zu vermehren vermag.

§. 92.

Zur Hervorbringung des Schalles gehören gewisse Veränderungen in den Körpern, welche die Physik lehrt. Wenn diese Veränderungen allzu schwach oder allzu langsam sind, so bringen sie keinen Schall mehr hervor, und verursachen sodann auch keine Gehörsempfindung. Ist aber der Schall allzu stark, so kann das Gehör-Organ dadurch zerrüttet werden, und dann erfolgt ebenfalls keine Gehörsempfindung. Es muß also der Schall ein gewisses Maaß haben, um empfunden zu werden. Aber dieses Maaß läßt sich nicht mathematisch-genau bestimmen.

§. 93.

Da der Schall in der Entfernung immer schwächer wird und sich endlich ganz verliert, so kann derselbe auch nur in einer gewissen bestimmten Entfernung empfunden werden. Die Weite der Ausbreitung des Schalles hängt theils von der Stärke desselben, theils von den Materien ab, die ihn fortpflanzen, und kann nach allgemeinen Regeln so wenig genau bestimmt werden, als die Geschwindigkeit, mit welcher er sich fortpflanzt.

Anm. Man lese hierüber die Lehrbücher der Physik.

§. 94.

Die Unterscheidung der Töne ist ebenfalls in gewisse Grenzen eingeschlossen, und es giebt für das menschliche Ohr eine gewisse Höhe und Tiefe, über und unter welcher kein Ton mehr unterschieden werden kann, obgleich noch Schall vernommen wird. Diese Grenzen können aber ebenfalls nicht genau nach einer Regel bestimmt werden.

§. 95.

Der Mensch braucht übrigens, um einen Ton zu empfinden, die kürzeste Zeit, und wir unterscheiden vermittelst des Gehörs nicht nur schnell auf einander folgende Töne sehr gut, sondern auch mehrere zugleich seyende Töne. Indessen macht doch eine allzu schnelle Folge successiver Töne, besonders wenn sie von derselben Höhe oder Tiefe sind, daß sie nicht mehr unterschieden werden, so wie eine allzu große Menge derselben die Empfindungen verwirrt. Uebung kann hierin dem Gehöre eine größere Vollkommenheit verschaffen, als ihm die Natur gegeben

hat.

hat. — Die Töne können gebraucht werden, um die Zeit dadurch zu messen.

§. 96.

Man hat die seltsame Frage aufgeworfen, warum man mit zwey Ohren nicht zwey, sondern nur Einen Ton höre. Allein die Frage beruht auf einer ganz verkehrten Vorstellung von dem Hören, da man es als eine Eigenschaft der Organe ansieht, und die Gliedmaßen für den Sinn hält. Dieser ist aber eine absolut-innere Eigenschaft des Subjects, und die äußern Bedingungen desselben, d. h., seine Organe, sind ganz zufällig. Die Natur hätte das Hören eben sowohl an tausend, als an zwey oder Ein Hör-Organ binden können, hätte es eben sowohl so als anders einrichten können. Das Geschmacks-, Geruchs- und Gefühls-Organs sind ja auch gar nicht einfach, und dessen ungeachtet sind es die Vorstellungen, welche uns durch diese Organe zugeführt werden. Die Frage, warum ich mit zwey Ohren nur einen Ton höre, ist also gerade dieselbe, als wenn ich fragen wollte, warum ich mit tausend Nerven, die alle schmecken, und mit tausend Nerven, die alle fühlen, doch nur Einen Geschmack und Ein Gefühl habe, wenn Gegenstände und Eindrücke nicht verschieden sind. Warum die Natur gerade diese und keine andere äußere Anstalten für diesen oder jenen Sinn getroffen habe, wissen wir nicht. Es folgt gar nicht, daß, wo vielerley äußere Anstalten für einen Sinn getroffen sind, der Sinn auch eben so viele Vorstellungen erhalten müsse. Denn wir stellen uns ja nicht diese Anstalten, sondern nur die Dinge vermittelst dieser Anstalten vor. Wenn daher nur Ein Schall

da ist, so hören wir auch, der Regel nach, nur diesen einen.

III.

Von dem Sinne des Gesichts.

§. 97.

Die Einwirkung des von einem leuchtenden oder erleuchteten Gegenstande strahlenden Lichts auf die Augen verursacht die eigenthümliche Empfindung des Sehens, wodurch die Vorstellungen von Licht und Schatten, Helligkeit, Dunkelheit, Dämmerung, von äußerlichen und räumlichen Gegenständen, und die Vorstellungen der verschiedenen Farben erzeugt werden.

§. 98.

Das Auge, welches das Gesichts-Organ ist, hat eine ungemein künstliche Einrichtung. Das Haupt-Instrument des Sehens ist der Augapfel, der aus verschiedenen Häuten besteht, welche zum Theil zusammenhängend sind, zum Theil Höhlungen zwischen sich lassen, die mit Feuchtigkeiten ausgefüllt sind. Die äußerste dieser Häute ist die feste oder harte Haut (tunica sclerotica), welche nur am Vordertheile des Augapfels durchsichtig ist, und daselbst die Hornhaut (cornea transparens) genannt wird. — In dem Hintertheile der festen Haut, zur Seite der Achse des Augapfels, etwas nach der Nase zu, begiebt sich der Augennerve (nervus opticus) in den Augapfel. — Das innere Blatt seiner festen Hirnhaut (dura mater), womit er bekleidet aus der Augenhöhle tritt, hilft entweder

die

die feste Haut des Augapfels bilden, oder hängt wenigstens damit zusammen.

§. 99.

Unter der harten Haut liegt zunächst an derselben die Gefäßhaut (t. corrhoidea), die auswendig braun, und inwendig fast schwarz ist. Wenn sie bis an den Ursprung der durchsichtigen Hornhaut gelangt ist, wird sie mit dieser vereinigt, und bildet den Sternkreis (orbiculus ciliaris).

§. 100.

Am Rande der Hornhaut hinter derselben liegt die Blendung, ein dünner häutiger Ring, der in der Mitte ein rundes Loch, der Stern oder die Pupille (Sehe, Lichtloch) genannt, hat, durch welche allein das Licht auf das Innere des Auges wirkt, und welches sich unwillkührlich bey schwachem Lichte erweitert, und bey starkem verengert. Aber auch die Willkühr hat einige Gewalt über die Pupille. Der Regenbogen (iris), als die vordere Fläche der Blendung, hat häufige strahlenförmige Streifen, die bey verschiedenen Menschen mit verschiedener Farbe überzogen sind; die hintere Fläche der Blendung heißt, wegen des schwarzen Pigments, womit sie überstrichen ist, die Traubenhaut.

§. 101.

Die Mark- oder Netzhaut (retina), ist die innerste Bekleidung des Auges. Sie ist eine Fortsetzung des Sehenerven, äußerst zart, und das eigentliche Instrument, wodurch zunächst die Empfindung des Sehens hervorgebracht wird.

§. 102.

§. 102.

Die so genannten Feuchtigkeiten, welche zum Brechen der Strahlen bestimmt sind, sind: 1) die Glasfeuchtigkeit (humor vitreus), die zunächst von der Netzhaut umfaßt wird, und in einer eignen durchsichtigen, fächerichten Haut eingeschlossen ist; 2) die wässerige Feuchtigkeit (humor aqueus), die den vordern Raum zwischen der Hornhaut und Krystall-Linse füllt, und die Hornhaut in die Höhe treibt; 3) die krystallene Feuchtigkeit oder die Krystall-Linse (humor crystallinus), die aber nicht sowohl eine Flüssigkeit, als vielmehr ein fester, höchst durchsichtiger Körper ist, und aus einer großen Menge künstlich verbundener Lamellen besteht. Nach neuern Beobachtungen ist es wahrscheinlich, daß er Muskelkraft besitzt, und unter der Willkühr steht *).

Anm. Die Krystall-Linse ist an beiden Seiten convex, hinten mehr als vorn, in der Kindheit und Jugend mehr als im Alter. Die ungemein geringe Entfernung zwischen der Glashaut und der Kapsel der Krystall-Linse ist von einer eignen Flüssigkeit angefüllt (liquor Morgagni); diese Flüssigkeit ist heller, schwerer, gelatinöser, als die gläserne, im hohen Alter gleicht ihre Farbe mehr dem Bernstein. Ein beträchtliches Verdunkeln derselben heißt der graue Staar (cataracta), welchem entweder durch Depression oder Extraction der Linse geholfen werden muß, und vom schwarzen Staar (amaurosis) ganz verschieden ist, der in einer Lähmung des Augennerven besteht. — Ausführliche Belehrungen über den Bau und die Wirkungsart des Auges und der Lichtmas

*) S. in Grens Journ. der Physik, des 8ten Bandes 3tem Hefte: Reil von der faserigen Structur der Krystall-Linse, und Beobachtungen über das Sehen von Thomas Young. Desgl. über die Bestimmung der Morgagnischen Flüssigkeit, der Linsenkapsel ꝛc. von Dr. Gräfe, in Reils Arch. f. die Physiol. B. IX. Heft I. S. 225.

materie findet man in Lehrbüchern der Anatomie, Physiologie und Physik. Man sehe besonders Grens Naturlehre, S. 461 ff.

§. 103.

Vermittelst dieses künstlichen Organs erhalten wir nun allein die Empfindungen des Sehens. Es vereinigen sich nemlich die Lichtstrahlen, welche von leuchtenden oder erleuchteten Körpern ausgehen und auf die Pupille treffen, nachdem sie in den verschiedenen Feuchtigkeiten viermal Brechungen erlitten haben, hinter der Linse, wie in einer verfinsterten Kammer, deren Oeffnung mit einem erhabenen Glase versehen ist (camera obscura); und wenn das Auge die gewöhnliche Einrichtung und das Object die gehörige Entfernung haben, so wird das Object, dessen Lichtstrahlen durch die Pupille gefallen sind, auf der Netzhaut verkehrt abgebildet, und der Reitz, welcher durch die Lichtmaterie auf diese Art in der Markhaut verursacht wird, ist die Ursache der Gesichtsempfindungen.

Anm. Das Licht ist nach Descartes und Euler eine Modification des Aethers, so wie der Schall eine Modification der Luft. Nach Gassendi und Newton aber, eine ungemein feine Materie, deren Bewegung unglaublich schnell ist, so daß sie sich zur Schnelligkeit des Schalles wie 1 : 683 verhält. Alle Körper theilen sich in Ansehung des Lichts in leuchtende, reflektirende, durchsichtige und dunkle. Die reflektirenden werfen die Lichtstrahlen unverändert, d. h. ungetheilt, unter dem Einfallswinkel mit dem Bilde des Objects zurück; die dunklen trennen sie und werfen sie nur zum Theil zurück, aber ohne Bild; die durchsichtigen lassen sie gebrochen, d. h. mit veränderter Richtung durchfallen. Ueberhaupt erleidet der Lichtstrahl so oft eine Brechung, als er aus einem Mittel in ein andres von ungleicher Dichtigkeit übergeht.

geht. Aber die Beschaffenheit der durchsichtigen Oberfläche kömmt dabey sehr in Betrachtung. Ist diese eben, so gehen die auffallenden Strahlen parallel durch; ist sie erhaben, so convergiren sie in Einen Punkt, brennen darauf, malen das Bild des Objects verkehrt und verjüngt hin, und vergrößern die Dimensionen; ist sie concav, so werden sie zerstreut. Fallen die Lichtstrahlen auf undurchsichtige polirte Flächen: so erfolgt eine Zurückwerfung derselben, die das Gegentheil von denen sind, welche wir bey den durchsichtigen Körpern angetroffen haben. Erhabene Spiegel zerstreuen sie; hohle sammlen sie in einen Brennpunkt; ebene werfen sie parallel zurück, indeß die gemischten Spiegelflächen, wie die cylindrischen, conischen ꝛc. zusammengesetzte Phänomene geben.

§. 104.

Das Sehen ist eine objective Empfindung; der Gegenstand aber, den wir durch dasselbe empfinden, ist weder das Bild im Auge, noch die anderweitigen Veränderungen in demselben, sondern es wird durch diese Empfindung nur der leuchtende oder erleuchtete Gegenstand empfunden. Daher bedeuten die Fragen, warum man wegen des verkehrten Bildes im Auge nicht den Gegenstand verkehrt, und wegen der doppelten Augäpfel nicht die Gegenstände doppelt sehe, nichts. Denn 1) wenn wir das Bild im Auge sehen, d. h. wenn dieses Bild das Object des Sehens ist, so sehen wir es verkehrt. Aber der Gegenstand wird empfunden, wie er ist, d. h., wie er im durchgängigen Zusammenhange der Erfahrung erscheint. Ueberdies ist die Lage ein bestimmtes Verhältniß, und wenn das Auge alle Gegenstände in demselben Verhältnisse nach einer Regel anschauet, so kann nichts für dasselbe verkehrt seyn. 2) Wenn gleich

von

von einerley Punkte oder Gegenstande zwey verschiedene Strahlenkegel nach beiden Augen gehen, so empfinden wir doch nicht die Strahlenkegel, sondern nur den einen Punkt oder den einen Gegenstand, von welchem sie ausgehen. Die Natur kann sehr mannichfaltige Anstalten für eine gewisse Art der Empfindung treffen; diese Anstalten aber vervielfältigen weder die Objecte, noch deren Vorstellungen. Das Doppeltsehen der Gegenstände verräth daher eine Unordnung in dem Organe oder in der Art der Wahrnehmung. Eine etwas andere Antwort auf beide Fragen giebt Hr. Prof. Gren. S. dessen Naturlehre, §. 617. 618.

§. 105.

Die sichtbaren Körper werden anders in der Nähe als in der Ferne empfunden. Je weiter sie entfernt sind, desto weniger Theile werden von ihnen wahrgenommen; die weitere Entfernung vermindert die wahrnehmbaren Theile immer mehr und mehr, bis sich endlich auch diese verlieren, und der Körper gänzlich unsichtbar wird. Die Physik lehrt, daß dieses nach dem verschiedenen Sehewinkel bestimmt wird, worunter man den Winkel versieht, welcher entspringt, wenn man von den äußersten Enden eines sichtbaren Gegenstandes gerade Linien nach dem Mittelpunkte der Pupille des Auges zu ziehet. Dieser Sehewinkel wird bey einerley Object natürlicher Weise größer, je näher dieses dem Auge kommt, und desto kleiner, je weiter es sich davon entfernt.

§. 106.

Alles Sehen verlangt daher eine gewisse Entfernung der Gegenstände. Denn eine allzu große

Nähe

Nähe, wobey der Gegenstand ganz oder fast das Auge berührt, verhindert das Sehen eben so sehr, als eine allzu große Weite, wo der Sehewinkel unendlich klein wird. Und große Veränderungen in der Entfernung der Gegenstände machen daher natürlicher Weise einen Unterschied in den Empfindungen, indem man immer desto weniger Theile empfindet, je weiter der Gegenstand von uns entfernt wird.

§. 107.

Kleinere Entfernungen machen eben keinen Unterschied hierin. Denn wir bemerken, daß man mit gesunden Augen Gegenstände in verschiedenen Entfernungen gleich deutlich empfindet, und daß die wahrnehmbaren Theile dadurch nicht verändert werden. Diesen Umstand, der zur Erleichterung unsrer Erkenntnisse sehr wichtig und nöhig ist, hat die Natur dadurch bewirkt, daß sie, wie die neuern Erfahrungen lehren, die Krystall-Linse zum Muskel gemacht und zugleich der Willkühr unterworfen hat. Denn da der Strahlenkegel (oder das Bild) eines entfernteren Gegenstandes, nicht so weit hinter die Krystall-Linse (die wie ein erhabenes Glas wirkt) fällt, als das Bild eines nähern, und das Auge doch nur dann deutlich siehet, wenn die Spitze der Strahlenkegel die Netzhaut trifft; so muß ein Vermögen da seyn, die Einrichtung des Auges nach dem Bedürfnisse desselben, nahe oder ferne Gegenstände zu betrachten, zu ändern. Dieses Vermögen liegt nun eben in der muskelartigen Einrichtung der Krystall-Linse, vielleicht auch des ganzen Auges, wodurch die Theile nach dem verschiedenen Bedürfnisse näher an einander gebracht, oder weiter von einander entfernt wer-

werden können, indem der Linse bald eine mehr sphärische (durch das Zusammenziehen), bald eine plattere Gestalt gegeben werden kann.

§. 108.

Diese Veränderungen haben indessen ihre Grenzen, und es giebt daher für jedes Auge eine gewisse Weite, über welche hinaus es nicht mehr deutlich sehen kann. Sie ist verschieden, fällt aber doch gewöhnlich zwischen 12 bis 20 Zoll.

§. 109.

Zuweilen fehlt jedoch dem Auge die Geschicklichkeit, Gegenstände in verschiedenen Weiten deutlich zu sehen, und es kann entweder bloß nahe, oder bloß entfernte Gegenstände deutlich sehen. Der erstere Fehler heißt die Kurzsichtigkeit (Myopie), der letztere die Weitsichtigkeit, welche wahrscheinlich beide von unregelmäßigen Einrichtungen oder der Verdorbenheit der Krystall-Linse herrühren.

Anm. S. hierüber die oben (§. 102.) erwähnten Abhandlungen in Grens Journale der Physik, S. 353 und 425.

§. 110.

Brillen, Mikroskope, Fernröhre und andere Gläser sind Mittel, der unnatürlichen oder natürlichen Schwachheit der Augen zu Hülfe zu kommen, und sie zum deutlichen Sehen zu verstärken.

Anm. Wenn die Hornhaut eines Auges zu erhaben, die Krystall-Linse zu convex oder ihr Abstand von der Netzhaut zu groß ist; so treffen die Strahlen der Strahlenkegel von Gegenständen, die 12 bis 16 Zoll und darüber entfernt sind, nach dem Brechen zu früh zusammen. Ein solches Auge sieht daher nur nahe Gegenstände deutlich, entfernte undeutlich.

Hohl-

Hohlgläser vermehren die Divergenz divergirender Strahlen, und dienen also den Kurzsichtigen, entfernte Gegenstände deutlich zu sehen.

Wenn hingegen das Auge so beschaffen ist, daß die Hornhaut und Krystall-Linse flach und in der Convexität vermindert ist, oder dem Boden des Auges zu nahe liegt; so treffen die Strahlen der Strahlenkegel von nahen Gegenständen zu spät zusammen, und das Bild würde erst hinter die Netzhaut fallen. Ein solches Auge kann nur entfernte Gegenstände wahrnehmen. — Da erhabene Gläser die Divergenz der divergirenden Strahlenkegel vermindern, und die Strahlen aus nahen Punkten so brechen, als ob sie aus entfernten Punkten herkämen; so können Weitsichtige durch Hülfe derselben auch nahe Gegenstände deutlich sehen. S. die Physik.

§. 111.

Da das Licht in der ganzen Natur verbreitet ist und fast von allen Körpern, von dem einen mehr, von dem andern weniger, von dem einem stärkere, von dem andern schwächere Lichtstrahlen ausströmen; so können auch unglaublich viele und mannichfaltige Gegenstände durch das Sehen wahrgenommen werden. Indessen giebt es doch auch viele Materien, welche weder selbst leuchten, noch erleuchtet sind, welche die Lichtstrahlen durchlassen, und daher unsichtbar sind. Denn bekanntlich wird nicht die Lichtmaterie, sondern nur der Körper gesehen, welcher Lichtmaterie ausstrahlt, und diese ist nur das Mittel, das Auge zu reitzen, und es den erleuchteten Gegenstand empfinden zu lassen.

§. 112.

Wir empfinden aber durch das Auge wirklich äußere Gegenstände, indem wir uns durch dasselbe mannich-

nichfaltiger Theile im Raume bewußt werden, und diese sich durch die Verschiedenheit der Empfindungen, welche sie verursachen, auszeichnen. Mit dem wirklichen Sehen ist daher das Bewußtseyn äußerer räumlicher Gegenstände von bestimmten Eigenschaften, welche eben durch das Auge empfunden werden, unmittelbar verknüpft, und wir empfinden den empirischen oder erfüllten Raum durch das Auge eben so gut, als durchs Gefühl, nur auf eine andere Art.

Anm. Ob das, was wir empfinden, etwas an sich Wirkliches, und ein, von dem Subjecte verschiedener, beharrlicher äußerer Grund gleicher Empfindungen sey, ist eine Frage, welche aus der sinnlichen Empfindung gar nicht beantwortet werden kann, wozu also auch das Betasten nicht hinreicht. Sie gehört in die Metaphysik.

§. 113.

Wenn der Gegenstand durch das Auge empfunden werden soll, so muß er nicht nur in der gehörigen Entfernung und mit der gehörigen Stärke auf dasselbe wirken, sondern die Einwirkung muß auch eine gewisse Dauer haben. Daher werden kleine Gegenstände, die sich allzu schnell vor dem Auge vorbey bewegen, entweder gar nicht empfunden, oder doch nicht von einander unterschieden.

§. 114.

Der Schatten ist nur ein geringerer Grad des Lichts, so wie die Finsterniß gänzliche Beraubung desselben ist. Die Vorstellung der letztern setzt daher die Vorstellung des Lichts zum voraus, denn sie ist eine negative Vorstellung desselben.

§. 115.

§. 115.

Von den verschiedenen Graden des Lichts sind die verschiedenen Farben desselben unterschieden, die ebenfalls durch das Auge wahrgenommen werden. Ob aber die verschiedenen Farben unmittelbar durch den Sinn empfunden werden, oder ob die Reflexion dazu gehöre, scheint hier eben so zweifelhaft zu seyn, als die Frage wegen Unterscheidung der Töne (s. oben §. 102.). — Es giebt Menschen, die sehr scharf sehen, und doch keine Farben unterscheiden können. Hieraus erhellet wenigstens, daß die Fähigkeit, Licht und Schatten zu unterscheiden, auf ganz andern Bedingungen beruhen müsse, als die Fähigkeit, Farben zu unterscheiden.

§. 116.

Zur Unterscheidung der Farben wird eine weit größere Nähe und ein weit stärkeres Licht erfordert, als zum Sehen der Gegenstände; denn wenn wir gleich Gegenstände sehen, so empfinden wir doch deshalb nicht immer ihre Farben. Die materiellen Ursachen der Farben untersucht die Physik der Körper.

§. 117.

Die Empfindungen der Gegenstände durch ihre verschiedenen Grade des Lichts und durch ihre Farben, sind eigentlich die einzigen Vorstellungen, welche wir dem Gesichte unmittelbar verdanken. Da sich aber viele Gegenstände und ihre Verhältnisse theils durch ihr Licht und ihren Schatten, theils durch ihre Farben von einander auszeichnen; so werden die Empfindungen des Auges zu Merkmalen einer großen Menge von Unterschieden gebraucht, welche durch das Auge unmittelbar zwar nicht wahrgenommen wer-

werden, aber doch nach gewissen Regeln mit den Empfindungen des Auges verknüpft sind.

§. 118.

Daher kann die Größe, Realität, Figur, Gestalt, die reale Ausdehnung, Bewegung, Veränderung, Lage, Entfernung, ja selbst Undurchdringlichkeit, Widerstand, Dicke, Vertiefung, Erhabenheit u. s. w. durch das Auge beurtheilt, und die Begriffe davon durch die Empfindungen des Auges erfüllt werden. Zur Bildung aller dieser Vorstellungen und zur richtigen Beurtheilung ihrer Gegenstände gehört aber erst Reflexion, weil sie nur Zeichen ihrer Gegenstände sind, aus welchen nach gewissen Regeln auf die objective Beschaffenheit der Dinge geschlossen werden muß. Daher kommt es auch, daß Blindgebohrne, welche von Anfang an diese Reflexionen nicht haben anstellen können, bey Erlangung des Gesichts keines jener Verhältnisse (vor angestellter Vergleichung) durch die neuen Gesichtsempfindungen beurtheilen können.

Anm. Man hat noch keine gute, nach psychologischen Regeln angestellte Beobachtungen über sehend gewordene Blindgebohrne. Die bekannte Erzählung von dem Blinden, welchem Cheselden den Staar gestochen hat, und die man in den Philosoph. Transactions, bey Bonnet, Condillac und andern findet, ist höchst unvollkommen, und verräth einen sehr unphilosophischen Erzähler. Daß jener sehend gewordene Blinde sich vorstellte, die sichtbaren Gegenstände berührten seine Augen, war gar keine Gesichtsempfindung, sondern ein falscher Schluß, worüber man ihn auch aus bloßen Gesichtsempfindungen bald hätte belehren können, wenn man nur anders zu Werke gegangen wäre. Denn so wenig die Entfernung von den Augen unmittelbar empfunden wird, so wenig

kann

kann auch die Nähe von ihnen gefühlt werden. Beide Begriffe entstehen erst durch einen Schluß.

§. 119.

Vorzüglich geschickt ist der Gesichtssinn, den (empirischen oder empfindbaren) Raum zu messen, folglich Größenverhältnisse und Gestalten zu bestimmen. In großen Weiten aber verlieren die Eindrücke ihren Unterschied, und daher ist sein Gebrauch nur auf gewisse Weiten eingeschränkt.

IV.

Von dem Geschmackssinne.

§. 120.

Wenn gewisse salzige und öhlige Theile der Körper mit den Säften im Munde sich mischen, und nach einer eigenthümlichen chemischen Auflösung auf die Zunge wirken, so entsteht eine specifische Empfindung in uns, welche Geschmacksempfindung heißt, und die Fähigkeit für dergleichen Empfindungen heißt der Geschmackssinn, oder auch der Geschmack (gustus).

§. 121.

Die Organe dieses Sinnes liegen in der Zunge, die aus verschiedenen Muskeln zusammengesetzt und mit der fortgesetzten Haut des Mundes bekleidet ist. Diese Haut hat eine Menge von Gefäßen und Nerven, viele aushauchende Gefäße und Schleimdrüsen, welche sie feucht und schlüpfrig erhalten. Sie ist, wie alle Fleischtheile mit vielen Nerven durchwebt.

Diese

Diese bilden aber hier an der Oberfläche der Haut Nervenwärzchen, welche noch weicher und größer sind, als die Fühlkörner der Haut. Sie richten sich bey dem Schmecken unwillkührlich in die Höhe. Aber auch die Willkühr scheint einige Gewalt über sie zu haben, wodurch sie ihnen eine solche Gestalt geben kann, welche die Reitzbarkeit in ihnen erhöhet. Auch Schlund und Gaumen scheinen mit Geschmacksorganen versehen zu seyn.

§. 122.

Das, was durch den Geschmack empfunden wird, berührt die Organe unmittelbar; und da die Zunge zugleich ein Betastungs-Organ ist, so nimmt man die mehresten Gegenstände des Geschmacks zugleich durch Betastung wahr, obgleich beide Empfindungsarten wesentlich verschieden sind. — Jedoch giebt es auch mancherley Materien, die nicht durch den Betastungssinn, aber doch durch den Geschmack empfunden werden, wo also die Geschmacksempfindungen ganz rein anzutreffen sind. — Es ist auch zu merken, daß gewöhnlich bey den Geschmacksempfindungen auf die Betastungsempfindungen, welche dieselbigen Gegenstände auf der Zunge zugleich hervorbringen, wenig oder gar nicht geachtet wird.

§. 123.

Die Empfindungen des Geschmacks sind an sich betrachtet größtentheils subjectiv, und stellen daher keine bestimmten Eigenschaften an den Dingen selbst, die empfunden werden, vor, wie dieses bey den Betastungen der Fall ist, worin das unmittelbare Bewußtseyn einer von dem subjectiven Gefühle verschie-

denen objectiven Eigenschaft deutlich unterschieden wird. Da indessen die Geschmacksempfindung fast immer mit einer wenigstens dunkeln Betastungsempfindung verknüpft ist, und Schlüsse uns belehren, daß eine Geschmacksempfindung ohne Einwirkung gewisser räumlicher Gegenstände auf die Organe ursprünglich nicht (realiter) möglich sey, auch bestimmte Gegenstände selbst beharrliche Ursachen gewisser bestimmter Geschmacksempfindungen sind: so läßt sich wenigstens mit Sicherheit von dieser Art der Empfindungen auf objective Eigenschaften schließen; und in dieser Rücksicht wird der Geschmack nicht ohne allen Grund den Erkenntnißkräften beygezählt.

§. 124.

Das Saure, Süße, Bittere, Herbe, Salzige, Fettige, Gewürzte u. s. w., sind Namen für die Geschmacksempfindungen, die theils von den Empfindungen selbst, theils von den sie verursachenden Gegenständen hergenommen sind.

§. 125.

Es können allerdings die Geschmacksempfindungen zu Unterscheidung mehrerer Objecte gebraucht werden; und in dieser Rücksicht kann dieser Sinn auch also cultivirt werden, daß dadurch das menschliche Erkenntnißvermögen (nicht bloß der Empfindungszustand) vervollkommnet wird. Die Willkühr hat über die Geschmacks-Organe ebenfalls eine gewisse Gewalt, und kann durch Anstrengung derselben ihre Sensibilität vermehren, besonders wenn sie sie eine Zeitlang zu diesem Zwecke übt.

V.

Von dem Geruchssinne.

§. 126.

Die allerfeinsten flüchtigen Theilchen der Körper werden durch den Geruch wahrgenommen. Denn sobald die salzigen, öhligen oder schwefeligen Theilchen der Körper sich in die kleinsten Theilchen auflösen und ausdunsten, und die Geruchsnerven berühren; so erfolgen die ganz eigenthümlichen Empfindungen des Geruchs, die, an sich betrachtet, ebenfalls kein anschauliches Merkmal des Gegenstandes vorstellen, sondern bloß subjective Empfindungen oder Gefühle sind.

§. 127.

Das Organ des Geruchs befindet sich in der Nase, und besteht in einer schwammigen, weichen und löcherigen Haut, womit die inwendige Nasenhöhle bekleidet ist, und in welcher sich ein Gewebe höchst zarter Nerven befindet, die mit einem klebrigen Schleime bedeckt sind, und durch deren jetzt (§. 126.) beschriebene Veränderung eben die Geruchsempfindungen entstehen.

§. 128.

Die Theile, welche die Geruchs-Organe afficiren, sind für den Betastungssinn nicht empfindbar, auch nicht immer für den Geschmack. Sie sind größtentheils bloß Reitze für die Geruchs-Organe; da aber diese Theile mit andern Materien nach allgemeinen Regeln verknüpft sind, so läßt sich aus den Geruchsempfindungen nach gewissen Regeln auf gewisse bestimmte Gegenstände schließen. Und in dieser Rück-

sicht kann dieser Sinn auch für die Erkenntniß gebraucht, und zu diesem Zwecke cultivirt werden.

§. 129.

Wir haben in der Sprache fast gar keine eigenthümliche Namen für die Geruchsempfindungen. Dieses scheint daher zu rühren, weil der Verstand die Geruchsvorstellungen wenig zur Erweiterung objectiver Erkenntnisse gebrauchen kann, indem sich die Empfindungen, wenn ihnen keine besondere Anschauung entspricht, nicht durch allgemeine Begriffe mittheilen lassen. Daher bezeichnet man sowohl die Empfindungen, als die Beziehungen der Objecte auf den Geruch mit den Ausdrücken, welche auf die sehr verwandten Geschmacksvorstellungen bezogen werden. Gestank, Wohlgeruch, angenehme, unangenehme, süße, saure, scharfe, gelinde Gerüche, dieses sind schwankende und noch sehr unbestimmte Begriffe für die Vorstellungen dieses Sinnes. Die objectiven Beziehungen knüpft man gemeiniglich nur an die Vorstellung der Objecte, so weit uns andre Sinne damit bekannt gemacht haben. Dieses gilt auch von dem Geschmacke.

§. 130.

Der Geruch steht in sehr naher Verwandtschaft mit dem Geschmacke. Sie haben ähnliche Organisation, und werden von ähnlichen Gegenständen afficirt, nur daß auf diesen mehr das Dichtere, auf jenen mehr das Flüchtige zu wirken scheint. Die Nachbarschaft der Nase und des Mundes, imgleichen der Uebergang der Schneiderischen Membrane in die Zunge, scheint vieles dazu beyzutragen, daß die Empfindungen öfters in einander übergehen, und sich

wech-

wechselseitig oft erwecken. Jedoch erregt nicht selten eine Materie auf der Zunge und in der Nase widersprechende Empfindungen. Was gut riecht, schmeckt oft schlecht; und umgekehrt.

§. 131.

Uebrigens ist wohl zu bemerken: 1) daß man weder durch den Geschmack noch durch den Geruch die Theile als Objecte empfindet, welche die Empfindungen verursachen, noch die Körper, von welchen sich diese Theile ablösen, sondern auf das Daseyn und die objective Beschaffenheit beider aus den subjectiven Empfindungen bloß schließt; 2) daß sowohl die Geschmacks- als Geruchsempfindungen eines außerordentlichen Grades der Stärke fähig sind, besonders aber die letztern; 3) daß die unangenehmen und widrigen Empfindungen beider Sinne noch größerer Stärke fähig zu seyn scheinen, als die angenehmen, und daß beide sowohl auf den Zustand der Organisation, als auf den Zustand der Vorstellungen einen außerordentlichen Einfluß haben.

VI.

Allgemeine Bemerkungen über die äußern Sinne.

§. 132.

Es giebt nicht mehr als die erwogenen fünf äußern Sinne. Hunger und Durst gehören zu der allgemeinen Vitalempfindung und sind keine Sinne; denn sie kündigen uns keine äußern Objecte an.

§. 133.

Warum gerade diese und keine andere Anstalten für die sinnlichen Empfindungen von der Natur getroffen worden sind; ob überhaupt andere (realiter) mög-

möglich waren; ob es mehrere Arten der Sinne gebe oder nur geben könne u. s. w.: darüber läßt sich nur träumen, und die Versuche, dergleichen Fragen zu beantworten, verdienen in der Erfahrungs-Seelenlehre keinen Platz.

§. 134.

Die allgemeinen Erfordernisse der äußern sinnlichen Empfindungen sind:

1) Daß ein äußerer Gegenstand mit einem gewissen Grade seiner eigenthümlichen Kraft, der weder zu schwach noch zu stark seyn darf, auf das Sinnen-Organ wirke.

2) Daß die Wirkung auf dasjenige Organ geschehe, welches eine besondere specifische Reitzbarkeit für diese Art der Eindrücke hat, und eine gehörige Veränderung in dem Organe, welche Impression oder Eindruck heißt, dadurch bewirkt werde.

3) Daß das Organ nicht nur den Eindruck wirklich empfange, sondern auch den gehörigen Grad von eigenthümlicher Sensibilität oder Reitzbarkeit besitze.

4) Daß das Gemüth oder das Vorstellungsvermögen, welches wir Seele nennen, wirksam sey, und nicht durch andere Vorstellungen gehindert werde, durch die äußern Eindrücke zu empfinden.

§. 135.

In der erstern Rücksicht (§. 134.) lehrt die Erfahrung:

1) Daß jeder äußere Sinn seinen Wahrnehmungskreis hat, d. h., es giebt gewisse Punkte im Raume, über welche hinaus die Ge-

Gegenstände mit ihren Kräften die Sinne nicht mehr erreichen. Eigentlich wirkt nun zwar allemal eine gewisse Materie unmittelbar auf das Organ; aber die unmittelbar einwirkende Materie ist nicht allemal der Gegenstand, welcher objectiv empfunden wird. Nur bey dem Betastungssinne wird eben die Materie auch unmittelbar empfunden, welche unmittelbar auf die Organe wirkt. Daher ist der Betastungssinn das einzige Vermögen, unmittelbar Gegenstände wahrzunehmen, und er heißt daher auch der unmittelbare Sinn. Die übrigen Sinne sind mittelbar, d. h., sie empfinden bestimmte Gegenstände erst mittelbar, indem entweder eine andere Zwischenmaterie verursacht, daß sie ein Mannichfaltiges im Raume empfinden, ohne eben eine Vorstellung von dieser Zwischenmaterie zu haben, wie bey dem Gesichtssinne, der einen empirischen Raum vermittelst des Lichtes anschauet; oder sie lassen das äußere Object gar nicht empfinden, sondern begründen nur einen Schluß auf äußere Objecte, welches bey allen Sinnen der Fall ist, durch die man bloß intensive und keine extensive Größen (kein Mannichfaltiges im Raume) empfindet, wie bey dem Gehöre, Geruche und Geschmacke.

2) Von den mittelbaren Sinnen erfordern das Auge und das Ohr, besonders das erstere, eine gewisse bestimmte Entfernung des Gegenstandes, und das Licht läßt die Gegenstände unter allen Sinnen am weitesten, obgleich nicht in allen Entfernungen auf gleiche Art, empfinden; daher

her ist das Gesicht der weiteste Sinn, dann folgt das Ohr. Bey beiden hängt jedoch viel von dem Grade der Kraft ab, mit welcher die Zwischenmaterien wirken. Der Geruch läßt die Gegenstände sowohl in der größten Nähe als in der Ferne empfinden; jedoch erstreckt er sich nicht so weit als das Gehör. Der Geschmack und das Gefühl verlangen unmittelbare Berührung ihrer Organe.

3) Auf einige Sinnen-Organe wirken die Gegenstände mechanisch, wie auf den Betastungssinn, das Gehör und das Gesicht; auf andere chemisch, wie auf den Geruch und Geschmack.

4) Alle Sinne erfordern eine gewisse bestimmte Zeit zur Einwirkung auf ihr Organ. Das Gehör bedarf die kleinste Zeit. Allzu schnell vorübergehende Eindrücke verursachen entweder gar keine, oder doch keine klaren Empfindungen, welche zur Unterscheidung des Mannichfaltigen und zur Erkenntniß hinreichen könnten. Folgen daher gleichartige Eindrücke zu schnell auf einander, so fällt die Vorstellung derselben oft in einander, und es wird etwas als Eins empfunden, was doch Vieles ist, und als Vieles, was doch nur Eins ist.

§. 136.

In Ansehung des zweyten Punkts (§. 134.) bemerken wir:

1) Daß der Betastungssinn gleichsam der Elementar-Sinn aller übrigen sey; denn die Reitzbarkeit des Betastungssinnes ist den Organen aller übrigen äußern Sinne in größern oder kleinern Gra-

Graden gemein, und wenn diese Art der Sensibilität in irgend einem andern Sinnen-Organe verloren geht, so hört auch die specifische Reitzbarkeit für den andern Sinn auf. Indessen unterscheiden sich doch die verschiedenen Sinne durch ihre Wirkungen hinlänglich, und obgleich die Fähigkeit, die Gegenstände zu betasten, da ist, so ist sie doch mit den übrigen Sinnen nicht anders zugleich wirksam, als wenn sie selbst durch die ihr angemessenen Kräfte gereitzt wird.

2) Jeder Sinn hat seine besondern eigenthümlichen Reitze, oder verlangt die Einwirkung besonderer Kräfte, welche auch bey der Lehre von den einzelnen Sinnen bestimmt sind. Druck und Widerstand sind die Reitze für den Betastungssinn, das Licht für das Gesicht, die elastischen Lufterschütterungen für das Gehör, gewisse Salze und Oehle für den Geschmack, und gewisse Ausdünstungen für den Geruch. Jede dieser Kräfte muß daher auf ihr eigenthümliches Organ wirken, wenn sie Empfindung erregen soll.

3) Die Impression besteht in der eigenthümlichen specifischen Veränderung der Sinnen-Organe. Diese aber läßt sich nicht beschreiben, weil sie nicht beobachtet werden kann. Diese Impression vermag bloß den jedem Sinnen-Organe specifischen Reitz hervorzubringen. Sie ist nicht die Vorstellung selbst, sondern nur die nächste Ursache derselben, und es hängt von ihr größtentheils die Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindung ab. Sie selbst aber wird bey gleichen

chen Graden ihrer eignen Reitzbarkeit durch die Stärke der äußern einwirkenden, sie reitzenden Kraft bestimmt.

Anm. Den Sitz dieser Impressionen zu suchen, halte ich bis jetzt für eine vergebliche Arbeit. Sie materielle Ideen zu nennen, scheint mir ein Mißbrauch der Sprache zu seyn, welcher viele Irrthümer erzeugt, und unter andern der Einbildung Nahrung schafft, als ob Vorstellungen und materielle Bewegungen Eins wären. In dem Begriffe materielle Idee liegt gerade ein solcher Widerspruch als in dem Begriffe eines eisernen Wassers.

§. 137.

Was N. 3. (§. 134.) betrifft, so bemerken wir:

1) Daß Hinderniße da seyn können, welche die Einwirkung des Objects entweder auf alle oder einige besondere Sinnen-Organe, die übrigens an sich gesund seyn können, unmöglich machen. Dergleichen sind: allzu große Entfernung der Gegenstände, dazwischenliegende Materialien, die ihre Wirkungen auffangen, Bedeckung der Organe durch fremdartige Materien u. s. w.

2) Daß theils alle, theils einige Sinnen-Organe ihre specifische Reitzbarkeit ganz verlieren können, oder daß die Reitzbarkeit in ihnen doch nicht immer in gleichem Grade gegenwärtig ist; bald ist sie zu groß, bald zu klein. Beides aber hat auf den Empfindungszustand einen großen Einfluß, und muß bey Beurtheilung der Empfindungen jedesmal mit in Erwägung gezogen werden.

§. 138.

Der Grad der specifischen Sensibilität der Sinnen-Organe ist schon von Natur mancherley Verän-

des

derungen unterworfen. Denn 1) wechselt er mit dem Alter, indem er in der zarten Kindheit und im späten Alter schwach ist. Die größte Vollkommenheit hat er in den mittlern Jahren. 2) Sind die Sinnennerven mit gewissen Materien überzogen, von deren Beschaffenheit, Dicke oder Schwäche, Gesundheit oder Krankheit, die Sensibilität ebenfalls bestimmt wird. 3) Sie vermindert sich durch fortgesetzte und anhaltende starke Thätigkeit oder Anstrengung der Organe, und mit der natürlichen Abnahme der thierischen Lebenskraft. Im Schlafe ist daher die Sensibilität der Sinnen-Organe so schwach, daß gewöhnliche Reitze keinen Eindruck auf sie machen. Das Wachen wird daher zu ihrer regelmäßigen Wirksamkeit erfordert.

§. 139.

Wenn ein Sinnennerve in seinem Zusammenhange mit dem Gehirne unterbrochen wird, so verliert er alle, folglich auch seine specifische Sensibilität. Daher können die äußern Sinne eben sowohl durch Verletzung der nach dem Gehirne zu sich erstreckenden Theile ihrer Nerven zerstört oder geschwächt werden, als durch unmittelbare Verletzung der Stellen, wo sich die eigentlichen Sinnen-Organe zunächst befinden.

§. 140.

Sonst haben auf die Stärkung und Schwächung der Sensibilität in den Organen noch mancherley Umstände Einfluß; wobey zu bemerken ist, daß beide Extreme die Wirksamkeit der Vorstellungskraft verhindern und die Sinne ihrer Vollkommenheit berauben. Wird die Sensibilität in den Organen geschwächt,

schwächt, so werden die Sinne stumpf; wird sie über die Maaßen erhöhet, so verlieren sie gegen die mehresten Reitze ihre specifische Reitzbarkeit, und behalten bloß die allgemeine, (für Schmerz und Vergnügen).

§. 141.

Was die Mittel, die specifische Sensibilität zu unterdrücken und zu erhöhen, selbst betrifft, so ist folgendes zu merken:

1) Alles, was die allgemeine Sensibilität erhöhet oder schwächt, erhöhet und schwächt auch die specifische. (Opium, Narcotica u. s. w. unterdrücken, Electricität, Wärme u. s. w. erhöhen die Sensibilität.) Mäßige Anstrengung erhält, stärkt und erhöhet sie; unmäßige unterdrückt und schwächt sie.

2) Je mehr die Aufmerksamkeit auf eine Art der specifischen Reitzbarkeit gerichtet ist, desto mehr wird sie erhöhet und zum Zwecke der Erkenntniß vervollkommnet. Beyspiele geben solche Personen, die wegen Mangel eines Sinnes die andern cultiviren müssen.

3) Die vorhergehenden Empfindungen bestimmen die Sensibilität für die folgenden. Allzu starke Eindrücke, die unmittelbar vorhergehen, schwächen, schwache Eindrücke oder Ruhe erhöhen die Sensibilität für die folgenden Eindrücke.

4) Je schwächer die äußern Reitze werden und je länger diese Schwäche der äußern Reitze fortdauert, desto mehr nimmt die Sensibilität zu, so daß auch sonst viel zu schwache Reitze stärkere Empfindungen hervorbringen, als sie sonst würden gethan haben.

§. 142.

§. 142.

Zu den Reitzen gehören nicht bloß Materien und materielle Veränderungen, sondern auch Vorstellungen oder die vorstellende Kraft; wobey wir bemerken, daß sie ungefähr in gleichen Verhältnissen zu der Sensibilität steht, als die materiellen Reitze, und daß

1) Gemäßigte Vorstellungen den regelmäßigen Zustand der Sensibilität am besten erhalten.
2) Starke Vorstellungen unterdrücken, schwache erheben die specifische Reitzbarkeit der Sinnen-Organe, wenn bey schwachen Vorstellungen die vorstellende Kraft und der Körper gesund sind.
3) Die Willkühr hat ebenfalls einen Einfluß auf die Schwächung und Erhöhung der Sensibilität, indem die willkührliche Aufmerksamkeit die specifische Reitzbarkeit derjenigen Organe erhöhet, auf deren Vorstellungen sie gerichtet ist, die Reitzbarkeit derer aber schwächt, von welchen sie abstrahirt.

§. 143.

Was nun die Empfindungen der äußern Sinne unmittelbar anlangt, so kann man an denselben betrachten:

1) Das Subjective dabey, d. i., den Grad der Rührung, den das Subject innerlich empfindet. Ein höherer Grad heißt Lebhaftigkeit, ein niedrigerer Schwäche oder Mattigkeit der Empfindungen. Beide hängen theils von den verschiedenen Graden der Reitze, theils von den vorhergehenden oder gegenwärtigen Vorstellungen und von dem Grade der vorstellenden Kraft selbst ab.

2) Das Objective in der Empfindung, d. i., das äußere Mannichfaltige, welches empfunden wird, und dessen Vorstellung eigentlich die Anschauung heißt. Wenn nun das Mannichfaltige oder die einzelnen Theile des Objects also empfunden werden, daß sie durch die Empfindung von einander unterschieden werden können; so heißen sie klar, im Gegentheile dunkel. Die verschiedenen Grade der Klarheit der Empfindungen hängen theils von den Arten der Sinne, theils von dem Mannichfaltigen selbst und dessen reitzender Kraft, theils von dem Verhältniß ab, in welchem das Object zum vorstellenden Subjecte steht. In ersterer Rücksicht ist zu merken, daß einige Sinne mehr subjective Empfindung, andere mehr Anschauung gewähren: die Vorstellungen der erstern sind gewöhnlich lebhafter (stärker); die Vorstellungen der letztern klärer. Erstere deuten äußere Objecte bloß im Allgemeinen an; letztere stellen sie durch objective Eigenschaften vor, lehren objective Merkmale. In der andern Rücksicht steigt und fällt die Klarheit der Empfindungen mit der reitzenden Kraft der Objecte. In der dritten Rücksicht kommt es darauf an, daß das Object sich in demjenigen Theile des Raumes befindet, auf welchen sich das Wahrnehmungsvermögen des Sinnes noch erstreckt; denn jeder äußere Sinn hat seinen Wahrnehmungskreis, d. h., einen gewissen Raum, über welchen hinaus er die Gegenstände entweder gar nicht oder doch nicht klar empfindet, und einen Ort, von welchem aus er die Ge-

gen=

genstände am allerklärsten empfindet. Dieser heißt der Wahrnehmungspunkt. Sowohl der Wahrnehmungskreis als der Wahrnehmungspunkt sind nicht nur bey den verschiedenen Sinnen, sondern auch bey mehrern Sinnen, (Gehör und Gesicht,) bey verschiedenen Subjecten verschieden. Einige haben einen weiten, andere einen engen Wahrnehmungskreis.

§. 144.

Die subjectiven Empfindungen (Gefühle) thun den objectiven (Anschauungen) Abbruch, und umgekehrt. Jedoch befördern auch beide einander in gewisser Rücksicht. — Die Anschauungen gehen auf Vervollkommnung und Erweiterung des Erkenntnißvermögens; die Gefühle scheinen mehr auf Erhaltung der thierischen Lebenskräfte zu zielen. Da nun beide zur Bestimmung des Menschen nothwendig sind, so müssen sie auch beide in gehöriger Proportion möglichst erhalten werden.

§. 145.

Da jedoch die thierischen Lebenskräfte den Erkenntnißkräften, ihren Zwecken nach, untergeordnet sind, und die Erkenntnisse überhaupt in näherer Verbindung mit der Freyheit (als der obersten Kraft des Menschen,) gedacht werden: so heißen die Sinne, welche mehr Anschauungen als Gefühle liefern, höhere und edle; diejenigen aber, welche mehr Gefühle geben und mehr zu thierischen Zwecken instinctartig arbeiten, niedrige und unedle Sinne.

§. 146.

§. 146.

Die Objecte werden gemeiniglich durch mehrere Sinne zugleich empfunden, und es ist Sache des Verstandes, den verschiedenen Antheil auszumachen, den jeder Sinn an der Vorstellung eines Gegenstandes hat. Der gemeine Verstand verwechselt ihn häufig, und schreibt auch oft das den Sinnen zu, was der Verstand in der Vorstellung des Gegenstandes hervorgebracht hat. Eine sorgfältigere Beobachtung der Blind- und Taubgebohrnen kann hierüber sehr lehrreich werden.

§. 147.

Was den Unterschied der Sinne bey den verschiedenen Subjecten betrifft, so bemerken wir: 1) daß sie der Art nach bey allen Menschen einerley, 2) daß sie aber dem Grade nach unterschieden sind. Diese verschiedenen Grade ändern sich selbst in einer und eben derselben Person, und werden vornehmlich durch den Zustand der Organe und deren Sensibilität bestimmt.

§. 148.

Unter den Empfindungen selbst bemerken wir in Ansehung des Subjectiven einen großen Unterschied bey den verschiedenen Subjecten; und was ein Gegenstand in einem Subjecte für bestimmte Gefühle hervorbringen werde, läßt sich durch allgemeine Regeln nur sehr unsicher bestimmen. Auch lassen sich die subjectiven Empfindungen andern nicht allemal durch Vorhaltung oder Mittheilung der Gegenstände mittheilen. Die objectiven Empfindungen aber, oder die Anschauungen, sind bey allen einerley, wenn sie sie nur aus ihrem eigenthümlichen Wahrnehmungspunk-

punkte betrachten, und diese lassen sich daher andern nach allgemeinen Regeln bestimmt mittheilen, wenn ihnen nur nicht die dazu gehörigen Sinne fehlen.

§. 149.

Die Fähigkeit, gewisse Dinge auf eine eigenthümliche, von der Regel abweichende Art zu empfinden, heißt eine Idiosynkrasie. Diese findet sich hauptsächlich in Ansehung der subjectiven Empfindungen oder der Gefühle. In Ansehung der Anschauungen bemerkt man keine Idiosynkrasieen.

§. 150.

Die Vollkommenheit oder Güte der Sinne besteht in ihrer Zweckmäßigkeit zur Erkenntniß. Also:

1) in dem Umfange ihres Wahrnehmungskreises. Je mehr Gegenstände man durch einen Sinn auf Einmal oder in gleicher Zeit empfinden kann, desto vollkommner ist er.
2) In der Klarheit des Objectiven und des in ihm enthaltenen Mannichfaltigen. Je klärer ein Sinn ein Object empfindet, und je mehr Mannichfaltiges des Objects durch denselben empfunden wird, desto vollkommner ist der Sinn.
3) In der Menge der Wahrnehmungspunkte. Aus je mehrern und mannichfaltigern Wahrnehmungspunkten ein Gegenstand durch einen Sinn empfunden werden kann, desto vollkommner ist derselbe.
4) In dem Unterschiede der Empfindungen, mit denen er unterschiedene Gegenstände darstellt. Je mehr verschiedene Gegenstände verschie-

den, und einerley Gegenstände einerley; und je weniger verschiedene Gegenstände einerley, und einerley Gegenstände verschieden, durch einen Sinn empfunden werden: desto vollkommner ist er. In diesen verschiedenen Rücksichten erhält die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Sinne verschiedene Namen. Sie heißen weit oder eng, scharf oder stumpf, fein oder grob, zuverlässig oder unzuverlässig u. s. w.

§. 151.

Die Erfahrung lehrt uns, daß die Sinne schon von Natur (ihrer Anlage nach) in den verschiedenen Subjecten verschiedene Grade der Vollkommenheit haben. Aber der natürliche Zustand aller Sinne kann durch Uebung, d. i., absichtliche, nach gewissen Regeln angestellte Bemühungen, vollkommner gemacht werden; die Willkühr hat eine gewisse Gewalt über die sinnlichen Organe sowohl als über die Aufmerksamkeit. Je öfter sie nun die Sinne Vorstellungen gewisser Art wiederholen läßt; je mehr sie die Aufmerksamkeit anstrengt, die Unterschiede in den Empfindungen zu bemerken: desto geschickter und vollkommner wird der Sinn. Schlechte Sinne lassen sich auf diese Art verbessern und gute immer vollkommner machen.

§. 152.

Dagegen werden die Sinne geschwächt a) durch allzu heftige und lang anhaltende einwirkende Reitze; b) durch allzu strenge Anstrengungen der Organe; c) durch schnelle Abwechselung ganz entgegengesetzter

Zu=

Zustände; d) durch unterlassene oder allzu einseitige Uebung.

§. 153.

Keine menschliche Bemühung kann es indessen dahin bringen, daß uns die Sinne die Objecte immer gleich klar darstellten. Die Erfahrung bestätigt vielmehr die Regel: daß verschiedene Objecte einerley, und einerley Objecte ganz verschiedene Empfindungen unter gewissen Umständen verursachen können. Diese Umstände sind:

1) Wenn verschiedene Objecte wegen einer gewissen gemeinsamen Eigenschaft in einem gewissen Sinne, auf den sie gerade allein wirken, gleiche Veränderungen hervorbringen. (Gemählde und die abgebildeten Dinge, Früchte von Wachs u. s. w. für das Auge.)

2) Wenn verschiedene Objecte wegen ihrer verschiedenen Stellung im Raume, Entfernung u. s. w. einerley; oder einerley Objecte wegen dieses Umstandes verschiedene Eindrücke verursachen.

3) Wenn einerley Objecte durch verschiedene Zwischenmaterien empfunden werden, welche die Empfindung verändern, so werden auch die Vorstellungen verschieden seyn; so wie verschiedene Objecte unter solchen Umständen als einerley empfunden werden können.

4) Wenn der Zustand der Organe oder auch der Gemüthszustand des Subjects unregelmäßig ist, so werden auch die Empfindungen der äußern Gegenstände leicht unregelmäßig werden können. Die Regel für die Organe ist aber,

daß sie gesund, d. h., mit dem gehörigen Grade der specifischen Reitzbarkeit versehen, und weder unmittelbar durch fremde Materien bedeckt, noch mit solcher Krankheitsmaterie angefüllt sind, welche die Sensibilität und mit ihr die Empfindung ändert. Die Regel für den Gemüthszustand ist, daß der gehörige Grad von Aufmerksamkeit da sey.

§. 154.

Die allgemeine Regel für die äußern objectiven Empfindungen ist also: Einerley Objecte werden auf einerley Art, und verschiedene Objecte auf verschiedene Art empfunden, wenn 1) der Wahrnehmungspunkt gleich ist; 2) wenn die Organe in gleichem Zustande sind; 3) wenn sie durch gleiche Zwischenmaterien wahrgenommen werden; 4) wenn die Aufmerksamkeit durch nichts anderes gestört ist. Wenn das Gegentheil dieser Bedingungen stattfindet, so können einerley Objecte als verschieden, und verschiedene Objecte als einerley empfunden werden.

§. 155.

Hieraus folgt, daß sich durch die bloße Empfindung die Beschaffenheit der Objecte nicht bestimmen lasse, weil sich daraus allein nicht wissen läßt, ob sie auch im durchgängigen Zusammenhange der Erfahrung also erscheinen, folglich keine Empfindung desselben Objects der andern widerspreche.

§. 156.

Ueber den äußern Sinn kann man nachlesen:

1. Jacob Friedrich Abel über die Quellen der menschlichen Vorstellungen. Stuttgard 1786.

2. Theorie der äußern Sinnlichkeit, von Anton Joseph Dorsch. Frkf. 1789. (Das 5te Heft von dessen Beyträgen zum Studium der Philosophie.)
3. Insonderheit: Sensus externus, Dissertatio —, quam defendit Casparus a Zollikofer ab Altenklingen. Halae, typis Batheanis. 1794. (Der Verf. ist Herr Prof. Keil.) Vergl. mit der Rec. in den Annalen der Philosophie, 1795. 25. St.

Vierter Abschnitt.

Von dem innern Sinne.

I.

Beschreibung des innern Sinnes.

§. 157.

Wir empfinden eine große Menge Veränderungen in uns selbst, in denen wir gar kein Mannichfaltiges außer einander, nichts Räumliches wahrnehmen, sondern die allein etwas Innerliches sind.

§. 158.

Das Innere, was wir wahrnehmen, sind aber theils Gefühle, bloße subjective leidende Zustände unsers Selbst; theils unmittelbare Vorstellungen gewisser Objecte, Anschauungen; theils thätige Veränderungen in uns, als: Begriffe, Urtheile und Schlüsse, welche sämmtlich als Actus des Subjects innerlich wahrgenommen werden; theils Bestrebungen und Begierden, wovon ohne innere Empfindung ebenfalls niemand eine Vorstellung haben kann.

§. 159.

Das Selbst ist gar kein Gegenstand des äußern, sondern bloß des innern Sinnes; denn der Körper ge=

gehört nicht nothwendig zu unserm Selbst, sondern ist etwas Aeußeres, und wird auch bloß durch den äußern Sinn vorgestellt. — Wir lernen also unser Selbst allein vermittelst des innern Sinnes kennen. Das Selbst aber kündigt sich uns bloß durch seine innern Veränderungen und Zustände, d. i., durch die Vorstellungen an, welche in ihm vorgehen, und Kraft genug haben, den innern Sinn zu afficiren.

§. 160.

Die Wirksamkeit des innern Sinnes ist höchst wahrscheinlich, so wie die äußern Sinne und alle vorstellende Kräfte im Menschen, an gewisse Organe gebunden. Aber man kennt die Organe und die Wirkungsart dieses Sinnes noch sehr wenig. Vielleicht sind die entgegengesetzten Nervenenden der außern Sinne, die im Gehirne zusammenzulaufen scheinen, das Organ des innern Sinnes. Wenn nun eine Veränderung der Seele empfunden werden soll, so gehört wahrscheinlich eine gewisse bestimmte Veränderung des Organs dazu, und diese Veränderung wird theils durch den Grad, mit welchem die Seele wirkt, theils durch den Grad seiner eignen Sensibilität bestimmt.

§. 161.

Der innere Sinn hat zwar keine Anschauungen von einer Substanz. Alles, was er wahrnimmt, sind nur Veränderungen, die nichts Beharrliches enthalten. Er nimmt nicht das Selbst unmittelbar wahr, sondern nur dessen Veränderungen. Dennoch muß man in den Vorstellungen des innern Sinnes sehr wohl das Subjective von dem Objectiven unterscheiden. Ersteres ist die Empfindung, welche bey

der

der Einwirkung der innern Veränderungen auf den innern Sinn vorgeht, das Mittel der Wahrnehmung (des empirischen Bewußtseyns); letzteres sind die Vorstellungen oder die innern Veränderungen des Selbst.

§. 162.

Man muß daher auch bey den Empfindungen des innern Sinnes das Subjective und Objective von einander unterscheiden, und es kommt den Vorstellungen des innern Sinnes ebenfalls in jener Rücksicht Lebhaftigkeit oder Mattigkeit, in dieser Rücksicht Klarheit oder Dunkelheit zu.

§. 163.

Die Lebhaftigkeit und Mattigkeit der Vorstellungen des innern Sinnes scheint abzuhängen, theils von dem Zustande der Organe des innern Sinnes; theils von der Stärke, mit welcher die vorstellende Kraft ihre Veränderungen hervorbringt; theils von gewissen Verhältnissen der übrigen zugleich seyenden oder auf einander folgenden Vorstellungen.

§. 164.

In diesen Rücksichten gelten folgende Regeln:

1) Je größer oder kleiner die Sensibilität des innern Sinnen-Organs ist, desto lebhafter oder matter sind die Vorstellungen des innern Sinnes.

2) Je größer oder kleiner der Grad der Seelenkraft (welches der Reitz ist) ist, der in einer innern Veränderung sich wirksam bewiesen hat; desto lebhafter oder desto matter ist die innere Empfindung davon.

3)

3) Je weniger Vorstellungen da sind, welche die Lebhaftigkeit der neuen Vorstellungen verhindern können, desto lebhafter werden die innern Veränderungen empfunden werden. Vorhergehende matte Vorstellungen erheben die Lebhaftigkeit der folgenden; vorhergehende lebhafte schwächen die Lebhaftigkeit der nachfolgenden. Gegenwärtige lebhafte Vorstellungen unterdrücken die Lebhaftigkeit der hinzukommenden; gegenwärtige matte oder schwache Vorstellungen erheben die Lebhaftigkeit der hinzukommenden, wenn sonst die Seele für Lebhaftigkeit der Vorstellungen Empfänglichkeit hat.

4) Die Leichtigkeit der Wirksamkeit des innern Sinnes wird insbesondere durch Gewohnheit vermehrt.

§. 165.

Was nun das Objective des innern Sinnes, d. i., die Vorstellungen selbst, anlangt, so sind dieses Begebenheiten, die zum Theil unabhängig von dem innern Sinne vorgehen. Sie werden erst dann von dem innern Sinne bemerkt, wenn sie diesen afficiren, d. i., vermittelst gewisser Veränderungen in seinen Organen Empfindungen hervorbringen. Da nun hierzu eine gewisse Stärke der vorstellenden Kraft erfordert wird (§. 164. N. 2.), so können auch viele Vorstellungen oder viele Wirkungen der vorstellenden Kraft so schwach seyn, daß sie gar nicht bis zum innern Sinne gelangen, und daher in ihm weder subjective noch objective Empfindungen unmittelbar erregen. — Dergleichen Vorstellungen werden dennoch als Erscheinungen des innern Sinnes (nicht

als

als Dinge an sich) gedacht werden müssen. Denn der Grund, weswegen sie nicht wahrgenommen werden, liegt nicht in ihrer specifischen Natur; sie sind nicht heterogener Art mit den übrigen Erscheinungen des innern Sinnes, sondern unterscheiden sich nur dem Grade nach von andern, und der Grund, warum sie nicht wahrgenommen werden, liegt nicht in dem Wesen, sondern in den subjectiven Schranken des innern Sinnes.

§. 166.

So wenig man daher sagen kann, daß keine Materie existirt, welche nicht äußerlich empfunden wird, oder doch durch unsre Sinne realiter empfunden werden kann; so wenig kann man auch nur solchen Vorstellungen Existenz beylegen, welche wirklich empfunden werden, oder von unserm eingeschränkten innern Sinne empfunden werden können. Die reale Möglichkeit beider, (der äußern und innern Erscheinungen,) wird vielmehr dadurch begründet, daß sie überhaupt den allgemeinen Bedingungen der Erfahrung (Metaph. §. 685.) unterworfen sind, d. h., daß sie a) gedacht werden können, und b) die Zeit mit einem gewissen Grade der Kraft erfüllen können; und zur Wirklichkeit ist hinreichend, daß sie die Zeit mit einem gewissen Grade der Kraft (sey er auch noch so klein, also für unsern subjectiven Sinn gar nicht wahrnehmbar,) erfüllen, der entweder selbst empfunden werden kann, oder doch mit etwas anderm, das empfunden wird, nach einem Erfahrungsgesetze (der Causalität) zusammenhängt.

§. 167.

Demnach läßt sich die Wirklichkeit mancher Vorstellungen, so wie die Wirklichkeit mancher äußerer Ma-

Materien, nicht unmittelbar durch innere Empfindung, sondern nur durch Schlüsse, (nach Regeln, wornach sie mit dem Empfundenen in realer Verknüpfung stehen,) d. i., mittelbar, erkennen.

§. 168.

Was nun die Wahrnehmung des Objectiven durch die innern Empfindungen betrifft, so setzt dieses allemal einen gewissen Grad der subjectiven Empfindung voraus, ob dieser gleich so klein und unmerklich seyn kann, daß er über dem Objectiven gar nicht bemerkt wird. — So wie aber die Vorstellungen des innern Sinnes in subjectiver Rücksicht in den verschiedenen Graden der Lebhaftigkeit und Mattigkeit sehr verschieden seyn können, so findet auch in objectiver Hinsicht ein großer Unterschied in Ansehung ihrer Klarheit und Dunkelheit Statt.

§. 169.

Hier ist nun überhaupt zu merken, daß die Vorstellungen des innern Sinnes nicht unmittelbar so klar sind, als die Vorstellungen der äußern Sinne. Der Grund davon scheint zu liegen: 1) darin, daß die Objecte desselben selten lange mit gleicher Stärke fortwirken. 2) Sie sind keine extensive Größen, in welchen sich allemal die Theile neben und außer einander viel klärer empfinden lassen, weil sie nach und nach empfunden werden, und man zur Vorstellung des Ganzen erst durch Vorstellung der Theile gelangt. Die Seelenveränderungen werden aber auf einmal empfunden, und man lernt ihre Theile (das Innere, den Inhalt,) erst durch die Vorstellung des Ganzen kennen; und da sie bald wieder vorübergehen, so

wird

wird das in ihnen enthaltene Mannichfaltige schwerer bemerkt.

§. 170.

Das Subjective in den innern Vorstellungen, das doch auch selbst Vorstellung (Empfindung oder Begierde) ist, wird nie klar empfunden, sondern kann nur an Lebhaftigkeit zu- oder abnehmen. Das Objective aber besteht theils in Einbildungen, d. i., Nachvorstellungen äußerer Gegenstände, die einen hohen Grad der unmittelbaren Klarheit erlangen können; theils in Begriffen. Die Klarheit der letztern hängt von der reflectirenden Kraft des Verstandes ab, wovon also unten.

§. 171.

Die Klarheit der Vorstellungen des innern Sinnes beruhet auf der lebhaften Vorstellung ihrer Merkmale, oder dem Bewußtseyn des in ihnen enthaltenen Mannichfaltigen. Daß wir nun eine Menge klarer Vorstellungen des innern Sinnes haben, lehrt die unmittelbare Erfahrung einen jeden. Von dem Daseyn dunkler Vorstellungen können wir ebenfalls theils durch unmittelbare Erfahrung, theils durch Schlüsse, d. h., durch mittelbare Erfahrung, überzeugt werden. — Die erstere lehrt uns offenbar, daß wir viele Vorstellungen haben, wodurch wir das Objective in den in uns vorgehenden Veränderungen nur dunkel empfinden; und letztere überführen uns, daß gewisse Wirkungen nur durch gewisse Vorstellungen haben hervorgebracht werden können, die wir vorher gar nicht wahrgenommen hatten, die also zwar in der Seele waren, aber nur dunkel, d. h., vom innern Sinne nicht bemerkt wurden.

§. 172.

§. 172.

Man muß daher in der Dunkelheit der Vorstellungen selbst verschiedene Grade unterscheiden. Die entferntesten sind der Mangel aller Wahrnehmung der Vorstellungen durch den innern Sinn, und die Wahrnehmung derselben durch unbestimmte zur Unterscheidung derselben von andern nicht zureichende Empfindungen. Man könnte erstere absolut-, diese relativ-dunkle Vorstellungen nennen.

§. 173.

Die dunkeln Vorstellungen zu klaren zu erheben, ist das Geschäfft mehrerer Wissenschaften, besonders der Psychologie. Dieses kann aber nach folgenden Regeln geschehen:

1) Eine größere Reitzbarkeit der Organe des innern Sinnes macht, daß die dunkeln Vorstellungen klärer vorgestellt werden. Die größere Reitzbarkeit der Organe kann nun theils durch äußere zufällige Ursachen bewirkt werden, theils aber hängt sie auch von unserm Willen ab. Denn so wie unser Wille durch den Vorsatz in allen Organen der äußern Sinne eine solche Veränderung hervorbringen kann, wodurch sie einen etwas höhern Grad der Sensibilität erhalten, so kann er es auch in den Organen des innern Sinnes. Diese willkührliche Anstrengung ist eine Wirkung der Aufmerksamkeit. Sie nimmt durch Uebung zu, und „je öfter man sich bemühet, dunkle Vor„stellungen auf diese Art zu klaren zu erheben, „desto größer wird die Fertigkeit darin."

2)

2) Je weniger die äußern Sinne thätig oder beschäfftigt sind, desto größer wird die Receptivität des innern Sinnes; und daher werden viele dunkle Vorstellungen klar, sobald die äußern Sinne ruhen oder nicht beschäfftigt werden.

3) Je weniger der Verstand mit andern Vorstellungen, und je weniger alle übrige Seelenkräfte mit andern Vorstellungen beschäfftigt sind, desto mehr gewinnt der innere Sinn an Klarheit.

4) Eine klare Vorstellung erhellet die dunkle, welche mit ihr durch ein nahes Verhältniß verknüpft ist. Je klärer daher die schon vorhandenen Vorstellungen sind, desto mehr Licht wird auf die übrigen vorhandenen dunkeln verbreitet.

5) Wenn die Vernunft das Daseyn gewisser bestimmter dunkler Vorstellungen (durch Schlüsse) herausbringt, so werden sie zu klaren erhoben, und können theils durch willkührliche Anstrengung des innern Sinnes (Aufmerksamkeit), theils durch neue Schlüsse immer klärer gemacht werden.

6) Wenn die Vorstellungen selbst stärker werden, so werden sie auch leichter von dem innern Sinne empfunden. Alles, was daher die Vorstellungen verstärkt, die vorstellende Kraft vervollkommnet, erhellet auch die Vorstellungen des innern Sinnes.

§. 174.

Nicht alle Vorstellungen, welche von dem innern Sinne empfunden werden, haben durch

den

den innern Sinn ihren Ursprung. Nur die Empfindung, welche von den Vorstellungen in dem innern Sinne verursacht wird, hat in dem innern Sinne ihren Ursprung; das Mannichfaltige aber, welches empfunden wird (die Vorstellungen), kann theils in den äußern Sinnen, theils im Verstande, in der Vernunft und in andern Vermögen des Menschen seinen Ursprung haben.

Anm. Dieses ist besonders in Beziehung auf die Untersuchung des Unterschiedes der Vorstellungen a priori und a posteriori zu merken. Nicht alle Vorstellungen, welche durch den innern Sinn zum Bewußtseyn gebracht werden, entspringen durch Empfindung. Sowohl die Vorstellungen a priori als a posteriori können durch den innern Sinn empfunden werden. Es kann aber auch Vorstellungen beiderley Art geben, die von dem innern Sinne nicht wahrgenommen werden. Der Unterschied zwischen Vorstellungen a priori und a posteriori wird aber nicht in der Psychologie, sondern in der Metaphysik untersucht. Eine psychologische Behandlung dieser Materie verrückt den Untersuchungspunkt ganz und gar.

II.

Allgemeine Anmerkungen über die Natur des innern Sinnes.

§. 175.

Die Erfordernisse der Wirksamkeit des innern Sinnes sind:

1) Daß gewisse Vorstellungen in der Seele sind, welche mit einem gewissen Grade der Stärke die Organe des innern Sinnes auf die ihnen eigenthümliche Art verändern.

2) Daß das Organ den gehörigen Grad von Sensibilität besitze.

3) Daß die vorstellenden Kräfte ihre Wirkungen nicht in allzu kurzer Zeit vollenden, sondern daß die Vorstellungen eine gewisse bestimmte Zeit hindurch dauern.

4) Daß nicht stärkere oder mehrere Vorstellungen da sind, welche die Einwirkung gewisser gegenwärtiger Vorstellungen auf den innern Sinn hindern, indem entweder die Organe des innern Sinnes selbst schon von andern Vorstellungen bewegt werden, oder das Wahrnehmungsvermögen mit andern Vorstellungen schon so sehr beschäfftigt ist, daß ihm die andern verloren gehen, weil es sie nicht alle zugleich fassen und empfinden kann.

§. 176.

Der innere Sinn hat, wie die äußern, ebenfalls 1) seinen Wahrnehmungskreis, der theils durch die Schwäche der Vorstellungen, theils durch die schnelle Folge derselben, theils durch ihre Menge begrenzt wird, und obgleich die Grenzen in verschiedenen Subjecten verschieden sind, so finden sie sich doch in allen; 2) seine verschiedenen Grade der subjectiven Lebhaftigkeit und der objectiven Klarheit; 3) seinen Wahrnehmungspunkt, der durch die Entfernung der Vorstellungen in der Zeit bestimmt ist; 4) seine bestimmten Grenzen, außer welchen sich nicht aus der Einerleyheit oder Verschiedenheit seiner Empfindungen auf die Einerleyheit oder Verschiedenheit seiner Objecte schließen läßt.

§. 177.

§. 177.

Hieraus ergeben sich denn auch die Regeln, wornach die Vollkommenheit des innern Sinnes zu beurtheilen ist, nemlich:

1) Je schwächere und schnellere Vorstellungen der innere Sinn wahrnimmt, und je mehr gleichzeitige Veränderungen der Seele er empfindet, desto vollkommner ist er: und er heißt scharf, wenn er sehr schwache und schnell vorübergehende innere Veränderungen wahrnimmt; im Gegentheile stumpf; weit umfassend, wenn er viele hinter einander folgende und gleichzeitige Vorstellungen empfindet; fein, wenn er auch die kleinsten Unterschiede der Vorstellungen empfindet, u. s. w.

2) Je mehr Theile der innere Sinn von den Vorstellungen empfindet, und je lebhafter er diese (ohne daß der objectiven Empfindung dadurch Abbruch geschieht) empfindet, desto vollkommner ist er. In dieser Rücksicht legt man ihm Helligkeit, Licht bey.

3) Aus je mehr Wahrnehmungspunkten eine und eben dieselbe Veränderung auf gleiche Art empfunden werden kann, desto vollkommner ist der Sinn.

4) Je weiter die Grenzen sind, aus welchen der innere Sinn einerley oder verschiedene Gegenstände als einerley oder verschieden, und dabey klar empfindet, desto vollkommner ist der Sinn.

§. 178.

So wie die äußern Sinne der Anlage nach von Natur in den verschiedenen Subjecten verschieden sind,

sind, so ist es auch mit dem innern. So wie aber jene durch Uebung immer mehr und mehr vervollkommnet werden können, so auch dieser.

§. 179.

Die Lehre von dem innern Sinne ist noch sehr unvollkommen. Man hat ihn bald mit der Einbildungskraft, bald mit dem Bewußtseyn überhaupt, bald mit der Reflexion (welche dem Verstande angehört), verwechselt, und daher sind die Untersuchungen darüber sehr verworren.

Fünfter Abschnitt.
Von der Einbildungskraft.

§. 180.

Die sinnlichen Vorstellungen dauern noch eine Zeitlang fort, wenn auch gleich der Gegenstand dem Organe nicht mehr gegenwärtig ist. Dieses scheint von der fortdauernden Veränderung des Organs herzurühren. Denn wenn durch einen Gegenstand die Sensibilität auf eine gewisse bestimmte Art gereitzt ist, so wird die Wirkung durch die Entfernung des Gegenstandes nicht sogleich aufgehoben, sondern der Reitz ist einmal da, (in den Organen,) und verrichtet daher auch seine Wirkungen, d. h., er bringt die ihm angemessene Empfindung hervor. Die Empfindung dauert daher noch eine kurze Zeit fort, wenn auch schon der Gegenstand nicht mehr auf das Organ wirkt. Dergleichen Empfindungen heißen Nachempfindungen. Vermittelst derselben stellen wir uns oft die Gegenstände als gegenwärtig vor, ob sie gleich abwesend sind.

§. 181.

Aber wir können uns auch äußere sinnliche Gegenstände vorstellen, ungeachtet sie nicht auf unsre Organe wirken, und ohne daß ein fortdauernder Reitz von der Einwirkung des vorhandenen Gegenstandes die Vorstellung auch in seiner Abwesenheit unterhielte. Dieses Vermögen, sich Gegenstände in ihrer Abwesenheit vorzustellen, heißt die Einbildungskraft oder die Phantasie, und die Vorstellungen derselben heißen Einbildungen, Anschauungen der Phantasie, (phantasmata).

§. 182.

Die Wirksamkeit der Einbildungskraft wird erst durch die äußern Sinne geweckt. Denn vor der Wirksamkeit der äußern Sinne ist die Einbildungskraft todt, und das erste Geschäfft der Einbildungskraft ist die Nachbildung der äußern sinnlichen Vorstellungen; wobey zu merken ist, daß die Gesichtsvorstellungen unter allen am leichtesten und klärsten nachgebildet werden, weil sie das mehreste und mannichfaltigste Anschauliche enthalten. Denn die Regel ist: Die Einbildungskraft bildet bloß das Anschauliche nach, und je weniger Anschauliches eine Vorstellung enthält, desto schwerer; je mehr sie Anschauliches enthält, desto leichter bildet sie dieselbe nach.

§. 183.

Die Anschauungen der Einbildungen können aber mit Gefühlen verknüpft seyn, die dann keine eingebildeten, sondern wirklich reelle Gefühle sind; denn eingebildete Gefühle giebt es nicht.

§. 184.

§. 184.

Das Nachbilden der sinnlichen Gegenstände durch die Einbildungskraft ist größtentheils ein unwillkührliches Geschäfft derselben. Es scheint, als ob von allen Gegenständen, welche durch die Sinne mit einiger Klarheit vorgestellt werden, gewisse mehr oder weniger starke Einbildungen zurückbleiben, wovon aber die wenigsten zu einem klaren Bewußtseyn gelangen, und noch wenigere die Klarheit behalten.

§. 185.

Die Einbildungen kommen durch eine eigne Kraft zu Stande, die weder mit den äußern Sinnen, noch mit dem innern Sinne verwechselt werden kann, und deren Geschäfft bloß in der Nachbildung des Anschaulichen und in der Zusammensetzung des Mannichfaltigen zu einer Vorstellung besteht, als welches eben das Geschäfft der Einbildungskraft ist.

§. 186.

Durch dieses Geschäfft aber kommt noch keine Wahrnehmung der Einbildungen zu Stande. Diese sind Vorstellungen, folglich etwas Inneres, und können daher nicht anders wahrgenommen werden, als durch den innern Sinn. Sollen also die Einbildungen empfunden, d. i., wahrgenommen werden, so müssen sie den innern Sinn afficiren, d. h., also auf ihn wirken, daß in ihm eine Empfindung derselben entspringt, sonst bleiben sie ganz dunkel; denn die Wahrnehmung derselben durch den innern Sinn kann allein Licht über sie verbreiten.

§. 187.

Wir haben daher in Ansehung der Einbildungen dreyerley zu untersuchen: 1) die ursprüngliche

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Entstehung; 2) die Wahrnehmung; und 3) die Wiedererweckung derselben.

§. 188.

Was zuerst die ursprüngliche Entstehung oder Erzeugung der Einbildungen betrifft, so lehrt die Erfahrung, daß die Einbildungskraft allemal durch andere Vorstellungen zur Erzeugung der Einbildungen bestimmt wird, und daß überall keine Einbildung als durch eine andere Vorstellung ursprünglich erzeugt werden könne.

§. 189.

Es bestimmen aber die ursprüngliche Thätigkeit der Einbildungskraft zur Erzeugung bestimmter Einbildung theils äußere Sinnesvorstellungen (Anschauungen), theils Verstandesvorstellungen (Begriffe).

§. 190.

Die Sinnesvorstellungen bestimmen die Einbildungskraft, sie so nachzubilden, wie sie sind, und die Regel ist: Wenn eine klare Sinnesvorstellung gegeben ist, so bildet die Einbildungskraft das Anschauliche in ihr nach (§. 182.).

§. 191.

Aber die Einbildungskraft kann auch durch Begriffe bestimmt werden, denselben ein Bild, oder auch nur ein Schema zu verschaffen, das kein Nachbild einer Sinnesanschauung ist. Die Regel ist: „Wenn der Verstand einen Begriff denkt, dessen Ge„genstand nicht empfunden ist, aber doch als anschau„lich gedacht wird; so schafft sie ein Bild oder

„Sche-

„Schema, dem Verstandesbegriffe gemäß, ohne daß „dieses je durch die Sinne empfunden ist."

§. 192.

Dieses Vermögen der Einbildungskraft, ursprünglich eigenthümliche Vorstellungen, (obgleich auf Veranlassung anderer,) zu erzeugen, ist productiv, und sie wird in dieser Rücksicht auch die productive oder schaffende Einbildungskraft genannt.

§. 193.

Es ist jedoch zu bemerken, daß die productive Einbildungskraft die Materie oder das Mannichfaltige ihrer Vorstellungen sämmtlich aus den sinnlichen Vorstellungen entlehnt, und zwar so, daß, wenn die Sinnesanschauungen selbst die Einbildungen bestimmen, jene bloß nachgebildet werden. Wenn aber ein Begriff die Einbildungskraft ursprünglich bestimmt, so setzt sie aus dem vorhergehenden Stoffe sinnlicher Vorstellungen eine Vorstellung zusammen, so wie sie dem Begriffe gemäß ist. Von diesem Einflusse des Verstandes auf die Einbildungen kann erst unten ausführlicher geredet werden.

§. 194.

Sollen nun zweytens (§. 187.) diese Einbildungen empfunden oder wahrgenommen werden, so müssen sie den innern Sinn afficiren. Hierzu gehört aber: 1) daß sie selbst einen gewissen Grad der Stärke haben; 2) daß das Organ des innern Sinnes die gehörige Reitzbarkeit besitze; 3) daß der Sinn selbst mit einem gehörigen Grade der Receptivität versehen sey; und 4) daß andere Vorstellungen, oder auch die Kürze der Zeit ihrer Existenz, die Einwir-

kung

kung auf den innern Sinn nicht hindern. — Afficiren sie den innern Sinn nicht, oder doch nicht genug, um von ihm klar empfunden zu werden, so sind die Einbildungen dunkel.

§. 195.

Es ist kein Zweifel, daß es viele Einbildungen gebe, die schon bey ihrer ersten Erzeugung dunkel sind, und welche nie bis zur Affection des innern Sinnes gelangen, oder doch wenigstens nicht in einem solchen Grade auf ihn wirken, daß er sie klar empfindet. Denn wir bemerken, daß wir mehrere dergleichen Einbildungen durch gewisse Handlungen (Aufmerksamkeit, Anstrengung,) zu klaren Vorstellungen erheben können, die gewiß, wenn wir nicht zu Hülfe gekommen wären, nie zur Klarheit gelangt wären, und die doch gewiß schon vor der Bemühung, sie zur Klarheit zu bringen, erzeugt seyn müssen, weil sie bey Abwesenheit der Gegenstände klar gemacht werden, welches durch bloße Anstrengung bey dem gänzlichen Mangel dieser Einbildungen unmöglich ist.

§. 196.

Aber wir bemerken auch, daß wir ursprünglich eine Menge Einbildungen erzeugen, die gleich bey ihrer Entstehung zu einem größern oder kleinern Grade der Klarheit und Lebhaftigkeit gelangen. Die Klarheit und Lebhaftigkeit der Einbildungen bey ihrer Erzeugung steigt oder fällt nach folgenden Gesetzen:

1) Klare und bestimmte Vorstellungen geben auch klare und bestimmte Einbildungen, und je klärer und bestimmter die Vorstellungen sind, wel-

welche die Einbildungen bestimmen, desto klärer und bestimmter sind die Einbildungen derselben.

2) Je mehr die nöthige Zeit auf die Erzeugung der Einbildungen gewandt werden kann, desto klärer werden sie, wenn die ursprünglichen Vorstellungen, die sie bestimmen, selbst klar sind.

3) Je mehr der innere Sinn die gehörige Sensibilität hat, desto klärer werden, unter sonst gleichen Umständen, die Einbildungen ursprünglich erzeugt.

4) Die ursprüngliche Lebhaftigkeit der Einbildungen hängt theils von der Lebhaftigkeit der sie bestimmenden Vorstellungen, theils von dem Grade der Sensibilität des innern Sinnes, theils von dem Grade der Thätigkeit der Einbildungskraft selbst, oder dem Wahrnehmungsvermögen ab.

§. 197.

Die productive Einbildungskraft ist um so vollkommner, 1) je mehr klare Vorstellungen sie liefert; 2) je lebhafter die Einbildungen sind, und je weniger die Lebhaftigkeit der Klarheit Abbruch thut; 3) je adäquater die klaren Einbildungen den sie bestimmenden Vorstellungen sind; 4) je sichrere Merkmale sie liefert, die Einbildungen von den übrigen Vorstellungen zu unterscheiden.

§. 198.

Die Erfahrung lehrt drittens (§. 187.), daß die ursprünglich klaren Einbildungen sich verdunkeln, und endlich ganz aus dem Bewußtseyn verschwinden.

Sie

Sie lehrt aber auch, daß die also verdunkelten Vorstellungen auf verschiedene Veranlassungen wieder zu klaren erhoben werden. Wenn nun dunkle Einbildungen wieder eine solche Stärke erlangen, daß sie den innern Sinn von neuem afficiren, und dieser sie wieder mit einem größern oder kleinern Grade der Klarheit empfindet, so sagt man, daß sie wieder erweckt werden. In wie fern nun die Einbildungskraft das Vermögen besitzt, ehemalige klare Vorstellungen, nachdem sie dunkel geworden waren, wieder zum klaren Bewußtseyn zu bringen, heißt sie reproductiv, und ihre Handlung ist die Wiedererweckung der Vorstellungen.

§. 199.

Die reproductive Einbildungskraft wird theils durch gewisse körperliche Veränderungen, theils durch andere Vorstellungen bestimmt.

§. 200.

Was die körperlichen Ursachen der Wiedererweckung betrifft, so scheint es:

1) Als ob diejenigen Veränderungen, welche die Reitzbarkeit der Organe des innern Sinnes erhöhen, auch die dunkeln Einbildungen wieder erwecken; denn wenn die Sensibilität des innern Sinnes gestärkt wird, so wird er auch schwache Einbildungen klärer als sonst empfinden.

2) Scheint auch die Thätigkeit der Einbildungskraft selbst von der Regsamkeit gewisser Organe abzuhängen, ob es gleich nicht so ausgemacht ist, als man gemeiniglich annimmt. So bald nun eine günstige Veränderung in den Or-

ganen der Einbildungskraft vorfällt, (wie wenn die Sensibilität oder die Lebenskraft in ihnen vermehrt wird,) so werden auch ihre Wirkungen (die vorhandenen Einbildungen) in einer größern Stärke erscheinen, folglich die dunkeln leicht klar werden.

§. 201.

Was aber die Vorstellungen betrifft, so scheinen dieselben aller Art auf die Einbildungen und deren Erweckung einen Einfluß zu haben, und es können sowohl Gefühle als Sinnesanschauungen, und sowohl Begriffe als Einbildungen, unter einander die Wiedererweckung der Einbildungen bewirken.

§. 202.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die dunkeln Einbildungen selbst auf einander wirken, und nach einem gewissen gesetzlichen Wechsel und Spiele, das sie unter einander treiben, einige bald mehr, bald weniger beleben, andere wieder unterdrücken u. s. f., und daß aus diesem Spiele der dunkeln Vorstellungen manche Erscheinungen in der Seele entstehen und ins klare Bewußtseyn kommen, die wir wegen der Unbekanntschaft mit diesen Tiefen des menschlichen Gemüths gar nicht erklären können. Manche trübe oder heitere Laune, mancher rasche Entschluß, manche Leidenschaft u. s. w., sind vielleicht das Werk dieses uns unbekannten Spiels der dunkeln Vorstellungen, die nie anders als in ihren Wirkungen ans Licht kommen, und daher den menschlichen Geist ganz unergründlich machen.

§. 203.

§. 203.

Ohne diese höchst wahrscheinliche Hypothese in Anschlag zu bringen, lehrt uns die Erfahrung doch gewisse Gesetze, nach welchen wenigstens die klaren Vorstellungen die schlafenden Vorstellungen der Einbildungskraft erwecken. Diese Erfahrungsregeln der Reproduction sind:

1) Aehnliche Vorstellungen erwecken einander, oder klare Vorstellungen erwecken dunkle Vorstellungen der Einbildung, die ihnen ähnlich sind, und je ähnlicher sie sind, desto leichter erwecken sie sich unter sonst gleichen Umständen. Da nun verschiedene Subjecte verschiedene Einbildungen haben, so wird auch eine und eben dieselbe klare Vorstellung in verschiedenen Subjecten verschiedene Vorstellungen (obgleich nach einerley Regel,) erwecken.

2) Gleichzeitige Vorstellungen erwecken einander; oder wenn von zwey oder mehrern dunkeln Vorstellungen, die zu gleicher Zeit in die Seele eingegangen sind, die eine klar wird, so theilt sie den dunkeln Vorstellungen, die mit ihr zugleich eingegangen sind, einen Theil ihrer Klarheit oder dieselbe ganz mit.

3) Auf einander folgende Vorstellungen erwecken einander; oder wenn von zwey oder mehrern dunkeln Vorstellungen, die nach einander ins Bewußtseyn gekommen sind, die eine zur Klarheit erhoben wird, so gelangen auch die andern leicht zur Klarheit, jedoch so, daß die vorhergehenden leichter die folgenden, als umgekehrt, und leichter die nähern, als die entferntern erwecken.

§. 204.

§. 204.

Vorstellungen heißen associirt oder vergesellschaftet, wenn sie einen Grund enthalten, einander in der Einbildungskraft zu erwecken, und ihr Verhältniß heißt die Association oder Vergesellschaftung der Vorstellungen, und jene Gesetze heißen die Associations-Gesetze.

Anm. Die Bemühung, diese Gesetze auf Eins zu reduciren, und dieses sogar a priori aus dem Begriffe der Einbildungskraft beweisen zu wollen, scheint mir vergebens zu seyn. Es kommt dabey immer nur eine Formel heraus, welche ähnliche, gleichzeitige und successive Vorstellungen als Arten unter sich begreift. Ein solches Gesetz ist aber kein Urgesetz, von welchem sich die übrigen ableiten ließen; denn das abgeleitete Gesetz muß in dem ursprünglichen enthalten seyn. Die Arten sind aber nie in der Gattung, sondern nur unter ihr enthalten, und lassen sich daher nie von jener ableiten, ob sie gleich, wenn sie anders woher bekannt sind, unter jene gefaßt oder unter ihr begriffen werden können. Ich bitte, diese Anmerkung bey der Prüfung der Versuche, ein Princip der Association zu bestimmen, nicht aus der Acht zu lassen.

§. 205.

Es sind aber alle Einbildungen entweder näher oder entfernt mit einander associirt. Denn da alle entweder zugleich oder successiv von der Einbildungskraft vorgestellt werden, auch alle einander mehr oder weniger ähnlich sind; so sind sie sämmtlich unter einander associirt. Die Association aber allein enthält noch keinen hinreichenden Grund der Wiedererweckung. Dieser ist in der Lebhaftigkeit und Klarheit einer oder mehrerer der associirten Vorstellungen enthalten. Daher gilt auch das Gesetz: Je we-

weniger matt und dunkel die Einbildungen sind, desto leichter werden sie durch andere mit ihnen associirte klare Vorstellungen erweckt; und je matter und dunkler sie sind, desto schwerer werden sie durch andere ihnen associirte klare Vorstellungen erweckt.

§. 206.

Alle Verhältnisse, welche daher auf die Lebhaftigkeit und Klarheit der Einbildungen einen Einfluß haben, haben auch auf die Wiedererweckung der Einbildungen einen Einfluß. Die Lebhaftigkeit und Klarheit der Einbildungen hängt aber ab: 1) von ihrer eigenen Stärke und Klarheit bey ihrem ersten Ursprunge; 2) von der verflossenen Zeit und den dazwischentretenden Vorstellungen; 3) von der Receptivität des innern Sinnes, d. i., theils der Reitzbarkeit der Organe desselben, theils der innern Empfindungsfähigkeit; 4) von dem Verhältniß der übrigen Vorstellungen und der übrigen vorstellenden Kräfte zu den Einbildungen und der Einbildungskraft. Die Verhältnisse, welche die Vorstellung beleben, sind: a) Neuheit und Seltenheit, b) Abwechselung, c) Contrast und Gegensatz, d) die Abwesenheit anderer klaren und lebhaften Vorstellungen.

§. 207.

Hierauf gründen sich folgende Erfahrungsgesetze:

1) Je lebhafter und klärer die Einbildungen ursprünglich gewesen sind, desto leichter werden sie erweckt.

2) Je kürzere Zeit seit ihrer ursprünglichen Erzeugung verflossen ist, oder je öfter sie in der

Zwi-

Zwischenzeit erneuert worden sind, oder je öfter wenigstens ihnen associirte Vorstellungen erneuert sind, desto leichter werden sie erweckt. Dagegen werden

3) Einbildungen um so schwerer erweckt, a) je längere Zeit seit ihrer ursprünglichen Bildung verflossen ist; b) je seltener sie in der Zwischenzeit selbst, oder c) ihnen associirte Vorstellungen erweckt sind.

4) Je reitzbarer die Organe des innern Sinnes sind, und je größer die Einbildungskraft an sich selbst ist, desto leichter werden dunkle Vorstellungen erweckt. Je stumpfer die Organe des innern Sinnes sind, und je schwächer die Einbildungskraft an sich ist, desto schwerer werden dunkle Vorstellungen erweckt.

5) Neue, seltene, contrastirende und entgegengesetzte Vorstellungen werden leichter erweckt.

6) Je weniger und schwächere äußere Sinnesvorstellungen vorhanden sind, und je weniger der Verstand thätig ist, und also durch seine Vorstellungen den innern Sinn beschäfftigt, desto lebhafter und klärer werden die vorhandenen Einbildungen dargestellt; am lebhaftesten und klärsten, wenn die äußern Sinne ganz unthätig sind und der Verstand das Geschäfft der Einbildungskraft nicht unterbricht. Dagegen verdunkeln und schwächen die äußern Sinnesvorstellungen und die Selbstthätigkeit des Verstandes und der Vernunft die Vorstellungen der Phantasie.

§. 208.

§. 208.

Die Einbildungen können nicht anders zur Lebhaftigkeit und Klarheit gelangen, als durch den innern Sinn. Da nun die Wirksamkeit des letztern von einem gewissen Grade der Sensibilität seiner Organe, diese aber von gewissen Beschaffenheiten des Körpers abhängt; so wird außer der gehörigen Stärke der vorhandenen Einbildungen auch noch ein gewisser Grad der Sensibilität des innern Sinnes erfordert (§. 160.), welche oft in hohem Grade da seyn kann, wenn gleich die Sensibilität der äußern Sinne nur schwach ist, oder wol gar fehlt (§. 173. N. 2.). Daher gilt auch von den Einbildungen alles, was oben (§. 173.) von den Vorstellungen des innern Sinnes bemerkt ist.

§. 209.

Nächst der Lebhaftigkeit enthält nun auch die größere Aehnlichkeit, Nähe und Folge einen Erweckungsgrund, so daß folgende Regeln gelten:

1) Je ähnlicher Vorstellungen sind, desto leichter erwecken sie sich, und je mehr sich die Grade ihrer Aehnlichkeit vermindern, desto schwerer ist ihre Wiedererweckung durch einander.
2) Je länger gleichzeitige Vorstellungen neben einander zugleich wirklich gewesen sind, desto leichter erwecken sie sich; und
3) Je näher die Vorstellungen in ihrer Folge einander waren, desto leichter erwecken sie sich.

§. 210.

Die Leichtigkeit, mit welcher die Einbildungskraft die Vorstellungen producirt und reproducirt, ist eben=

ebenfalls ein Grund, sie unter sonst gleichen Umständen desto leichter zu erwecken. Diese Leichtigkeit hängt nun vorzüglich von der öftern Wiederholung einer und eben derselben Handlung ab, und man nennt die daraus entstandene Fertigkeit und den natürlichen Trieb, dieselbe Handlung nach einer Regel immer wieder zu begehen, die Gewohnheit. Die Gewohnheit hat daher einen großen Einfluß auf die Bestimmung derjenigen Vorstellungen, welche reproducirt werden sollen.

§. 211.

Die Einbildungskraft ist zwar ein thätiges Vermögen, sie bildet sich eigenthümliche Vorstellungen, aber sie kann sich doch 1) ursprünglich keinen Stoff schaffen, sondern muß diesen allein von den Sinnen empfangen; 2) wird ihre Thätigkeit allemal, wenigstens im Geschäffte der Production, durch eine andere Kraft bestimmt, dieses geschehe nun durch die Sinne vermittelst der Anschauungen, oder durch den Verstand vermittelst der Begriffe.

§. 212.

Der Wille hat ebenfalls Einfluß auf die Einbildungskraft, und kann sie durch seine Vorstellungen, ihren Gesetzen (§. 203.) gemäß, zu seinen Zwecken bestimmen. Er kann ihre Lebhaftigkeit erheben und ihr Einhalt thun. Dieses geschieht durch seine Einwirkung theils auf die Organe der Sinne, theils auf den Verstand, theils auf die Einbildungen selbst.

§. 213.

Die Einbildungskraft ist daher ein Vermögen, das allen übrigen Seelenkräften zu ihren Zwecken dienen

nen muß, und gleichsam das Mittelwerkzeug aller ist, um die Zwecke der Seelenkräfte (Erkennen, Wollen und Genießen) zu befördern. Ihre Vollkommenheit wird daher auch nach dem Verhältniß, in welchem sie zu den übrigen Kräften steht, und nach dem Maaßstabe, nach welchem sie ihre Zwecke befördern oder ihnen Abbruch thun kann, geschätzt.

§. 214.

Die Einbildungskraft ist daher 1) in Beziehung auf die Menge und Mannichfaltigkeit der Anschauungen, die sie in einer bestimmten Zeit nachbildet, entweder ausgebreitet (extensiv und protensiv), oder eingeschränkt. Wenn sie auf Veranlassung der Begriffe eine große Mannichfaltigkeit von Bildern herbeyführt, heißt sie reich. Ihr Reichthum ist schwellend, wenn Bilder im Ueberflusse hervorstürzen; unerschöpflich, wenn immerfort neue hervorströmen. 2) In Beziehung auf die Stärke und Lebhaftigkeit, mit welcher sie die Vorstellungen darstellt, ist sie entweder warm und feurig, oder kalt und frostig, je nachdem ihre Vorstellungen sehr auf das Genußvermögen wirken oder nicht. Die erstere ist in ihrer Wirkungsart zugleich schnell, die letztere träge und langsam. 3) In Beziehung auf die Leichtigkeit, mit welcher sie auf eine geringe Veranlassung die Vorstellungen nachbildet oder erweckt, ist sie entweder reitzbar oder stumpf (schlaff). 4) In Beziehung auf die Klarheit der Vorstellungen ist sie entweder ordentlich oder verworren. 5) In Beziehung auf das Verhältniß zur Wahrheit ist sie richtig oder unrichtig, regelmäßig oder regellos. 6) In Beziehung auf die Will-

Willkühr heißt sie biegsam, wenn sie dem Willen leicht nachgiebt; zügellos, wenn er ihren Wirkungen keinen Einhalt thun kann u. s. w.

§. 215.

Die Vollkommenheit der Einbildungskraft überhaupt wird demnach bestehen: 1) in einer ihren Zwecken angemessenen Reitzbarkeit oder Empfindlichkeit und Leichtigkeit; 2) in einer ihren Zwecken angemessenen lebhaften und anhaltenden Wirksamkeit; 3) in einer den übrigen Kräften proportionirten ausdauernden Thätigkeit; 4) in der Ausdehnung ihrer Wirksamkeit; 5) in der Geschwindigkeit und Biegsamkeit derselben nach dem Willen. Die Vollkommenheit der Einbildungen beruhet: 1) auf ihrer angemessenen Stärke; 2) auf ihrer Klarheit; 3) auf ihrer Vollständigkeit; 4) auf ihrer Richtigkeit. Sowohl die Reitzbarkeit als die Thätigkeit der Einbildungskraft werden fehlerhaft, wenn sie den Zwecken des Verstandes und des Willens Abbruch thun, und dieses kann eben sowohl durch Uebertreibung, als durch Mangel ihrer gehörigen Größe geschehen.

§. 216.

Mit den Einbildungen ist ebenfalls eine subjective Empfindung oder ein Gefühl verknüpft, das kein eingebildetes, sondern ein wirkliches Gefühl ist (§. 183.). Es wird aber durch das Gefühl, welches ehemals mit der Vorstellung, welche die Einbildung verursachte, verknüpft war, bestimmt. Die Regel ist: Die Gefühle, mit welchen die Anschauungen vorgestellt wurden, begleiten auch die Einbildungen dieser Anschauungen.

§. 217.

Wir bemerken jedoch einen großen Unterschied in Ansehung der Stärke und Schwäche der Gefühle, welche die Einbildungen begleiten, in Vergleichung mit den Gefühlen, welche mit ihren Urbildern verknüpft waren; denn bald sind sie schwächer, bald stärker. Dieses rührt höchst wahrscheinlich von den sich associirenden (oft dunkeln) Vorstellungen her; daher das Gefühl der Einbildung oft durch wirkliche Anschauung ihres Gegenstandes geschwächt werden kann. Hiervon in der Lehre vom Gefühle ein Mehreres.

§. 218.

Durch die Einbildungen werden Verstand, Vernunft und die übrigen Seelenkräfte eben so in Thätigkeit gesetzt, als durch die ursprünglichen Sinnesvorstellungen, und daher reproduciren die Einbildungen zugleich die übrigen durch die Sinne veranlaßten Wirkungen der Seele, als: Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Gefühle u. s. w. Aber deswegen kommt den übrigen Seelenkräften kein besonderes reproducirendes Vermögen zu, sondern ihre Wirkung wird wie sonst durch gewisse vorhandene Vorstellungen bestimmt.

§. 219.

Die Einbildungen unterscheiden sich: 1) von den Verstandeswirkungen hinlänglich dadurch, daß jene nachgebildete Anschauungen, diese aber bloße Verbindungen sind; 2) von den äußern ursprünglichen Anschauungen dadurch, daß jene Vorstellungen der äußern Sinne, diese Vorstellungen des innern Sinnes sind. Dieser letztere Unterschied wird insonder-

heit

heit bemerkt theils durch die Empfindung, indem die Empfindung der äußern Sinne und die Empfindung des innern Sinnes specifisch, d. i., nicht dem Grade, sondern der Art nach verschieden ist; theils durch den Verstand (Reflexion), aus dem Zusammenhange der Gegenstände mit den Wahrnehmungen nach Gesetzen der Erfahrung.

§. 220.

Zwar nimmt man gewöhnlich an, daß sich die Empfindungen der Einbildungen von den Empfindungen der realen äußern Anschauungen nur dem Grade nach unterscheiden, und jene nur minder klärer wären als diese. Allein ob es gleich wahr ist, daß die Einbildungen in der Regel nicht so klar sind, als die wirklichen äußern Anschauungen, und daher die verschiedenen Grade der Klarheit gemeiniglich ohne Nachtheil zur Unterscheidung der Einbildungen und reellen Anschauungen gebraucht werden; so ist doch nicht zu läugnen, daß es Einbildungen giebt, die viel klärer sind, als die Anschauungen, und Anschauungen, die viel dunkler sind, als die Einbildungen, und welche dennoch auch durch bloße Empfindung von einander unterschieden werden.

§. 221.

Hier ist nur zu bemerken, daß der verschiedene Grad der Klarheit der Empfindungen nie allein ein hinreichender Grund der Unterscheidung zwischen beiden Arten der Vorstellung seyn kann. Für die Reflexion dienen da, wo die Empfindung nicht hinreicht, folgende Regeln:

1) Wenn nach Erfahrungsregeln eine reale Anschauung eines Gegenstandes gar nicht möglich

ist (wie bey Abwesenheit der Bedingungen der Sinnesanschauungen); so sind die gegenwärtigen anschaulichen Vorstellungen bloße Einbildungen.

2) Wenn eine scheinbare Sinnesanschauung bey aller Bewegung, die wir mit unserm Körper vornehmen, bleibt; so ist es eine bloße Einbildung.

3) Wenn andere Menschen nicht die Eindrücke empfangen, welche wir empfinden, ob sie selbige gleich nach den allgemeinen Erfahrungsregeln empfangen müßten, wenn äußere Gegenstände da wären; so sind unsre scheinbaren reellen Anschauungen bloße Einbildungen.

§. 222.

Man hat die Wirkungen der Einbildungskraft, besonders die Association und Wiedererweckung ihrer Vorstellungen, durch gewisse mechanische Hypothesen zu erklären gesucht. Man kann sie sämmtlich auf zwey reduciren: 1) die Hypothese der Nervenschwingungen, und 2) die Hypothese der Lebensgeister. Nach ersterer nimmt man an, daß die Empfindungen durch gewisse Schwingungen der Nerven entstehen, deren Wiederholung bey Abwesenheit der Gegenstände die Einbildungen erzeugt, und die sich so vergesellschaften, wie jene Schwingungen auf einander folgen. Demnach hängt die Association der Vorstellungen von körperlichen Ursachen ab, wodurch die Bewegung der Nerven erzeugt, und von Bewegungsgesetzen, nach welchen dieselbe von einem Nerven zum andern fortgepflanzt wird. — Nach der zweyten Hypothese läßt man die Empfindungen dadurch

durch entstehen, daß die sogenannten Lebensgeister sich im Gehirne bewegen und in dasselbe eine gewisse Spur eindrücken. Werden nun die Lebensgeister in Abwesenheit der Gegenstände auf gleiche Art bewegt, so entsteht eine Einbildung von dem Gegenstande, und die Einbildungen associiren sich, wie die Bewegungen der Lebensgeister durch die Spuren im Gehirne auf einander folgen.

§. 223.

Wenn man aber auch zugiebt, daß mit den Vorstellungen gewisse materielle Veränderungen verknüpft sind, und diese auch zur Erregung der Einbildungen erfordert werden, so sind doch beide Hypothesen als alleinige Erklärungsgründe der Association und Wiedererweckung der Vorstellungen verwerflich; denn 1) sind die angedeuteten körperlichen Veränderungen entweder ihrer Möglichkeit nach höchst zweifelhaft, oder, wenn man sie gänzlich unbestimmt läßt, zur Erklärung gar nicht tauglich; 2) bedürfen beide Hypothesen wiederum vieler Hülfs-Hypothesen; 3) wird dadurch zwar einigermaßen die Wiedererweckung, aber gar nicht die Association begreiflich.

Eine gründliche und ausführliche Beurtheilung dieser Hypothesen findet man in dem vortrefflichen Buche:

Versuch über die Einbildungskraft, von J. G. E. Maaß.

§. 224.

Die vorzüglichsten Schriften über die Einbildungskraft sind außer den oben (§. 10.) angezeigten allgemeinen psychologischen Schriften:

1. *Gassendi* Phys., sect. III. L. VIII.
2. *Priestley's* Disquisitions relating to matter and spirit. Lond. 1778.
3. Hißmanns Geschichte der Lehre von der Association der Ideen u. s. w. Göttingen 1776.
4. Reimarus im Göttingischen Magazine von 1741, St. IV. VI.
5. Platners Aphorismen, Th. I. 1793.
6. L. A. Muratori über die Einbildungskraft des Menschen. Mit vielen Zusätzen herausgegeben von G. H. Richerz. 2 Theile. Leipzig 1785.
7. J. Fr. Abel über die Quellen der menschlichen Vorstellungen. Stuttgard 1786.
8. Beattie's moralische und kritische Abhandlungen. Th. I. Göttingen 1789.
9. J. G. E. Maaß Versuch über die Einbildungskraft. Verbesserte Aufl. 1797.
10. L. Meister über die Einbildungskraft. Zürch 1794.

Sechster Abschnitt.

Von dem Gedächtnisse und der Erinnerungskraft.

§. 225.

Die Vorstellungen sind bisweilen mit dem Bewußtseyn verbunden, daß wir sie schon gehabt haben; bisweilen nicht. Das Vermögen, sich der ehemals gehabten Vorstellungen wiederum bewußt zu werden, und sie als die ehemals gehabten (die Identität derselben mit dem Vergangenen,) zu erkennen, heißt das Gedächtniß und das Erinnerungsvermögen, eine Modification der Einbildungskraft.

§. 226.

Nicht bloß Einbildungen, sondern die Vorstellungen aller Art, als: Empfindungen, Begriffe u. s. w., können vermittelst des Gedächtnisses wieder als die ehemaligen erkannt werden. Und es kann also mit Vorstellungen aller Art das Bewußtseyn verknüpft seyn, sie schon gehabt zu haben.

Anm. Mir scheint es, als ob mit allen Gedächtnißvorstellungen das, wenigstens dunkle, Bewußtseyn verbunden sey, sie schon gehabt zu haben. Die Erinnerung macht nur dieses Bewußtseyn klärer.

§. 227.

Das Gedächtniß behält die Vorstellungen, wenn in ihm ein Grund ist, sich bey Erweckung der ehemaligen Vorstellungen, derselben wieder als schon gehabter Vorstellungen bewußt zu werden. Es erkennt die alten Vorstellungen entweder sogleich mit Leichtigkeit, oder mit Anstrengung. Die Anstrengung, wodurch das Gedächtniß alte Vorstellungen wieder erkennen kann, ist das Besinnen, und die Wiedererkennung einer Vorstellung durchs Besinnen die Wiedererinnerung. Das Gedächtniß hat daher auch eine Besinnungs- und Wiedererinnerungskraft.

§. 228.

Das Behalten der Vorstellungen im Gedächtnisse hängt von dem Behalten der Vorstellungen durch die Einbildungskraft ab. Alle Umstände, welche daher die Wiedererweckung der Vorstellungen durch die Einbildungskraft befördern und erleichtern (§. 203. u. s. w.), befördern und erleichtern auch das Behalten im Gedächtnisse. Das Gedächtniß behält daher

die

die Vorstellungen um so leichter: 1) je lebhafter, 2) je klärer und deutlicher, 3) je mehr sie mit andern Gedächtnißvorstellungen associirt sind; um so schwerer: 1) je schwächer, 2) je dunkler und undeutlicher, 3) je weniger sie mit andern schon vorhandenen Gedächtnißvorstellungen associirt sind.

§. 229.

Das Gedächtniß kann aber nicht alle gehabte Vorstellungen behalten. Viele behält es gar nicht. Viele behält es, aber sie werden mit der Zeit dunkel, und verlöschen endlich, so daß sie entweder nur als Gedächtnißvorstellungen oder selbst als Einbildungen verschwinden.

§. 230.

Dunkle Vorstellungen können oft durch das Besinnen oder die Wiedererinnerung (§. 227.) ins Gedächtniß zurückgerufen werden. Dieses geschieht dadurch, daß man der dunkeln Gedächtnißvorstellung mehr Lebhaftigkeit und Klarheit zu verschaffen sucht. Man verschafft ihr aber mehr Klarheit durch die Wiedererweckung anderer mit ihr associirten Vorstellungen durch die Einbildungskraft. Alles Besinnen geschieht daher vermittelst der Einbildungskraft, welche bestimmt wird, eine Menge associirter Vorstellungen zu erwecken, um der gesuchten Gedächtnißvorstellung die gehörige Klarheit zu verschaffen, und sie dadurch wieder zu erkennen. Alle Wiedererinnerung geschieht also durch die Association der Vorstellungen.

§. 231.

„Alle Vorstellungen, welche im Gedächtnisse
„wieder vorgestellt werden sollen, müssen entweder
„selbst

„selbst Anschauungen, oder doch mit Anschauungen „(der Sinne oder Einbildungskraft) associirt seyn." Daher müssen die Verstandesvorstellungen (Begriffe) ebenfalls mit Anschauungen in der Einbildungskraft verknüpft oder associirt werden, wenn sie im Gedächtniß behalten werden sollen. Dergleichen Anschauungen sind auch die Worte, deren Inbegriff die Sprache heißt, und wovon unten ausführlicher gehandelt werden wird.

§. 232.

Was die Vollkommenheit des Gedächtnisses selbst anlangt, so wird sie theils nach dem Behalten, theils nach dem Wiedererinnern gemessen. In ersterer Rücksicht ist es um so vollkommner: 1) je mehrere und mannichfaltigere Vorstellungen es behält, oder je größer es ist; 2) je weniger Wiederholungen es zur Behaltung der Vorstellungen nöthig hat, in je kürzerer Zeit es also die Vorstellungen sich zu eigen macht, d. i., je schneller und leichter es ist; 3) je längere Zeit hindurch die einmal aufgefaßten Vorstellungen von ihm behalten werden, d. i., je stärker es ist; 4) je identischer seine Vorstellungen mit den ehemals gehabten sind, d. h., je treuer es ist.

§. 233.

Wir bemerken, daß diese Vollkommenheiten sich nicht immer alle beysammen befinden. Jedoch scheint eine beträchtliche (extensive) Größe des Gedächtnisses (§. 232.) nicht wohl ohne einen beträchtlichen Grad der Stärke desselben möglich zu seyn. Aber die Stärke kann oft erst durch viele wiederholte Handlungen zu Stande kommen, und ein Gedächtniß, das einmal gefaßte Vorstellungen lange behält, hat nicht immer

Schnel-

Schnelligkeit und Leichtigkeit, so wie die Schnelligkeit leicht der Treue desselben Abbruch thut.

§. 234.

In Ansehung des Wiedererinnerns (§. 232.) ist das Gedächtniß um so vollkommner: 1) je mehrere dunkle Vorstellungen man wieder ins Gedächtniß zurückrufen kann; 2) je längere Zeit zwischen den Vorstellungen verflossen ist, auf die man sich besinnt, und je weniger man in der Zwischenzeit an sie gedacht hat; 3) je klärer, und 4) je treuer und bestimmter man sie im Gedächtnisse erneuern kann.

§. 235.

Die Vollkommenheit des Gedächtnisses scheint ursprünglich sehr von den Organen des innern Sinnes abzuhängen, denn die Gedächtnißvorstellungen sind, wie die Einbildungen, sämmtlich Vorstellungen des innern Sinnes. Nun ist aber aus dem Vorigen bekannt, daß die Leichtigkeit, sich der Vorstellungen des innern Sinnes bewußt zu werden, vornehmlich zugleich von der Sensibilität der Organe dieses Sinnes abhängt. Und da diese Organe unter allem, was bey dem Gedächtnisse, (so wie bey der Einbildungskraft,) in Anschlag kommt, den mehresten Veränderungen unterworfen sind; so scheinen auch die Ursachen, sowohl der verschiedenen natürlichen Anlagen, als der mannichfaltigen Veränderungen des Gedächtnisses im Leben des Menschen, vornehmlich in der verschiedenen Beschaffenheit und in den mannichfaltigen Veränderungen dieser Organe zu liegen. — Es ist nur Schade, daß man das Organ des innern Sinnes, das wahrscheinlich im Gehirne seinen Sitz hat, noch allzu wenig kennt.

§. 236.

§. 236.

Indessen scheint doch die Erfahrung folgende Sätze zu bestätigen:

1) Die Leichtigkeit des Gedächtnisses (§. 232.) hängt vornehmlich von der Biegsamkeit, Zartheit und schnellen Empfänglichkeit der Organe des innern Sinnes für die Vorstellungen ab.

2) Die Dauer der Gedächtnißvorstellungen hängt vornehmlich davon ab, daß sich die Organe nicht zu schnell verändern.

§. 237.

Einzelne Vorstellungen bleiben wenigstens eine kurze Zeit im Gedächtnisse, wenn sie auch nur einmal dagewesen sind. Sollen aber mehrere Vorstellungen, und noch dazu lange Zeit, im Gedächtnisse bleiben, und soll die Erinnerung erleichtert werden; so gehört allemal öftere Wiederholung derselben Vorstellungen dazu. Die Wiederholung ist sodann ein Grund, daß die Vorstellungen im Gedächtnisse bleiben; und das Gedächtniß ist um so vollkommner, je weniger Wiederholungen nöthig sind, um dauerhafte und leicht hervorzubringende Gedächtnißvorstellungen zu erzeugen.

§. 238.

Die Veränderungen in dem Organe des innern Sinnes bestimmen zu wollen, ist bis jetzt eine vergebliche Mühe gewesen. Hierbey muß man überdies nie vergessen, daß diese materiellen Veränderungen nie die Vorstellungen, sondern nur die äußern Bedingungen sind, wodurch die Vorstellungen von dem innern Sinne wahrgenommen oder empfunden werden.

Man sehe Platners Aphorismen, Theil I. Seite 124 ff.

§. 239.

§. 239.

Eine Menge Gedächtnißvorstellungen werden nach und nach in einem solchen Grade dunkel, daß sie weder durch Willkühr, (aus eigner Kraft,) noch durch die gewöhnlichen vorhandenen Vorstellungen erweckt werden können, und dann hat man sie vergessen.

§. 240.

Dieses Vergessen kann theils durch Veränderungen des Organs, theils durch die Beschaffenheit der Vorstellungen selbst, theils durch den Zustand des Vorstellungsvermögens befördert werden.

§. 241.

In ersterer Rücksicht (§. 240.) werden Vorstellungen um so eher vergessen: 1) je leichter die Organe des innern Sinnes sich an neue Eindrücke gewöhnen und die ehemaligen in ihnen gänzlich verwischt werden können; 2) je schneller die Theile der Organe wechseln und sich verändern; 3) je öfter die Eindrücke auf dasselbe abwechseln.

§. 242.

In der andern Rücksicht (§. 240.) werden Vorstellungen um so leichter vergessen: 1) je weniger sie ursprüngliche Lebhaftigkeit und Klarheit haben; 2) je weniger sie wiederholt; 3) je länger sie vergangen sind; 4) je weniger sie mit andern, die immer bleiben, associirt sind; und 5) je mehr neue Vorstellungen bald darauf die vorigen vertilgen. Daher werden Vorstellungen besser behalten, wenn Ruhe auf die aufgenommenen Gedächtnißvorstellungen erfolgt.

§. 243.

Endlich kommt es auch drittens (§. 240.) auf den Grad der wahrnehmenden Kraft an; denn mit je schwächerer Kraft die Vorstellungen aufgefaßt sind, desto schneller werden sie vergessen; je stärker die auffassende Kraft gewesen ist, desto länger werden sie behalten.

§. 244.

Das Gedächtniß kann durch Kunst sehr verstärkt werden. Die Mittel dieser Kunst bestehen aber allein in einer beharrlich fortgesetzten Uebung des Memorirens, und scheinen sämmtlich auf dem Princip der Gewohnheit zu beruhen. Wer täglich oder wöchentlich Vorstellungen methodisch auswendig lernt und seine Pensa immer allmählig vergrößert, wird sein Gedächtniß außerordentlich verstärken. — Dieses Mittel ist psychologisch. Physische Mittel sind noch nicht gefunden.

§. 245.

Es giebt aber auch künstliche Mittel, den Schwächen des Gedächtnisses zu Hülfe zu kommen, welches willkührliche Einrichtungen sind, die Association zu erleichtern, als: 1) wenn die Vorstellungen durch mehrere Sinne zugleich aufgenommen werden; 2) wenn Zeiten und Oerter mit den Vorstellungen, die sich darauf beziehen, verknüpft werden, (Geschichte); 3) wenn die Vorstellungen in mehrerley Ordnung eingeprägt werden, (vorwärts, rückwärts, außer der Reihe, u. s. w.); 4) wenn Abtheilungen gemacht werden; 5) wenn man sie mit geläufigen Vorstellungen in der Phantasie verknüpft; 6) wenn man sie mit

ge=

gewissen Zeichen associirt, die leicht zu fassen und leicht zu reproduciren sind; 7) wenn man sie mit sinnlichen Bildern associirt, die gegenwärtig oder leicht zu erwecken sind. — Gedächtnißkunst der Alten (ars mnemonica).

§. 246.

In den Schriften, welche von der Einbildungskraft handeln, wird auch vom Gedächtnisse geredet. Man sehe jedoch noch:

Die Mnemonik und Hevristik nach ihren ersten Zügen entworfen von Joh. Christ. Dommerich, der Log. u. Met. Prof. zu Helmstädt. Halle 1765.

Siebenter Abschnitt.

Von der Gewohnheit, als einem psychologischen Principio.

§. 247.

Wir bemerken, daß eine öftere ununterbrochene Wiederholung einer und eben derselben Handlung eine Fertigkeit nach sich zieht, die Handlung leicht und ohne Mühe zu begehen; und eine durch dergleichen Wiederholung entstandene Fertigkeit heißt die **Gewohnheit.**

§. 248.

Die Kraft der Gewohnheit bemerken wir aber:

1) In der organischen Natur, wo das Princip zu seyn scheint: „Wenn die organischen Kräfte „durch eine fremde Ursache (Zufall oder Kunst, „Natur oder Willkühr,) bestimmt werden, eine „längere Zeit hindurch oder oft hinter einander „auf

„auf eine gewisse bestimmte, in ihren natür-
„lichen Kräften nicht hinreichend gegründete Art
„zu wirken; so wirken sie in der Folge auf eben
„die Art fort, wenn auch gleich die äußere sie
„bestimmende Ursache nicht mehr da ist." Die Gewohnheit tritt nun an die Stelle der Natur und bestimmt die Wirkungen der organischen Kräfte. (Consuetudo fit altera natura.)

2) In der thierischen Natur, nicht nur in wie weit sie organisch, sondern auch in wie weit sie geistig ist, d. i., sich durch Vorstellungen offenbaret. In der erstern Rücksicht scheint sie ganz und gar dem obigen Gesetze (N. 1.) unterworfen zu seyn. In Beziehung auf die Vorstellkräfte aber gilt ebenfalls folgendes Gesetz:
„Wenn eine Handlung oder ein Leiden, also
„überhaupt eine Veränderung der Seele, öfter
„hinter einander wiederholt wird, so enthal-
„ten die Wiederholungen einen Grund, wes-
„wegen die folgenden gleichen oder ähnlichen
„Handlungen desto leichter wiederholt werden,
„oder es entsteht eine Gewohnheit in dieser Art
„des Handelns und Leidens."

§. 249.

Dieser Einfluß der Gewohnheit erstreckt sich auf alle organische und lebendige (geistige) Kräfte, und sie kann so stark werden, daß weder die Willkühr, noch natürliche Ursachen ihre Wirkungen hemmen oder der Natur eine andere Richtung geben können. Dieses Princip ist für die ganze Psychologie ungemein fruchtbar, und verdient die größte Aufmerksamkeit.

§. 250.

§. 250.

Es gelten in Ansehung desselben noch folgende Regeln:

1) „Je weniger die natürlichen organischen oder „geistigen Kräfte schon nach ihren eignen oder „fremden Gesetzen gehandelt haben, also je „jünger die Organe und Kräfte sind; desto „leichter nehmen sie beliebige Gewohnheiten an. „Je mehr die organischen und geistigen Kräfte, „schon nach ihren natürlichen Gesetzen oder „durch fremde Ursachen bestimmt, Handlungen „hervorgebracht oder Leiden erfahren haben; „desto schwerer nehmen sie Gewohnheiten an, „besonders solche, die mit ihrer bisherigen „Handlungsweise nicht bestehen können."

2) „Je mehr Gewohnheiten schon da sind, desto „schwerer finden neue Eingang, besonders wenn „sie den vorhandenen widerstreiten."

3) „Je mehr Zeit gebraucht worden ist, eine Ge„wohnheit hervorzubringen, desto fester haftet „sie."

4) „Mit je mehrern andern Gewohnheiten eine „Gewohnheit zusammenhängt, je stärker jene „sind, und je unzertrennlicher ihre Verknüpfung „mit derselben ist, desto fester ist sie."

5) „Wenn eine Gewohnheit verloren geht, so „kann sie desto leichter wieder hergestellt wer„den, je älter und fester sie vorher gewesen „ist."

§. 251.

Wendet man nun dieses Princip der Gewohnheit auf die bisherigen Erscheinungen der Seele an; so

so ist leicht zu ersehen, daß sie sich theils in Beziehung auf die materiellen Veränderungen der Organe, theils in Beziehung auf die Vorstellungen, theils in Beziehung auf das Verhältniß beider unter einander wirksam beweiset, und daß sich hieraus eine große Menge von Erscheinungen verstehen läßt.

§. 252.

Denn was zuerst (§. 251.) die Organe betrifft, so erleiden dieselben eine große Menge Eindrücke, sowohl durch äußere (Materien) als innere Reitze (Vorstellungen). Je öfter sie nun dergleichen Eindrücke erfahren, desto größer wird ihre Fertigkeit werden, dieselben auf geringe Veranlassungen zu wiederholen. Besonders wenn eine gewisse Gattung oder gar ein und eben derselbe Eindruck sehr oft hinter einander wiederholt wird, so werden die Organe die mit ihm verbundene Bewegung mit außerordentlicher Leichtigkeit wiederholen. Ja, die Fertigkeit in den Organen, eine und eben dieselbe Veränderung zu wiederholen, kann so stark werden, daß sie zuletzt ohne allen Reitz erfolgt, und daß die öftere Wiederholung oder die Gewohnheit allein der hinreichende Grund wird, die Veränderung he vorzubringen. Die Veränderung wird sodann eine natürliche Veränderung des Organs, die durch die eigne durch Gewohnheit entstandene Kraft desselben ohne den erforderlichen eigenthümlichen Reitz entweder unaufhörlich oder periodisch wiederholt wird.

§. 253.

Auf diese Weise können nun die Organe aller Sinne, sowohl der äußern als des innern, durch die Uebung gewisse Fertigkeiten erhalten, und dadurch

die Vorstellungen der Sinne ungemein erleichtern helfen, obgleich aus allzu starken Gewohnheiten auch Nachtheile für den Gebrauch der Sinne entstehen können.

§. 254.

Aber die Gewohnheit hat auch zweytens (§. 251.) auf die Vorstellung selbst eben den Einfluß. „Je mehr Vorstellungen überhaupt in einer und eben „derselben Zeit in einem Subjecte gewirkt werden, „desto größer wird sein Vorstellungsvermögen; und „je öfter Vorstellungen einer gewissen Art oder gewisse „individuelle Vorstellungen von ihm hervorgebracht „sind, desto leichter bringt es dieselben in der Zukunft „hervor." Die Fertigkeit kann aber hier so groß und die Vorstellungen dem Subjecte so habituell werden, daß sie ohne äußere zu ihnen gehörige Ursachen bloß aus dem Princip der Gewohnheit, das nun dem Subjecte zur andern Natur geworden ist, entstehen.

§. 255.

Hieraus folgt also, daß die Vorstellungen aller Art um so leichter werden können erzeugt werden, je mehr das Subject sich entweder überhaupt oder in Ansehung einer gewissen Art der Vorstellungen geübt hat.

§. 256.

Endlich drittens (§. 251.) treten sowohl die Veränderungen der Organe mit den Vorstellungen, als auch beide unter einander in ein wechselseitiges Causal-Verhältniß. Es wird daher auch der wechselseitige Einfluß der Vorstellungen auf die Organ-Bewegungen, und umgekehrt, so wie der Vorstellungen

gen unter einander und der Organ-Bewegungen unter einander, durch die Gewohnheit ungemein erleichtert: so daß 1) eine Organ-Veränderung die Vorstellung (als ihre Wirkung) um so leichter hervorbringt, je öfter sie dieselbe, besonders hinter einander, hervorgebracht hat; 2) die Vorstellung bringt die Organ-Veränderung (als ihre Wirkung) um so leichter hervor, je öfter sie dieselbe hervorgebracht hat; 3) Vorstellungen, die als Ursachen und Wirkungen unter einander zusammenhängen, bringen sich um so leichter hervor, je öfter sie sich hervorgebracht haben; und 4) Organ-Veränderungen, die sich wechselseitig oder einseitig bestimmen, bestimmen sich um so leichter, je öfter dieses geschehen ist.

§. 257.

Dieses Hervorbringen und Wiederhervorbringen kann 1) öfters des fremden Reitzes immer noch bedürfen, und die Gewohnheit besteht sodann nur in der leichtern Hervorbringung der Wirkung und Gegenwirkung. So wird ein großes Ganzes nur leichter übersehen, wenn es öfter übersehen worden ist. Die Organe werden leichter auf die ihnen eigenthümliche Art verändert und die mit ihnen verknüpften Vorstellungen erfolgen leichter, aber beide deshalb noch nicht von selbst. Es kann aber auch 2) durch die Gewohnheit eine länger oder kürzer dauernde Wechselwirkung oder ein fortgesetztes Spiel gegründet werden, so daß die Wirkung wieder ein Reitz für ihre Ursache, und dieser wieder eine neue Ursache ihrer Wirkung wird, und dies kann eine Zeitlang in abnehmenden Graden fortgesetzt werden, bis sie endlich wieder zur Ruhe gelangen. Ja 3) bisweilen können

sich die Wirkungen sogar einander verstärken, wenn sie nemlich durch die Ursache zugleich bestimmt werden, Selbstreitze zu werden, und ihre Kraft zu erhöhen, und so kann die Wechselwirkung sich selbst erhalten und immer einen höhern Grad erreichen.

Beysp. 1) Setzet: ein Schall bringe eine Veränderung des Gehör-Organs, und diese eine Gehörsempfindung hervor, eine Vorstellung erwecke eine andere, u. s. w.; so werden diese ihre Wirkungen um so leichter hervorbringen, je öfter sie sie hervorgebracht haben. 2) Setzet: die Veränderung des Organs sey so stark, und erfolge (wegen der Gewohnheit) so leicht, daß nur ein mäßiger Reitz dazu gehört, sie hervorzubringen; so wird die entstandene Empfindung wieder auf das Organ, oder die erweckte Vorstellung wieder auf die sie erweckende zurückwirken, und dieses Spiel der Wirkung und Gegenwirkung wird (nach der Analogie der körperlichen Schwingungen) nach und nach abnehmen. Wäre aber 3) die ursprüngliche Reitzbarkeit sehr groß, so würden die Theile in sich selbst einen Grund haben, wodurch ihre Kraft auf einen gegebenen Reitz vergrößert würde, und so würden sie sich wechselseitig selbst verstärken. Man könnte hieraus erklären, wie nach und nach eine Vorstellung zur fixen Vorstellung werden könne, und wie diese immer fester wird, je länger sie dauert.

§. 258.

Wendet man diese Theorie auf die Sinne, die Einbildungskraft und das Gedächtniß an, so ergiebt sich Folgendes:

1) Die Organe, sowohl der äußern als des innern Sinnes, erhalten durch Uebung eine Fertigkeit, diejenigen Bewegungen leicht zu machen, welche sie öfters zu machen durch die äußern Reitze ver-

anlaßt werden, und erwecken die Vorstellungen, welche sie zu erwecken gewohnt sind, leichter.

2) Je öfter also gewisse Vorstellungen der Einbildungskraft und des Gedächtnisses vorgestellt worden sind, desto leichter werden sie wieder vorgestellt werden.

3) Je öfter sich die Vorstellungen des Gedächtnisses und der Phantasie einander erweckt haben, desto leichter werden sie sich wieder erwecken; denn desto leichter werden sie auch den innern Sinn afficiren.

4) Es kann leicht ein Spiel der Gedächtniß- und Phantasie-Vorstellungen und der dazu gehörigen Veränderungen der Organe entstehen, so daß eine Reihe Organ-Veränderungen eine Reihe durch sie bestimmter Vorstellungen, diese wieder die Organ-Veränderungen, und diese wieder dieselben Vorstellungen, und so fort, hervorbringt. Dieses Spiel wird immer schwächer und schwächer werden, wenn sich die spielenden Kräfte bloß von außen ihre Reitze mittheilen und nicht in ihnen selbst ein Grund liegt, ihre Kraft durch jene Reitze zu erhöhen: denn im erstern Falle büßt die Kraft durch jede ihrer Wirkungen etwas an Stärke ein. Fremdartige Vorstellungen unterbrechen dieses Spiel.

5) Alle schnelle Veränderungen der Organe oder auch der Vorstellungen thun den durch Gewohnheit entstandenen Fertigkeiten Abbruch.

6) Die Veränderung des Grades der Sensibilität in den Organen macht, daß sich auch die ihnen eigenthümlichen Veränderungen abändern. Wird

also die Sensibilität erhöhet, so erfolgen die Veränderungen leichter und stärker; wird sie geringer, so erfolgen die Veränderungen schwerer und schwächer.

7) Die Fertigkeiten in den Organen entstehen um so schwerer, je schneller die einmal gemachten Eindrücke wieder vergehen, oder je schwerer sie die ursprünglichen Veränderungen erleiden.

8) Die Fertigkeiten in den Vorstellungen entstehen um so schwerer: a) je schwerer die Organe die Modificationen annehmen, welche nöthig sind, um sie im innern Sinne vorzustellen; b) je kürzer sie dauern; c) je ungleichartigere schnell auf sie folgen.

§. 259.

Aus dem Bisherigen möchten nun folgende Erscheinungen einigermaßen begreiflich werden:

1) Warum in der Jugend die Einbildungskraft und das Gedächtniß leicht seyen, und im Alter schwerfälliger werden; warum man in der Jugend leicht jedes Neue behalte; im Alter sich das Gedächtniß mehr mit dem Vergangenen beschäfftige und neue Vorstellungen schwerer Eingang finden (§. 250.).

2) Warum schneller Wachsthum, Krankheit und überhaupt Veränderungen in der Organisation oft schnelle Veränderungen in den Gedächtnißvorstellungen hervorbringen (§. 258. N. 5.).

3) Warum das Gedächtniß und die Einbildungskraft selbst in einem und eben demselben Subjecte zu verschiedenen Stunden des Tages verschie-

schiedene Grade der Vollkommenheit haben können (§. 258. N. 6.).

4) Wie oft gänzlich erloschene Vorstellungen durch einen Zufall wieder erweckt werden können (§. 250.).

5) Warum das leichter wieder erlernt wird, was man schon einmal gewußt hat, als das, was man noch gar nicht gewußt hat (§. 250. N. 5.).

§. 260.

Die Gewohnheit hat indessen nur auf die Leichtigkeit der organischen Bewegungen der Vorstellungen einen allgemeinen Einfluß, aber nicht auf ihre Stärke. Leichtigkeit bringt sie allemal hervor. Was aber die Stärke anlangt, so ist ihre Wirkung oft entgegengesetzt, und die Erfahrung scheint folgende Regel zu bestätigen: Leidende Veränderungen werden durch die Gewohnheit schwächer, thätige Veränderungen werden durch die Gewohnheit stärker. Dieses Gesetz ist von großem Gebrauche in der Psychologie.

Achter Abschnitt.

Von dem Wahrnehmungsvermögen in den Sinnen und der Einbildungskraft.

§. 261.

Man begreift leicht, daß die bloß leidenden Veränderungen, welche die Gegenstände oder auch die Handlungen der Seele in den Organen oder auch in der Seele selbst verursachen, die Vorstellungen noch

nicht

nicht ausmachen. Es muß noch eine Thätigkeit hinzukommen, welche eigentlich das Vorstellen ausmacht, und dieses ist die Wahrnehmung (apperceptio).

§. 262.

Die Wahrnehmung gehört zu den Sinnen und der Einbildungskraft selbst, in wie fern sie Erkenntnißvermögen sind. Es ist aber das Geschäfft des Wahrnehmungsvermögens zwiefach, und besteht 1) in der Auffassung (apprehensio), welche überhaupt die Wahrnehmung der Veränderung ist; und 2) in der Zusammenfassung (comprehensio), wodurch die mannichfaltigen aufgefaßten Theile, d. i., die Theilvorstellungen, zu einem Ganzen in der Vorstellung verbunden werden. Dieses Zusammenfassen des Mannichfaltigen bewirkt es erst, daß etwas Mannichfaltiges Eine Vorstellung wird.

§. 263.

Das Auffassen (§. 262.) ist das eigentliche Geschäfft der bloßen Sinne. Bey dem Zusammenfassen beweiset sich aber jederzeit zugleich die Einbildungskraft wirksam; denn dieses dauert noch fort, wenn auch schon die Gegenstände nicht mehr dem Sinne gegenwärtig sind.

§. 264.

Das Auffassen wird durch die Eindrücke bestimmt und dauert so lange fort, als diese wiederholt werden. Es kann also ins Unendliche fortgesetzt werden; aber das Zusammenfassen hat gewisse Grenzen, die zwar nicht mathematisch, aber doch ästhetisch bestimmt sind. Denn es gehört zur Zusammenfassung, daß die aufgefaßten Theilvorstellungen noch bleiben,

wenn

wenn auch schon der sinnliche Gegenstand den Sinnen nicht mehr gegenwärtig ist. Nun bemerken wir aber, daß diese sinnlichen Eindrücke sich nicht sehr lange halten, sondern daß sie, wenn eine große Menge anderer erfolgt, durch die neuen verwischt werden und wieder verschwinden. Da nun die Zusammenfassung die Auffassung der Theile voraussetzt, so hört jene auf, sobald diese so weit fortgerückt ist, daß die zuerst aufgefaßten Theilvorstellungen der Sinnesanschauung in der Einbildungskraft schon zu erlöschen anfangen; denn indessen die Auffassung zu immer neuen Theilen fortrückt, verliert sie auf der einen Seite eben so viel, als sie auf der andern gewinnt, und die Zusammenfassung erstreckt sich daher nur auf ein gewisses Quantum, und hat ihr Maximum, das sie nicht überschreiten kann.

§. 265.

In Ansehung der Gegenstände des innern Sinnes, die nicht selbst Vorstellungen der äußern Sinne sind, findet eigentlich ein bloßes Auffassen Statt, und die Einbildungskraft, der das Zusammenfassen insbesondere zukommt, hat dabey nichts zu thun. Die Erneuerung der Vorstellungen des innern Sinnes erfordert daher allemal entweder äußere sinnliche Vorstellungen oder Einbildungen derselben, mit welchen sie verknüpft sind, und also in ihrer Gesellschaft wieder zum Vorscheine kommen.

§. 266.

Das Wahrnehmungsvermögen bringt also keinen neuen Stoff hervor, sondern stellt nur das vor, was auf die Sinne wirkt, es sey nun bloß subjectiv, als: innere Veränderungen, Gefühle u. s. w.; oder

zu-

zugleich objectiv, als Bewußtseyn von etwas, das von dieser subjectiven Veränderung noch verschieden ist. Es gehört als ein Theil zu den Sinnen und der Einbildungskraft, und macht diese erst zu objectiven Vorstellungs- oder Erkenntnißvermögen. Es kann in den verschiedenen Subjecten verschiedene Grade der Vollkommenheit haben, wodurch denn eben die Vollkommenheit der Sinne und der Einbildungskraft hauptsächlich bestimmt wird.

§. 267.

Die Lehre von dem Wahrnehmungsvermögen, in wie fern die nothwendigen Gesetze desselben dargestellt werden müssen, ist transscendental, und macht die Grundlage der Kritik der reinen Vernunft aus. In der empirischen Psychologie soll nicht die Möglichkeit der Wahrnehmung erörtert, sondern die empirischen Bedingungen sollen nur dargethan werden, unter denen sie wirklich erfolgt. Diese (Ursachen des empirischen Bewußtseyns) sind in den bisherigen Abschnitten hinlänglich dargestellt.

Anm. Ich glaube, man muß sich sorgfältig hüten, die empirische Psychologie mit transscendentalen Untersuchungen zu belästigen. Sie erhalten hier für sich selbst kein Licht, und benehmen auch den empirischen Untersuchungen ihre Klarheit. Es kann daher in eine empirische Psychologie meines Erachtens nicht die Analysis des Begriffs der Vorstellung, des Vorstellungsvermögens u. s. w. gehören.

§. 268.

Mit der Wahrnehmung des Mannichfaltigen ist auch zugleich die Unterscheidung verknüpft. Das Wahrnehmungsvermögen ist daher auch zugleich Unterscheidungsvermögen; denn die verschiedenen Ein-

drücke

drücke machen in der Wahrnehmung einen Unterschied, und indem man sich Eindrücke bewußt wird, ist man sich auch zugleich des Unterschiedes derselben bewußt. Es ist also mit den Sinnen und der Einbildungskraft auch zugleich ein Unterscheidungsvermögen verknüpft; denn es ist zu dieser Handlung des Unterscheidens nichts nöthig, als bloß die Verschiedenheit der Eindrücke und der Wahrnehmungen, und in wie fern dieses Unterscheidungsvermögen bloß durch Empfindung bestimmt wird, ist es sinnlich.

§. 269.

Da oft einerley Gegenstände verschiedene, und verschiedene Gegenstände einerley Empfindungen verursachen (§. 153.), so werden auch, wo keine andere Unterscheidungsgründe stattfinden als bloße Empfindungen, leicht Verwechselungen entstehen können.

§. 270.

Wir müssen den Thieren Sinne, Einbildungskraft, und mit ihnen auch das Wahrnehmungs- und sinnliche Unterscheidungsvermögen einräumen; und daraus wird begreiflich, wie sie (auch ohne allgemeine Begriffe) alles unterscheiden, was verschiedene Eindrücke auf sie macht, wenn sie solche wahrnehmen, und warum sie die verschiedenen Dinge, welche einerley oder allzu ähnliche Eindrücke auf sie machen, verwechseln. Also: 1) wie sie Gattungen, Arten und Individuen unterscheiden; 2) wie sie das Abwesende von dem Gegenwärtigen, die Einbildungen von den Sinnesanschauungen in den mehresten Fällen unterscheiden; 3) wie sie getäuscht werden können.

§. 271.

§. 271.

Schriften, in welchen Beyträge zur Theorie des thierischen Vorstellungsvermögens sich finden, sind:

1. Traité de l'ame et de la connoissance des bêtes, à Amsterdam 1691. 12.
2. Traité des animaux. Par Mr. l'Abbé *Condillac*, à Amsterdam 1755. 2 Parties.
3. Meyers Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere. Halle 1750.
4. Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere. Von H. S. Reimarus. 3te Auflage. Hamburg 1773.

Neunter Abschnitt.

Von der Aufmerksamkeit.

§. 272.

Wir bemerken ein Bestreben in uns, so bald Wahrnehmungen da sind, uns diese klar vorzustellen. Dieses Bestreben nennt man Aufmerksamkeit, die nichts anderes, als selbst eine Aeußerung des Wahrnehmungsvermögens ist.

§. 273.

Die Aufmerksamkeit wird durch Reitze erregt und verstärkt. Diese sind:

1) Aeußere Reitze, d. i., materielle Dinge, und hier ist die Regel: Alles, was von außen die Sinne reitzt, reitzt auch die Aufmerksamkeit; und je stärker die Sinne äußerlich gereitzt werden, desto stärker wird die Aufmerksamkeit gereitzt.

2) Innere Reitze, d. h., Vorstellungen. Diese sind aber entweder für sich selbst schon natürliche Reitze für die Aufmerksamkeit, oder sie werden es erst durch den Willen, der sie zu seinem Objecte macht. In der erstern Rücksicht bemerken wir, daß die den Vorstellungen anhangenden Gefühle die Reitzungsmittel sind, und daß die Regel ist: Je lebhafter eine Vorstellung ist, desto mehr reitzt sie die Aufmerksamkeit; je matter sie ist, desto geringer ist ihr Reitz für die Aufmerksamkeit. In der andern Rücksicht bemerken wir, daß der Wille selbst ein Reitz für die Aufmerksamkeit ist, und der Reitz hängt hier von der Stärke des Willens ab. Die Regel ist: Je stärker der Wille ist, auf eine Vorstellung aufmerksam zu seyn, desto größer wird die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand.

§. 274.

In wie fern die Aufmerksamkeit durch den Willen bestimmt wird, heißt sie willkührlich; in wie fern sie andere Reitze bestimmen, unwillkührlich.

§. 275.

Vielleicht wird die Aufmerksamkeit ganz und gar durch einen größern Reitz in den Organen der Sinne (als Wirkung) bestimmt. Der Reitz in den Organen kann aber vergrößert werden, theils durch den größern Grad der eigenthümlichen organischen Reitzbarkeit, theils durch die Stärke der äußern reitzenden Kräfte (§ 273.), theils durch die innern reitzenden Kräfte und den Willen. Daher wird die Aufmerksamkeit um so leichter gereitzt: 1) je mehr die

Or-

Organe der Sinne Sensibilität besitzen; 2) je stärker die Einwirkung der äußern Gegenstände auf die Organe ist; 3) je lebhafter die innern Vorstellungen sind; 4) je stärker der Wille ist, die Aufmerksamkeit worauf zu richten.

§. 276.

Demnach muß der Reitz nicht mit der Aufmerksamkeit selbst verwechselt werden. An dieser kann man auch an sich 1) ihre Stärke, 2) ihre Dauer erwägen.

§. 277.

Die Aufmerksamkeit ist um so stärker, je schwächere Reitze nöthig sind, um sie zu wecken; um so dauerhafter, je größere Zeit hindurch sie sich continuirlich thätig beweisen kann. Beide Vollkommenheiten können durch Uebung sehr erhöhet werden.

§. 278.

Die Erfahrung lehrt nemlich, daß alle thätige Gemüthskräfte mit der Zeit ermüden, und daß ihr Grad durch eine lange continuirliche Wirksamkeit abnimmt. Je länger sich nun die Aufmerksamkeit hinter einander thätig beweisen kann, desto größer ist ihre Dauer.

§. 279.

Wir bemerken, daß die Stärke der Anstrengung der Dauer Abbruch thut. Eine Aufmerksamkeit, wozu viel Kraft erfordert wird, kann nicht so lange fortgesetzt werden, als eine Aufmerksamkeit, wobey wenig Kraft verbraucht wird.

§. 280.

Der Zustand, wo eine schwache Aufmerksamkeit, ehe sie noch den einen Gegenstand klar gefaßt hat,

hat, sogleich zu andern übergehet, heißt Zerstreuung, die theils willkührlich, theils unwillkührlich seyn kann.

§. 281.

Die Aufmerksamkeit kann nicht auf alle gegenwärtige Vorstellungen auf einmal gerichtet werden, sondern nur auf eine oder einige derselben. Die übrigen bleiben daher dunkel. Je mehr Vorstellungen die Aufmerksamkeit auf einmal fassen kann, desto grösser ist ihr Umfang. Dieser hat aber allemal seine Schranken, die bey dem einen Subjecte enger, bey dem andern weiter, und bey einem und eben demselben Subjecte zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen verschieden sind.

§. 282.

Die Richtung der Aufmerksamkeit wird theils durch die unmittelbaren Sinnesreitze (§. 273.), theils und vornehmlich durch die schon vorhandenen klaren Vorstellungen bestimmt. Daher haben die Associations-Gesetze (§. 203.) einen grossen Einfluß auf die Richtung der Aufmerksamkeit, und es gründen sich folgende Regeln grösstentheils auf sie:

1) Vorstellungen, welche mit schon vorhandenen Vorstellungen in der Einbildung in keiner Verknüpfung stehen, reitzen die Aufmerksamkeit weniger, als mit den schon vorhandenen associirte Vorstellungen.

2) Je mehr Vorstellungen mit schon vorhandenen Vorstellungen verbunden sind, und je klärer die ihnen associirten Vorstellungen sind, desto leichter wird die Aufmerksamkeit auf sie gerichtet.

3) In

3) In den associirten Vorstellungen wird die Aufmerksamkeit nicht so sehr auf das gerichtet, was in den vorhandenen Vorstellungen schon klar vorgestellt wird, als auf das Neue, was noch gar nicht vorgestellt ist, und auf das, was die Verbindung der Vorstellungen bewirken kann.

Zehnter Abschnitt.
Von dem Verstande überhaupt.

§. 283.

Mit den Vorstellungen der äußern und des innern Sinnes können wir selbst mancherley Veränderungen vornehmen, die nicht von außen bestimmt sind, sondern die wir selbst hervorbringen. Dahin gehört:

1) Daß wir uns die Theilvorstellungen (das Mannichfaltige) der Vorstellungen besonders, d. i., als eigne Ganze, vorstellen, einige derselben aus dem klaren Bewußtseyn fallen lassen, andere zur vorzüglichen Klarheit erheben können. Diese Handlung heißt die **Absonderung** (separatio).

2) Daß wir die Theilvorstellungen der einen Vorstellung mit den Theilvorstellungen anderer Vorstellungen vergleichen; welche Handlung die **Reflexion** genannt wird.

3) Daß wir diejenigen identischen Theilvorstellungen, welche mehrern Vorstellungen gemein, und also einstimmig sind, zusammenfassen, und sie zu einer Vorstellung verbinden; dagegen die verschiedenen Theilvorstellungen, die den verschiedenen Ganzen zukommen, aus dem klaren

ren Bewußtseyn fallen lassen, oder sie wenigstens von dieser neuerzeugten Vorstellung trennen. Dieses ist die Abstraction.

4) Daß wir uns durch dergleichen durch Abstraction entstandene Vorstellungen die Wahrnehmungen und Gegenstände, denen sie zukommen, selbst vorstellen können; welches Geschäfft eigentlich das Denken genannt wird.

§. 284.

Man sieht leicht, daß Wahrnehmungskraft, Aufmerksamkeit, Absonderung, Reflexion und Abstraction (§. 283.), wesentlich zu dem Denken gehören. Das Vermögen zu Denken heißt der Verstand (sensu latiori).

§. 285.

Der Verstand beschäfftigt sich vornehmlich damit, Merkmale von den Vorstellungen oder Dingen abzusondern. Merkmale werden nemlich solche Theilvorstellungen genannt, wodurch die Vorstellungen oder Gegenstände von andern unterschieden werden können.

§. 286.

Das, was durch den Verstand erzeugt ist, muß ebenfalls von dem innern Sinne wahrgenommen werden, wenn es zum (empirischen) Bewußtseyn gelangen soll. Die Verstandeshandlungen müssen also den innern Sinn in dem gehörigen Grade afficiren, sonst werden sie entweder gar nicht, oder doch nur dunkel wahrgenommen. — Sowohl die Wirkungen als das ganze Geschäfft des Verstandes können wir nur vermittelst des innern Sinnes wahrnehmen.

§. 287.

Die Operationen des Verstandes sind aber etwas Inneres, und verschwinden augenblicklich wieder aus dem Bewußtseyn, wenn sie nicht mit einer andern bleibenden Vorstellung associirt werden, deren Daseyn sie sogleich wieder erwecken kann. Dieses sind nemlich gewisse Vorstellungen der Sinne oder der Einbildungskraft, welche willkührlich erwählt oder erzeugt werden, um sie als Erweckungsmittel der Verstandeshandlungen zu gebrauchen, und sie vermittelst derselben vors Bewußtseyn zu bringen. Dergleichen Vorstellungen, welche gebraucht werden, um die Verstandeswirkungen fest zu halten, oder auch herbeyzulocken, sind die Zeichen. Dem Verstande wohnt daher auch ein Bezeichnungsvermögen bey, das sich insbesondere durch die Sprache äußert, und unser Verstand würde ohne den Gebrauch der Zeichen in beständiger Dunkelheit bleiben, und sich nie entwickeln können. Daher verdient die Sprache eine besondere Betrachtung in der Psychologie.

§. 288.

Der Verstand selbst äußert sich: 1) durch Bildung der Begriffe, d. i., durch Verknüpfung der Theilvorstellungen verschiedener Vorstellungen zu neuen Vorstellungen, welche Merkmale (§. 285.) mehrerer Gegenstände sind; 2) durch Urtheile, d. i., durch Verknüpfung der Begriffe mit andern Vorstellungen; 3) durch Schlüsse, d. i., durch Verknüpfung der Urtheile.

I.

Von den Begriffen.

§. 289.

Wir untersuchen in der Psychologie: 1) Wie die Begriffe ursprünglich gebildet werden; 2) welches die Quellen ihres Inhalts sind; 3) ihren Gebrauch; 4) ihre Erwerbungsart.

§. 290.

Das Bilden der Begriffe setzt gewisse durch Sinne und Einbildungskraft gegebene Vorstellungen voraus. Durch die Gegenwart dieser Vorstellungen wird der Verstand zur Thätigkeit geweckt. Die Aufmerksamkeit wird gereitzt und die Theilvorstellungen mehrerer vorhandenen Vorstellungen werden zur Klarheit gebracht. Diese werden unter einander verglichen, die identischen und einstimmigen verbunden, und von den verschiedenen sich widerstreitenden Merkmalen wird abstrahirt, und so wird ein Begriff formirt. Dieser Begriff kann wieder mit neuen Begriffen verglichen, und deren gemeinsame Merkmale können wieder abgesondert werden. So gelangt man zu immer höhern und allgemeinern Begriffen; denn ein Begriff ist um so höher und allgemeiner, von je mehrern Vorstellungen er eine Theilvorstellung ist.

§. 291.

Es werden aber nicht allein dadurch Begriffe gebildet, daß man von dem Unterschiede der Gegenstände abstrahirt, sondern auch dadurch, daß man neue Merkmale zu den Begriffen hinzufügt. Der Verstand bemerkt nemlich sehr leicht unter einer Menge ihm gegebener Anschauungen gemeinschaft-

liche Merkmale, aus denen er Begriffe bildet. Diese Begriffe findet er auch in der Folge als Merkmale in mehrern Dingen, als diejenigen sind, von denen er sie ursprünglich abgesondert hat. Diese Dinge sind aber nicht bloß einerley, sondern auch in vielen Dingen verschieden. Aber einige unter denselben haben wiederum gemeinsame Merkmale, und wenn der Verstand diese mit jenen verbindet, so bestimmt er eine gewisse Menge von Gegenständen durch diesen Begriff noch genauer; die andern Gegenstände haben wiederum andere gemeinschaftliche Merkmale, durch die sie näher bestimmt werden können; und dieses Geschäfft läßt sich so lange fortsetzen, als sich Unterschiede antreffen oder ersinnen lassen. Dieses Verfahren heißt die logische Bestimmung der Begriffe.

§. 292.

Durch die Abstraction und durch die logische Bestimmung werden die Begriffe von Gattungen, Arten, Unterarten und Individuen gebildet. Man kann aber auch hierdurch die Begriffe oder Anschauungen im Verstande theilen, und von den Bestandtheilen oder Elementen der Erkenntnisse und der Erscheinungen jedes insbesondere erwägen.

§. 293.

Der Verstand muß sich alle Begriffe erst erwerben. Denn Begriffe werden erworben, wenn sie auf die bisher beschriebene Art gebildet werden. Wenn daher angebohrne Begriffe so viel heißen, als solche, welche mit der Geburt zugleich da sind, so giebt es keine angebohrne Begriffe. Benennt man aber die Begriffe nach dem Inhalte, und nennt diejenigen angebohrne Begriffe, welche das Angebohrne

zum

zum Objecte haben, so ist kein Zweifel, daß es in diesem Sinne angebohrne Begriffe giebt. Denn jedem Menschen wird mit seiner Geburt auch seine Natur und sein Wesen gegeben; aber da der Ausdruck natürlicher Weise mehr den erstern als den letztern Sinn hat, so ist es besser, einen Ausdruck zu vermeiden, der hier so unbestimmt ist, und so mancherley Mißverstand nach sich zieht.

§. 294.

Das Bilden der Begriffe geschieht theils auf eine natürliche, theils auf eine künstliche Art: das erstere, wenn der Verstand aus eignem Naturtriebe Begriffe bildet, denn er beweiset sich von selbst thätig, sobald er nur Stoff findet; das andere, wenn die Willkühr oder die Vorstellung gewisser Zwecke den Verstand zur Bildung der Begriffe bestimmt.

§. 295.

Die bloße Bildung des Begriffs macht den Begriff noch gar nicht zur klaren oder deutlichen Vorstellung: denn der Verstand verrichtet das Bilden der Begriffe, besonders das natürliche (§. 294.), meistentheils im Dunkeln. Sollen sie daher zur Klarheit erhoben werden, so muß die Aufmerksamkeit auf ihre Theilvorstellungen gerichtet werden. Denn sowohl das Bilden der Begriffe, als die Begriffe selbst sind von dem empirischen Bewußtseyn dieser Begriffe und ihres Bildungsgeschäfftes sehr verschieden. Die Begriffe können also eben so gut dunkel oder klar seyn, als die sinnlichen Vorstellungen. Man kann also aus der Abwesenheit des klaren Bewußtseyns eines Begriffes gar nicht auf die Abwesenheit des Begriffes selbst schließen.

§. 296.

§. 296.

Was die Quellen des Inhalts der Begriffe (§. 289.) anlangt, so sind dieses allemal andere Vorstellungen; denn die Begriffe sind immer nur Theilvorstellungen anderer Vorstellungen. An diesen Vorstellungen wird nun entweder das im Begriffe zusammengefaßt, was die Sinne geliefert haben, oder der Antheil des Verstandes und der Vernunft. Wenn man daher auf die Quellen des Inhalts der Begriffe sieht, so kann man sie in Sinnesbegriffe und in Verstandes- und Vernunftbegriffe eintheilen.

§. 297.

Die Sinnesbegriffe enthalten entweder das, was empfunden wird, d. i., Empfindungsmerkmale, oder bloß die Form des Empfindbaren. Erstere sind empirisch-sinnliche Begriffe, letztere reine Sinnesbegriffe. Beyspiele der erstern Art geben alle Begriffe, welche aus Merkmalen äußerer und innerer Empfindungen bestehen. Beyspiele letzterer Art sind die Begriffe des Raums und der Zeit und ihrer Modificationen.

§. 298.

Die Verstandesbegriffe sind solche, deren Inhalt die Verstandeshandlungen selbst vorstellt. Diese sind nun entweder durch die empfundenen Gegenstände bestimmt und möglich gemacht worden; dann sind es empirische Verstandesbegriffe: oder sie enthalten die Form der Verstandeshandlung, die nothwendige Handlungsweise des Verstandes selbst; dann sind es reine Verstandesbegriffe. Beyspiele ersterer Art findet man in der Physik, Politik u. s. w.; Beyspiele letzterer Art liefert die Kritik der reinen Ver-

Vernunft. Vernunftbegriffe sind solche, deren Inhalt durch einen Schluß bestimmt ist. Sie sind ebenfalls theils rein, theils empirisch, je nachdem sie bloß durch die Schlußhandlung selbst bestimmt sind (der Begriff des Unbedingten), oder Empfindungsmerkmale in sie aufgenommen sind, (der Begriff von Dämonen, Hölle u. s. w.).

§. 299.

Die Begriffe hängen also nicht allein von dem Verstande, sondern zugleich von den Vermögen ab, welche die Vorstellungen liefern, welche ihren Inhalt ausmachen. „Wer daher einen gewissen Sinn „nicht hat, kann auch die Begriffe nicht haben, de„ren Inhalt allein durch diesen Sinn gegeben wer„den kann." Und: „Wer eine gewisse Empfindungs„art noch gar nicht erfahren hat, kann auch keinen „Begriff davon haben."

§. 300.

Diejenigen Begriffe hat jedermann, welcher denkt, ohne welche überall kein Denken möglich wäre; und wenn er sich gleich derselben nicht klar bewußt ist, so hat er sie doch, obgleich nur dunkel.

§. 301.

Die Begriffe heißen einfach, wenn in ihnen nur eine Theilvorstellung gedacht wird, die sich nicht weiter zergliedern läßt; zusammengesetzt, wenn mehrere Theilvorstellungen in ihnen gedacht werden.

§. 302.

Ein Begriff, in welchem bloß ein einziges Empfindungsmerkmal gedacht wird, ist immer einfach; denn die Theile einer Empfindung sind sämmtlich gleich=

gleichartig, und sie enthalten daher keine weitern Merkmale. Eben so sind auch diejenigen Begriffe einfach, in denen bloß ein Actus des Verstandes ausgedruckt ist.

§. 303.

Die Begriffe sind dunkel, wenn man von den Merkmalen nur dunkle Vorstellungen hat; klar, wenn die Merkmale klare Vorstellungen sind. Die Dunkelheit der einfachen Begriffe (§. 301.) beruhet auf der Schwäche des Bewußtseyns; die Dunkelheit der zusammengesetzten Begriffe kann auch zugleich auf der Unordnung beruhen, mit welcher die Theilvorstellungen im Bewußtseyn vorgestellt werden. Die Dunkelheit der Begriffe, welche aus dem Mangel der Ordnung in der Vorstellung ihrer Merkmale entspringt, heißt Verworrenheit. Nur zusammengesetzte Begriffe können verworrene Begriffe seyn. Einfache können zwar dunkel, aber nicht verworren seyn.

§. 304.

Die sinnlichen Begriffe, welche Empfindungsmerkmale haben (§. 297), haben sogleich bey ihrer ursprünglichen Bildung einen hohen Grad der Klarheit, und werden daher nicht leicht mit andern Vorstellungen verwechselt. Denn hier wird der Verstand selbst erst durch klare Vorstellungen zur Bildung der Begriffe bestimmt, folglich denkt er die Theilvorstellungen des Begriffes klar, und es bedarf nur eines geringen Grades der Aufmerksamkeit, um sich alle Bestandtheile des Begriffes klar vorzustellen.

§. 305.

§. 305.

Viele der empirischen Verstandesbegriffe, so wie der reinen Begriffe, denkt der Verstand ursprünglich theils verworren, d. h., so, daß er sich des Unterschiedes der Merkmale in den Begriffen nicht klar bewußt ist; er unterscheidet sie von andern Vorstellungen bloß im Ganzen, (in der Anwendung in concreten Fällen,) aber er kann ihre Bestandtheile nicht angeben: theils allzu schwach, d. h., so, daß die Merkmale desselben nur von einem sehr schwachen Bewußtseyn (das also dunkel ist,) begleitet werden, also ebenfalls dunkel.

§. 306.

Die Deutlichkeit ist die Klarheit der Begriffe in abstracto, d. i., die klare Vorstellung der Merkmale der Begriffe, wenn man sie als Objecte für sich betrachtet. Sie ist eine große logische Vollkommenheit der Erkenntniß. Ein geringerer Grad der Klarheit der Begriffe ist ihre Klarheit in concreto, die darin besteht, daß man sich des Begriffs sogleich bewußt wird, wenn eine Anschauung oder ein concreter Fall gegeben wird, in welchem der Begriff enthalten ist. Diese Art der Klarheit wird oft die Klarheit im engern Sinne genannt, und dann der Deutlichkeit entgegengesetzt. Wir wollen sie die gemeine Klarheit der Begriffe nennen.

§. 307.

Die gemeine Klarheit der Begriffe wird durch die öftere Verbindung derselben mit ihren Gegenständen oder mit Vorstellungen, die unter ihnen stehen, (durch) Vorhaltung mehrerer Beyspiele,) erworben.

§. 308.

§. 308.

Alle Begriffe enthalten nemlich allemal Theilvorstellungen mehrerer anderer Vorstellungen; folglich ist der Begriff diesen ähnlich und mit ihnen vergesellschaftet (§. 204.). Es wird also ein klarer Begriff ein Grund seyn, „diejenigen Einbildungen „und Gedächtnißvorstellungen zu erwecken, in denen „er enthalten ist:" und umgekehrt: „die klaren „Vorstellungen, in welchen er enthalten ist, werden „ihn erwecken."

§. 309.

Die gemeine Klarheit (§. 307.) der Begriffe beruhet auf folgenden Regeln:

1) „Eine oder mehrere Vorstellungen in den Sinnen oder in der Einbildungskraft erwecken „leicht die Begriffe, welche Theilvorstellungen „von ihnen enthalten."

2) „Je öfter ein Begriff durch Vorstellungen, in „denen er enthalten ist, geweckt wird, desto „klärer wird er, und desto weniger wird er „also mit andern verwechselt werden."

3) „Je mehrere Theilvorstellungen ein Begriff „von den Vorstellungen enthält, die mit ihm „vergesellschaftet sind, desto leichter wird er „durch sie erweckt; und je mehr diese Theilvorstellungen selbst sinnliche Vorstellungen sind, „desto leichter werden sie durch ihnen ähnliche „Vorstellungen der Sinne und der Einbildungskraft erweckt."

§. 310.

Diese Art der Klarheit der Begriffe wird durch Talent und Uebung erzeugt und vervollkommnet. Es

ist

ist keine künstliche Reflexion über die Begriffe selbst dazu nöthig. Sie macht die Hauptvollkommenheit in dem gemeinen gesunden Verstande aus, und wird in einem über sich selbst reflectirenden Verstande vorausgesetzt, wenn er sein Geschäfft mit Glück betreiben will. Die mehresten Menschen behalten nur diesen Grad der Klarheit, und er ist zur Lebensklugheit vollkommen hinreichend.

§. 311.

Die Deutlichkeit der Begriffe (§. 306.) wird durch die Richtung der Aufmerksamkeit auf die Begriffe in abstracto als eigenthümliche Gegenstände und durch Reflexion über dieselben erworben. Hierdurch werden ihre Merkmale sämmtlich zum klaren und deutlichen Bewußtseyn erhoben, so daß man sich nicht nur der unmittelbaren Merkmale eines Begriffs, sondern auch der Theilvorstellungen dieser Merkmale, und so weiter bis auf die letzten einfachsten Vorstellungen, vollständig und deutlich bewußt wird. Diese logische Deutlichkeit der Begriffe gehört zur wissenschaftlichen Cultur des Verstandes, und ihre verschiedenen Grade setzt die Logik aus einander (s. Log. §. 121 ff.).

§. 312.

Sieht man auf den Ursprung des Inhalts der Begriffe selbst, so können die Begriffe in unwillkührliche oder gegebene und in willkührliche oder gemachte (ersonnene) eingetheilt werden.

§. 313.

Gegebene sind solche Begriffe, deren Inhalt (d. i., sowohl die Theilvorstellungen als die Verknüpfung derselben,) durch Objecte bestimmt wird, de=

deren Daseyn und Beschaffenheit von unsrer Willkühr ganz unabhängig ist. Gemachte oder willkührliche Begriffe sind solche, deren Inhalt von uns erst ist beliebig bestimmt worden. In der Philosophie sind alle Begriffe gegeben, und in sie dürfen keine willkührliche Begriffe eingeführt werden. Diese führen in ihr auf lauter Chimären. In der Mathematik und in mehrern Künsten trifft man eine Menge willkührliche Begriffe an.

§. 314.

Wie gegebene Begriffe entstehen, ist aus dem Vorigen begreiflich. Die Objecte bestimmen selbst ihren Inhalt; der Verstand verändert bloß den Inhalt der objectiven Vorstellungen, (durch Absonderung und Abstraction,) aber er ändert weder die Materialien, noch ihre Verknüpfung. Die gegebenen Begriffe folgen sämmtlich auf ihre Objecte.

§. 315.

Aber die gemachten Begriffe gehen vor ihren Objecten vorher. Sie werden durch den Einfluß des Willens auf den Verstand bestimmt; der Wille kann aber keine Vorstellungen neuer Materien, sondern nur neuer Formen der Begriffe hervorbringen.

§. 316.

Diese gemachten oder ersonnenen Begriffe sind es, welche die Einbildungskraft bestimmen, ihnen angemessene Bilder hervorzubringen (§. 188.), welche die eingebildeten Gegenstände dieser Begriffe sind, und theils bloße Einbildungen bleiben müssen, theils zur Realität gelangen, oder den Bildern der Einbildungskraft gemäß wirklich in der Erfahrung hervorgebracht werden können.

§. 317.

§. 317.

Man sieht hieraus, daß das schöpferische Vermögen der Einbildungskraft (§. 92.) im Verstande seinen Grund hat. Indessen liefert doch die Einbildungskraft zu dieser Art der Producte etwas, was der Verstand durch den Begriff (der immer allgemein ist) nicht bestimmt, nemlich das Anschauliche oder Individuelle, das weit mehr enthält, als der Begriff, und das oft den Inhalt des Begriffes hinterher vermehrt, das er aber doch nie erschöpfen kann.

§. 318.

Was den Gebrauch der Begriffe (§. 289.) betrifft, so können sie entweder in abstracto oder in concreto gebraucht werden. Der Gebrauch der Begriffe in abstracto ist der gelehrte wissenschaftliche Gebrauch derselben. Der Begriff wird abgesondert von allen Vorstellungen, in welchen er enthalten ist, betrachtet, und seine Merkmale zum klaren Bewußtseyn gebracht, indem die Aufmerksamkeit auf alle Theilvorstellungen desselben nach und nach gerichtet wird, um zu einer vollständigen Erörterung und Definition (Log. §. 319.) des Begriffs zu gelangen, und dadurch allgemeine Sätze zu begründen. In concreto wird ein Begriff vorgestellt, wenn er in einer niedrigern Vorstellung gedacht wird. Dieses ist der Gebrauch, den der gemeine Verstand von den Begriffen macht. Der gemeine Gebrauch der Begriffe soll durch die künstliche Erörterung derselben befördert werden. Von der Deutlichkeit der Begriffe in abstracto handelt die Logik ausführlich (Log. §. 121 ff. 304 ff.). Durch den Gebrauch der Begriffe in concreto erhalten die Begriffe Lebhaftigkeit,

keit, weil sie immer mit mehrern Vorstellungen der Phantasie zusammenkommen, welche ihnen einen Grad ihrer Lebhaftigkeit mittheilen.

§. 319.

Die Erwerbungsart der Begriffe (§. 289.) betreffend, so werden sie theils von uns selbst erworben, theils erlangen wir sie von andern Menschen durch Mittheilung. Die eigne Erwerbung geschieht durch das ursprüngliche Bilden der Begriffe. Die Mittheilung der Begriffe geschieht durch Zeichen, hauptsächlich am leichtesten durch Wörter. Mit diesen müssen die Merkmale in uns erweckt werden, die es bezeichnet, wenn durch sie Begriffe mitgetheilt werden sollen. Diese Mittheilung kann nun ebenfalls theils durch Erklärungen (in abstracto) geschehen, theils durch Vorhaltung mehrerer Beyspiele (in concreto), in welchen dasjenige enthalten ist, was bey dem Worte, dessen Begriff mitgetheilt werden soll, gedacht wird.

II.

Von den Urtheilen.

§. 320.

Die Begriffe werden zu Urtheilen gebraucht, und dieses geschieht, wenn wir durch sie die Objecte bestimmen, oder wenn wir ihr Verhältniß zur Einheit mit andern Vorstellungen denken. Denn sie können nun entweder als ein Theil mit einer andern Vorstellung verbunden werden, dann urtheilen wir, daß der Begriff der Vorstellung zukomme, (bejahend); oder nicht, dann urtheilen wir, daß er der Vorstellung nicht zukomme, (verneinend).

§. 321.

§. 321.

Das Urtheilen ist eine ganz andere Verknüpfung der Vorstellungen, als die Vergesellschaftung derselben in der Einbildung. Denn die vergesellschafteten Vorstellungen kommen nur zufälliger Weise zusammen. Die Vorstellungen können vergesellschaftet seyn, ungeachtet ihre Objecte in gar keiner Verknüpfung stehen. Das Urtheil druckt aber eine nothwendige Verknüpfung der Objecte der Vorstellungen aus. Dort wurde die Verbindung der Vorstellungen durch die Einbildungskraft bestimmt; hier durch die Objecte selbst. Die Urtheile drucken daher die Verbindung der Vorstellungen in ihren Objecten aus. Von der Form oder den wesentlichen Bestandtheilen der Urtheile handelt die Logik (Log. §. 179 ff.).

§. 322.

Durch die Urtheile soll also bestimmt werden, welche Begriffe eigentlich in den Objecten enthalten sind, und welche nicht; und durch sie lernt man daher die Objecte erkennen. Denn man erkennt die Objecte, wenn man weiß, was ihnen für Eigenschaften und Verhältnisse zukommen.

§. 323.

Das Urtheilen setzt voraus, daß schon mehrere Vorstellungen, Begriffe und Anschauungen in der Phantasie und dem Gedächtnisse vorräthig sind. So bald nun durch eine Vorstellung ein Object gedacht wird, so vergleicht der Verstand die übrigen vorhandenen Vorstellungen mit der Vorstellung des Objects, und bestimmt es durch diejenigen, die ihm zukommen, welches er daraus erkennt, daß die Begriffe,

die

die er denkt, mit der Vorstellung des Objects im Bewußtseyn zusammenfallen oder eine Vorstellung sind.

§. 324.

Da wir niemals die Objecte selbst, sondern diese nur immer durch ihre Vorstellungen vergleichen können, so wird zur Richtigkeit des Urtheils nicht allein eine richtige Vergleichung der Vorstellungen, sondern auch eine richtige Vorstellung des Objects, d. i., eine solche, die wirklich durch das Object und nicht etwa durch die subjectiven Schranken des Subjects bestimmt ist, erfordert.

§. 325.

Der Mensch muß sich nemlich alle Objecte, es sey unmittelbar oder mittelbar, durch die Sinne vorstellen. — Da nun die Erfahrung lehrt, daß oft ein und eben dasselbe Ding verschiedentlich, so wie verschiedene Dinge oft auf einerley Art durch die Sinne empfunden werden (§. 145.), so setzt jedes Urtheil eine Untersuchung voraus, ob auch das Object richtig vorgestellt sey, bevor man sich von der Richtigkeit desselben überzeugen kann. Zu dieser Einsicht werden oft viele andere Urtheile erfordert.

§. 326.

Die wenigsten Schwierigkeiten machen die Urtheile, wodurch wir den uns umgebenden Dingen sinnliche Eigenschaften beylegen oder absprechen; die Schwierigkeit wächst, sobald die sinnlichen Gegenstände außer dem gehörigen Wahrnehmungskreise unsrer Sinne liegen. Noch größer wird die Schwierigkeit, wenn wir die allgemeinen Eigenschaften aller Dinge durch Erfahrung bestimmen wollen, und wenn

wir

wir ihnen Eigenschaften beylegen wollen, die gar nicht sinnlich-wahrnehmbar sind. Die größte Vorsicht fordern die Urtheile über das Uebersinnliche.

§. 327.

So wie wir sehr viele Begriffe von andern empfangen (§. 319.), so ist es auch mit den Urtheilen. Diese Mittheilung der Urtheile, so nachtheilig sie in mancher Rücksicht seyn mag, ertheilt dem Verstande in kurzer Zeit einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit, den er, sich selbst überlassen, die ganze Lebenszeit hindurch nicht erreichen würde.

III.

Von den Schlüssen.

§. 328.

Wenn die Richtigkeit oder Wahrheit eines Urtheils nicht sogleich einleuchtet, so muß es aus einem andern Urtheile erkannt werden. Diese Handlung des Verstandes, da er aus einem andern Urtheile urtheilt, heißt Schließen, und das Vermögen zu schließen wird insonderheit die Vernunft genannt, so wie das Vermögen des Verstandes zu urtheilen Urtheilskraft heißt. Von der Form der Schlüsse handelt ausführlich die Logik (Log. §. 226 ff.).

§. 329.

Es gehört zum Schlusse: 1) eine allgemeine Regel als Grund; 2) die Subsumtion eines besondern Falles unter die Regel; und 3) die Folge aus der Regel.

§. 330.

Der Verstand hat seine unveränderlichen Gesetze, welche die Logik, so wohl im Allgemeinen, als für die Begriffe, Urtheile und Schlüsse insonderheit, in abstracto darstellt. Die Psychologie bekümmert sich vorzüglich um die Art, wie sich der Verstand in dem Menschen äußert und allmählig entwickelt.

Eilfter Abschnitt.

Von den Umständen und Bedingungen, unter denen sich Sinne, Einbildungskraft, Verstand und Vernunft entwickeln.

§. 331.

Sinne und Einbildungskraft werden durch die äußern und innern Reitze bald geweckt und mit einer Menge von Vorstellungen versehen. Dennoch gehört eine gewisse Ausbildung des Körpers dazu, ehe die erstern die Objecte klar empfinden können und die Einbildung sie klar vorstellen kann. Wenn aber die Organe des Körpers nur erst eine gewisse Consistenz erhalten haben, so geht ihr Geschäfft bald glücklich von Statten. Es gehören sodann nur Gegenstände dazu, welche den Menschen umgeben und für die Sinne Reitze abgeben, und eine gewisse Uebung zur Vervollkommnung der Einbildungskraft.

§. 332.

Kaum aber haben sich die Sinne und die Einbildungskraft zu einigen Graden der Vollkommenheit ent-

entwickelt, so bemerkt man in dem Menschen auch Spuren des Verstandes, ob sich gleich der Mensch derselben nicht selbst sogleich bewußt ist.

§. 333.

Wie viel Zeit der Mensch gebrauchen möchte, um seinen Verstand gebrauchen zu lernen, wenn er sich selbst überlassen bliebe, und nicht durch die Beyspiele anderer, die ihren Verstand schon gebrauchen können, unterrichtet würde, ist ein Problem, das sich aus Mangel an Erfahrungen nicht beantworten läßt. So viel man aus der Analogie schließen kann, würde ein Menschengeschlecht nicht sehr weit fortrücken, obgleich auch hier sehr viel theils auf die natürlichen Anlagen dieser Menschen, theils auf die äußern Umstände ankommen würde.

§. 334.

Es scheint jedoch keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß die natürliche Verstandeskraft in dem Menschen so groß ist, daß sie sich auch ohne äußere vernünftige Beyhülfe bis zu einem gewissen Grade entwickeln würde.

Anm. Die bekannten Beyspiele der aufgefundenen wilden Menschen, die sich in Wäldern verlaufen haben, beweisen nicht, daß der Verstand des Menschen schlechterdings sich gar nicht äußern könne, wenn der Mensch isolirt würde. Denn 1) ist es sehr unsicher, ob jene nicht wirklich ursprünglich blödsinnige oder sonst am Geiste kranke Menschen waren; und 2) sind sie in der That nicht genug in psychologischer Rücksicht beobachtet worden, und man weiß daher nicht, ob sich nicht doch einige Spuren des Verstandes an ihnen hätten entdecken lassen.

§. 335.

Auf jeden Fall würde diese Entwickelung sehr langsam vor sich gehen, und nur einen sehr geringen Grad des Verstandes zum Vorscheine bringen, wenn nicht die Gesellschaft anderer (obgleich eben nicht cultivirterer) Menschen hinzukäme; denn diese ist unstreitig das wichtigste und unentbehrlichste äußere Hülfsmittel, den Verstand zur Thätigkeit zu wecken.

§. 336.

Die Gesellschaft ist ein äußeres Verhältniß, welches zur Natur und dem Wesen der Menschheit gehört. Die Kräfte der Menschen können sich ohne sie nicht entwickeln, ihre Bedürfnisse können nicht befriedigt, ihr Geschlecht kann nicht fortgepflanzt werden. Das erste also, was den Verstand reitzt, sind die äußern sinnlichen Vorstellungen und die Einbildungen. Durch diese geweckt, wird er dann durch den Trieb, der mit jeder, also auch mit seiner Kraft verbunden ist, nach seinen Gesetzen sich thätig beweisen, und Begriffe und Urtheile bilden. Drittens treiben ihn seine eignen Naturbedürfnisse an, auf Befriedigung derselben zu sinnen. Die Gesellschaft reitzt ihn viertens zur Mittheilung seiner Gedanken, welches nicht möglich ist, wenn er sie nicht zu einem gewissen Grade der Klarheit erhebt. Die Gesellschaft ist es daher vornehmlich, welche den Menschen zuerst reitzt, sich seine Begriffe klärer zu denken.

§. 337.

Die Glieder der Gesellschaft cultiviren nun ihren Verstand unter einander; denn es ist viel leichter, die Begriffe und Urtheile anderer zu fassen und denselben nachzudenken, als sie zuerst selbst zu bilden.

Da

Da nun die Urtheile anderer zum Theil im Gedächtnisse bleiben, so gehören sie mit zu unserm eignen Vorrathe, und der Verstand wird durch diese Aufnahme fremder Urtheile theils in beständiger Thätigkeit erhalten, theils zur Bildung eigner Begriffe und Urtheile viel geschickter. So wird also die Cultur des Verstandes um so geschwinder und höher steigen, je enger die Gesellschaft verknüpft ist, und je weniger äußere Hindernisse die Freyheit des Verstandes einschränken; und indem das vorhergehende Geschlecht dem nachfolgenden seine Masse von Kenntnissen überliefert, wird dieses sehr leicht einige Schritte weiter kommen können, indem es die empfangenen theils berichtigt, theils neue hinzufügt.

§. 338.

Die Umstände, welche die Fortschritte des Verstandes in der Gesellschaft theils (wenn sie günstig sind) befördern, theils (wenn sie ungünstig sind) sehr aufhalten können, sind zum Theil äußere, d. i., solche, die außer der Macht der Gesellschaft liegen, zum Theil innere, d. i., solche, welche die Gesellschaft selbst hervorgebracht hat.

§. 339.

Zu den äußern Umständen (§. 338.) gehören:

1) Die Beschaffenheit der Organisation.
2) Das Klima und die äußere die Menschen umgebende Natur.
3) Die Art, wie die Natur ihre Bedürfnisse weckt und ihnen Befriedigung verschafft.
4) Der Grad und die Art der Verstandes-Cultur, welche diejenigen, besaßen, die ihnen ihre Erkennt-

kenntnisse mittheilten, also besonders des vorhergehenden Geschlechts, oder im einzelnen Menschen zugleich der Eltern, der Erzieher, des Standes u. s. w.

§. 340.

Die innern Umstände (§. 338.) sind:

1) Die zufällige Richtung, welche die Cultur des Verstandes ursprünglich erhalten hat, wobey besonders alles darauf ankommt, ob sie der Freyheit des Verstandesgebrauchs der Nachkommen Fesseln anlegt oder nicht. „Je mehr dem „Verstande der Nachkommen Freyheit gelassen „wird, desto leichter wird er fortschreiten; je „mehr er durch Religion und anfänglichen Unterricht scheu gemacht und in Furcht gesetzt „wird, desto weiter wird er zurückbleiben."

2) Die Gegenstände, womit die Menschen ihren Verstand in der Gesellschaft beschäfftigen dürfen oder müssen. „Je größer und wichtiger die „Gegenstände sind, die dem Verstande zum „freyen Nachdenken überlassen sind, desto grö„ßer sind die Reitze, sich selbst immer mehr zu „vervollkommnen." — Wo Politik und Religion dem freyen Nachdenken überlassen werden, da rückt der Verstand bald weiter.

3) Die Arbeiten, wozu die Menschen angewiesen und bestimmt sind. Die Verstandesvervollkommnung fordert Freyheit von den continuirlichen Mühseligkeiten des Lebens, und also von continuirlicher schwerer körperlicher Arbeit. Ein Volk oder ein einzelner Mensch also, der seine körperlichen Kräfte tagtäglich erschöpfen muß,

um

um die nothwendigen Bedürfnisse seines Lebens herbeyzuschaffen, wird keine große Fortschritte in der Verstandes-Cultur machen; denn die körperlichen Anstrengungen hindern das Denken außerordentlich.

4) Daß also Regierungsform, die Verbindung mit andern Völkern, die Lage des Landes, welches man zum Wohnsitze erwählt hat, einen großen Einfluß auf die Verstandes-Cultur einzelner Menschen und ganzer Völker haben werden, wird aus allem Bisherigen sattsam erhellen.

§. 341.

Der Mensch hat das Vermögen, die Mittel, welche zur weitern Ausbildung des Verstandes dienen, selbst zu erfinden. Das wichtigste und unentbehrlichste Mittel, ohne welches der Verstand nie zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gelangen könnte, ist die Wortsprache; denn durch sie allein ist man im Stande, theils die Wirkungen des Verstandes im Gedächtnisse und der Phantasie aufzubewahren, theils das Aufbewahrte andern mitzutheilen. Denn Begriffe, Urtheile und Schlüsse können durch nichts im Gedächtnisse aufbewahrt werden, (welches doch, wenn sie zum fernern Denken gebraucht werden sollen, unentbehrlich ist,) als durch gewisse Zeichen (§. 287.).

§. 342.

Alle bisher erwähnte günstige Umstände würden entweder gar nicht existiren, oder doch nichts zur Vervollkommnung des Verstandes beytragen können,

nen, wenn der Mensch nicht zugleich das Vermögen hätte, die Verstandeshandlungen zu bezeichnen, und sie dadurch in der Einbildungskraft oder in dem Gedächtnisse fest zu halten. Wir wissen nemlich, daß alle Materie, welche gedacht wird, in den Sinnen vorgestellt werden muß, und daß alles, was in dem Gedächtnisse und in der Einbildung vorgestellt werden soll, etwas Anschauliches seyn müsse. Nun besteht das Wesentliche der Verstandesvorstellungen darin, daß sie das Allgemeine vorstellen. Dieses findet sich nun zwar allemal in mehreren Wahrnehmungen, aber es ist doch nur ein Theil in denselben, und wird in der Anschauung niemals als etwas Allgemeines vorgestellt. Der Verstand würde daher das Allgemeine gar nicht besonders aufbewahren können, indem sich jedesmal alle Theile der Anschauung, das heißt, das Einzelne, darstellen.

§. 343.

Dieses nothwendige Geschäfft aber, die abgesonderten Vorstellungen insbesondere zu behalten und zu bearbeiten, ist dem Verstande durch die Zeichen möglich gemacht; denn diese, so fern sie dem Verstande zu seinem Zroecke dienen, sind nichts anderes als Anschauungen, deren Merkmale durch den Verstand bestimmt sind. Der Verstand knüpft das Allgemeine an gewisse sinnliche Gegenstände, und gebraucht dieselben bloß, das Allgemeine anzudeuten.

§. 344.

Das Zeichen ist mit dem, was es bezeichnet, associirt. Es ist also ein Grund, die Vorstellung des Bezeichneten zu erwecken. Wenn also Begriffe

und

und Urtheile mit gewissen Zeichen associirt werden, so werden sie durch diese erweckt werden können.

§. 345.

Die Zeichen überhaupt können in natürliche oder unwillkührliche und künstliche oder willkührliche eingetheilt werden, wenn man unter den erstern solche sinnliche Vorstellungen versteht, welche mit gewissen Gemüthszuständen oder mit gewissen Naturdingen natürlicher Weise als Ursache oder als Wirkung verknüpft sind; unter letztern aber solche, welche bloß durch unsre Willkühr mit den Vorstellungen vergesellschaftet werden. Die natürlichen Zeichen sind zu dem Zwecke der Vernunft allein weder geschickt noch hinreichend, da sie gemeiniglich nur bestimmte und individuelle Zustände andeuten, und daher zur Bezeichnung des Allgemeinen und Abstracten nicht gut zu gebrauchen sind, und da wir keine natürliche Zeichen der Verstandeshandlungen kennen, welche zugleich der Willkühr unterworfen wären.

§. 346.

Die willkührlichen Zeichen sind theils Bilder, theils Charaktere, theils Worte. Die Bilder sind theils wirkliche, theils analogische Bilder, d. h., theils Abbildungen, theils Symbola. Erstere sind bloß für die Vorstellungen der Sinne. Die Symbola sind zu dem Zwecke des Verstandes sehr unbequem: 1) weil sie vieldeutig sind; 2) weil die ursprünglichen Elemente zu mannichfaltig sind, und ihre Verknüpfung zu schwer ist; 3) weil sie eine sinnliche Aehnlichkeit fordern, welche oft nicht da ist, und weil daher oft zu viel Umschweife gebraucht werden müssen, um den Begriff anzudeuten; und 4) weil

sie

sie größtentheils an den Gesichtssinn gebunden sind, dessen Wirksamkeit von Bedingungen abhängt, die sehr oft nicht in unsrer Willkühr stehen.

§. 347.

Die Charaktere haben gar nichts ähnliches mit den Sachen, welche sie vorstellen, und sind daher allerdings sehr tauglich, Begriffe zu bezeichnen. Aber der menschliche Scharfsinn hat noch keine erfinden können, welche geschickt wären, alle Gedanken bequem zu bezeichnen. Die uns bekannten Charaktere werden nur mit Nutzen zur Bezeichnung gleichartiger Vorstellungen gebraucht.

§. 348.

Die Worte hingegen erfüllen unter allen Zeichen, welche wir kennen, die Zwecke des Verstandes am besten, indem sie 1) an sich selbst nichts bedeuten; 2) mehrentheils richtig zu bestimmen sind; 3) nicht nur bequeme Mittel unsres eignen Denkens, sondern auch der Mittheilung unsrer Gedanken sind; sie sind ferner 4) unter allen am faßlichsten, lassen sich am leichtesten wiederholen und nachahmen; 5) sie sind unter den mehresten Umständen brauchbar, es kann aus wenigen Elementen eine unglaubliche Mannichfaltigkeit von Worten erzeugt werden; und sie lassen sich 6) allen möglichen Verhältnissen der Vorstellungen und Verstandesverknüpfungen leicht anpassen; 7) sie können durch alle Sinne, welche Objecte anschauen, vorgestellt werden, durchs Gehör (als ihren ursprünglichen Sinn), durchs Gesicht, und selbst durchs Gefühl (durch Betastung der Wortzeichen). Ob nun gleich ein jedes System von gleichartigen Zeichen eine Sprache heißt, so versteht man doch,

doch, wenn schlechthin von der Sprache geredet wird, vornehmlich die Wortsprache, weil diese die Zwecke des Verstandes unter allen am vollkommensten erfüllt, und sie verdient daher noch eine vorzügliche Betrachtung.

§. 349.

Wir bemerken, daß alle uns bekannte Völker in dem Besitze einer mehr oder weniger vollkommnen Wortsprache sind, und daß ihr Verstand nur in dem Maaße ausgebildet ist, als ihre Sprache. Man sieht daher die Sprache der Menschen als einen richtigen Abdruck des Grades der Cultur ihres Verstandes an. Ob aber gleich die Sprache überhaupt ein nothwendiges Mittel zur Vervollkommnung (obgleich nicht eben zu jedem nothdürftigen und schwachen Gebrauche) des menschlichen Verstandes ist; so hängt doch die bestimmte Ausbildung derselben von sehr vielen zufälligen Umständen ab, und die Wortsprache ist daher von je her ein Object sehr schwerer Untersuchungen gewesen. Die interessantesten Fragen, welche hierbey aufgeworfen werden können, sind:

1) Wie ist die Sprache entstanden, und wie hat sie sich so allgemein unter den Menschen ausgebreitet?

2) Woher rührt die große Verschiedenheit unter den Sprachen verschiedener Völker?

3) Welches ist das Allgemeine und Nothwendige in allen Sprachen? und welches sind die Modificationen, welche eine Sprache, wenn sie die Zwecke des Verstandes gehörig erfüllen will, nach und nach annehmen muß?

§. 350.

§. 350.

Was die erstere Frage betrifft, so läßt das Factum schon vermuthen, daß die Anlage zur Sprache in der menschlichen Natur selbst anzutreffen ist, und sich solche Anstalten und Ursachen in derselben finden müssen, daß nur sehr geringe äußere Veranlassungen hinzukommen dürfen, um die Sprach-Talente des Menschen zu wecken, und die Erfindung der Sprache hervorzubringen. So findet es sich auch in der Erfahrung wirklich. Denn der Mensch hat ursprünglich 1) Sprach-Organe, die bey keinem andern Geschöpfe in solcher Vollkommenheit angetroffen werden; 2) die Neigung und die Kraft, diese Sprach-Organe in einem gewissen Grade nach Willkühr zu verändern und articulirte Töne hervorzubringen; 3) die Natur preßt ihm oft selbst Töne aus, und macht ihn also mit seiner Fähigkeit, Töne hervorzubringen, bekannt; 4) er hat einen Verstand, welcher durch die Anschauungen zur Thätigkeit gereitzt wird, und eine Willkühr, welche durch den Verstand bestimmt wird, und die daher bey seinen Aeußerungen natürlicher Weise auch diejenigen Mittel gebraucht, welche sie antrifft, um seine Thätigkeit immer mehr zu erweitern und dem natürlichen Erweiterungstriebe des Verstandes Nahrung zu verschaffen; 5) das Bedürfniß, seine Gedanken mitzutheilen, welches durch die Gesellschaft außerordentlich verstärkt wird, zu welcher der Mensch theils durch einen natürlichen Instinct getrieben, theils durch mancherley ursprüngliche innere und äußere Bedürfnisse und durch viele Anstalten in der Natur genöthigt wird. Die äußern Veranlassungen, welche die Stimme zuerst wecken oder die Töne bestimmen können, sind auf so mancherley Art möglich,

lich, daß, da uns hier die Geschichte verläßt, man nie sicher werden wird, ob der menschliche Scharfsinn diejenigen errathen hat, welche die wirklichen Veranlassungen gewesen sind. Das Problem also in concreto zu lösen, dürfte wol unmöglich seyn.

§. 351.

Es ist im vorigen Paragraphen bloß von dem ersten Stoße die Rede, den der Mensch ohne Unterricht zur Sprache empfängt. Es kann wol seyn, daß viele Generationen ohne Wortsprache gelebt und sich mit der weit unvollkommnern Mienen- oder Geberden-Sprache beholfen haben. Die Ursachen zur Wortsprache scheinen mir aber in der menschlichen Natur selbst so groß und treibend zu seyn, daß mir die Epoche der Erfindung derselben gleich nach der ersten Entwickelung des sinnlichen Erkenntnißvermögens zu fallen scheint. Freilich darf man die Sprache derer, welche sie ursprünglich erfinden, nicht mit einer solchen vergleichen, an deren Vervollkommnung einige tausend Jahre hindurch gearbeitet worden ist.

§. 352.

Ueber die zweyte Frage (§. 349.) giebt die Geschichte einigen Aufschluß, da sie deutlich lehrt, daß das zufällig Uebereinstimmende in der Sprache nur durch Mittheilung übereinstimmend bleibt, übrigens aber das Mitgetheilte in jedem Munde eine kleine Veränderung erleidet. Größere Entfernungen und abgeschnittener Umgang machen auch die Abweichungen in der Sprache größer; und wenn man auch annimmt, daß alle Menschen aus einer Familie hervorgegangen sind, und von derselben eine Sprache empfan-

pfangen haben, so muß diese doch so unvollkommen gewesen seyn, daß sie durch die neuen Zusätze und Veränderungen der abgeschnittenen und fortgerückten Gesellschaften ganz unkenntlich geworden ist; und aus der gegenwärtigen Mannichfaltigkeit unsrer ausgebildeten Sprachen eine gemeinschaftliche Ursprache herausfinden zu wollen, scheint ein allzu kühnes Unternehmen zu seyn, wiewohl die Stammsprache solcher Völker, die bis auf eine höhere Stufe der Cultur Ein Volk ausmachten, in den verschiedenen Sprachen derselben noch sehr sichtbar ist.

§. 353.

Das Allgemeine und Nothwendige in den Sprachen aufzusuchen, ist der Vorwurf einer allgemeinen philosophischen Grammatik, wozu die Neuern schätzbare Beyträge geliefert haben. Die größte Aufmerksamkeit muß bey dieser Untersuchung auf die Operationen des Verstandes gerichtet werden. Denn das Nothwendige in denselben wird auch das Nothwendige in der Sprache bestimmen. Die Logik und die Kritik der Vernunft, in wie fern sie die Bedingungen aller menschlichen Erkenntniß erforschen, müssen daher die Haupt-Principien zur philosophischen Grammatik liefern, und die verschiedenen Sprachen müssen die Data geben, welche die Untersuchungen richten, leiten und bestätigen.

§. 354.

Das Nothwendige wird nicht in den Worten und der Art des Ausdrucks, (denn dieses ist alles willkührlich,) sondern nur in den Redetheilen überhaupt zu suchen seyn, wodurch Gedanken bezeichnet werden müssen.

§. 355.

§. 355.

Eine schon erfundene Sprache beschleunigt die Entwickelung des Verstandes ganz außerordentlich, indem die Wörter eben so viele Ursachen sind, die damit verknüpften Begriffe zu denken, und über die Hälfte des Geschäffts schon geschehen ist, wenn Zeichen da sind, an welche die Wirkungen des Verstandes geheftet werden können. Denn Worte sind sinnliche Vorstellungen, die an sich nichts bedeuten, sondern bloß mit Begriffen vergesellschaftet werden, und welche also Mittel abgeben, die Begriffe wieder in das Gedächtniß oder in die Einbildungen zu bringen.

§. 356.

Folgende Schriften enthalten über die hier berührten Punkte viel Lehrreiches:

1. *Harris* (Jam.), or a philosophical inquiry concerning language and universal Grammar. London 1751. 8. (Deutsch von Ewerbeck. 1788.)
2. *de Brosses* Traité de la formation méchanique des langues à Paris. 1765. 2 Tomes. 12.
3. D. D. Michaelis Preisschrift über den Einfluß der Sprache in die Meinungen und der Meinungen in die Sprache. Berlin 1764. 4.
4. P. H. Lambert neues Organon. Leipzig 1764. 2 B.
5. *J. J. Rousseau* sur l'inégalité parmi les hommes, in dessen sämmtlichen Werken.
6. Rud. Wilh. Zobel Gedanken über die verschiedenen Meinungen der Gelehrten vom Ursprunge der Sprachen. Magdeburg 1773.
7. Sulzer von dem Einflusse der Vernunft in die Sprache. S. dessen vermischte Schriften, B. 1.
8. Dietr. Tiedemann Versuch einer Erklärung des Ursprungs der Sprache. Riga 1772.

9. Nic. Tetens über den Ursprung der Sprache und der Schrift. Bützow und Wismar 1772. (S. auch in dessen Vers., B. 1, Anhang.)

10. *James Burnet of Monboddo* on the origin and progress of language. Edinb. 1773 — 1775. 3 Vol. 8.

11. Herders und Adelungs Schriften über den Ursprung der Sprache.

12. Beattie's moralische und kritische Abhandlungen, B. 3. 1790.

13. A. J. Dorsch Beyträge zum Studium der Philosophie. Heft 5. 6. 1790.

14. Klügels Encyklopädie. 4ter Theil. 3te Aufl. S. 359 ff.

15. Antihermes, oder philosophische Untersuchung über den reinen Begriff der menschlichen Sprache und die allgemeine Sprachlehre. Von Georg Michael Roth. Frankfurt und Leipzig 1795.

16. Hierher gehören auch: Condillac's, Beauzée, Guilbert Sicard's, Sacy's, Vaters und meine allgemeine Grammatik, die jetzt mit einem ausführlichen Commentar deutsch und russisch als ein Lehrbuch für die Gymnasien des russischen Reichs in Charcow gedruckt wird.

Außer diesen und mehrern andern Schriftstellern, die mir nicht so genau bekannt sind, geben auch die Beobachtungen der Reisebeschreiber reichen Stoff zum Nachdenken. Besonders gehören hierher *du Halde*, *Georgi*, *Sonnerat*, Dobritzhofer, Charlesvoix, Loubere, Spangenberg, Forster, Cranz, Cook, Oldendorp und andere.

Zwölfter Abschnitt.

Von dem Dichtungsvermögen.

§. 357.

Der Mensch hat ein Vermögen zu dichten, d. i., aus den vorhandenen Vorstellungen neue, noch nicht gehabte Vorstellungen zu bilden. Dieses Vermögen ist eine Aeußerung der Einbildungskraft in Verbindung mit dem Verstande.

§. 358.

Sobald nemlich der Verstand Begriffe gebildet hat, bestimmen diese die Einbildungskraft, nicht nur diejenigen schon vorhandenen Vorstellungen zu erwecken, in denen sie enthalten sind, oder die mit ihnen associirt sind; sondern die Einbildungskraft wird dadurch auch bestimmt, ganz neue Anschauungen zu erzeugen, welche jenen Begriffen gemäß sind, aber noch eine Menge anderer Merkmale enthalten, welche weder in dem Begriffe noch in den Anschauungen, von denen der Begriff abgesondert ist, anzutreffen sind. Und dieses Vermögen der Einbildungskraft, dergleichen neue Anschauungen auf Veranlassung gewisser Begriffe zu erzeugen, ist das Dichtungsvermögen.

§. 359.

Das Dichten geht eigentlich folgendergestalt von statten. So wie ein Begriff da ist, beweiset sich sogleich die Einbildungskraft geschäfftig, aus dem Vorrathe der vorhandenen Anschauungen neue Anschauungen zusammenzusetzen, die dem Begriffe gemäß, aber nirgends als in der Einbildung wirk-

lich sind. Diese geben nun durch die Menge der Merkmale, die sie enthalten, dem Verstande neuen Stoff, seine Begriffe zu bestimmen, und also neue Begriffe zu erzeugen. — Diese neuen Begriffe locken wieder neue Anschauungen der Einbildungskraft hervor, und so ins Unendliche.

§. 360.

Das Dichtungsvermögen ist also ein Theil der productiven Einbildungskraft (§. 172.), und muß recht eigentlich die schaffende heißen.

§. 361.

Wie die Einbildungskraft die neuen Vorstellungen zu Stande bringe, ist noch größtentheils ein Geheimniß. Wir bemerken nur: 1) daß sie die Theile der durch die Sinne empfangenen Vorstellungen trennt und den Begriffen gemäß wieder zusammensetzt, wo denn die Zusammensetzung neu ist, und ein neues Bild erzeugt, das bloß in der Einbildung existirt. Hier ändert also das Dichtungsvermögen die Form, nicht die Materie. 2) Daß sie die Grade der Realitäten den Begriffen gemäß in ihren Vorstellungen vermehren und vermindern kann, wodurch dem Scheine nach Vorstellungen ganz neuer Realitäten zum Vorscheine kommen, die nicht in den Sinnen gewesen sind. 3) Daß sie durch Vereinigung beider Mittel eine unendliche Menge Veränderungen mit den vorhandenen Vorstellungen vornehme. Aus den erdichteten erdichtet sie wiederum neue, und so fort.

Anm. Aus N. 2. ist der Umstand erklärbar, wie man eine Farbe und einen Ton erdichten kann, wovon die Vorstellung noch nicht in den Sinnen gewesen ist. S. Hume über die menschliche Natur, S. 28, wo dieses angeführt, aber nicht erklärt wird.

§. 362.

§. 362.

Dennoch kann das Dichtungsvermögen keinen ganz neuen Stoff schaffen. Es kann nur die Zusammensetzungen der Dinge und die Grade der Qualitäten ändern, aber nicht ganz neue Qualitäten erfinden. Es muß also dem Dichtungsvermögen wenigstens ein gewisser Grad der Qualität gegeben seyn, wenn es sich einen solchen Grad derselben vorstellen soll, der noch nicht in den Sinnen gewesen ist.

Beysp. Ein Taubgebohrner kann sich nie einen Ton, ein Blindgebohrner nie eine Farbe durch das Dichtungsvermögen vorstellen.

§. 363.

Das Dichtungsvermögen kann aber nicht bloß Anschauungen, es kann auch Begriffe erdichten. Denn 1) sind alle diejenigen Begriffe, welche von den erdichteten Anschauungen abgezogen werden, selbst erdichtete Begriffe, in wie fern sie bloß das Erdichtete zum Inhalte haben; 2) kann man auch durch beliebiges Zusetzen und Weglassen der Merkmale in den Begriffen ganz neue Begriffe hervorbringen, die gar nicht in Objecten gegründet sind. Und diese Begriffe sind entweder von der Art, daß die Einbildungskraft neue Anschauungen für sie erschaffen kann, oder von einer solchen Beschaffenheit, daß die Einbildungskraft gar nicht fähig ist, ihnen Anschauungen zu schaffen. Dieses letztere ist der Fall, wenn Begriffe übersinnlicher Gegenstände erdichtet werden; denn für diese fehlt der Einbildungskraft aller Stoff, und es sind daher bloße Begriffe.

§. 364.

Im Dichtungsvermögen bestimmen sich also Verstand und Einbildungskraft wechselseitig. Jener

bestimmt diese zur Erdichtung der Anschauungen; diese jenen zur Erdichtung von Begriffen, bis es endlich in Begriffen endigt, für welche die Einbildungskraft überall nichts mehr schaffen kann.

§. 365.

Das Dichtungsvermögen ist theils unwillkührlich, theils willkührlich. Das unwillkührliche Dichtungsvermögen äußert sich in dem Menschen sehr früh, und wirkt fort im Dunkeln, ohne klares Bewußtseyn des Menschen. Die Begriffe wecken die Einbildungen von selbst. Diese fallen auf und durch einander, setzen sich zusammen, und mischen sich unter einander von selbst, wodurch neue Vorstellungen hervorgehen, die wiederum den Verstand zur Bildung neuer Begriffe reitzen, u. s. f. — Dieses unwillkührliche Dichtungsvermögen wird bloß vom Zufalle regiert, und ist daher unordentlich und wild.

§. 366.

Das willkührliche Dichtungsvermögen regiert und bestimmt die Erdichtungen nach den Absichten des Willens. Nun geht zwar die Gewalt des Willens nie so weit, daß er alle Anschauungen ganz und gar bestimmen könnte, die er haben will, sondern es quellen die Bilder auf sein Geheiß in mancherley nicht gedachten Formen hervor, die jedoch den Begriffen angemessen sind. Aus diesem Vorrathe der Einbildungen wählt nun der Verstand das aus, was seinen Zwecken (dem Willen) gemäß ist, und veranlaßt die Einbildungskraft von neuem, das zu schaffen, was ihm zu seinen Zwecken noch fehlt. Hier deckt nun die Einbildungskraft abermals ihre Schätze auf, welche für jene Begriffe passen mögen, und hier findet

det denn der Verstand oft weit mehr, als er erwartet hatte, u. s. f.

§. 367.

Der Verstand legt es oft darauf an, nur dasjenige zu erdichten, was sich wirklich ausführen läßt; er fordert also die Einbildungskraft immer seinen Zwecken gemäß auf, und wühlt so lange in den Einbildungen herum, läßt einige wieder fallen, und gebietet neue zu schaffen, bis sie ihm endlich diejenigen liefert, die einer Darstellung in der Erfahrung fähig sind, und welche die Zwecke des Willens erfüllen. Diese Aeußerung des willkührlichen Dichtungsvermögens heißt die Erfindungskraft, und ist eine Aeußerung des Verstandes und der Phantasie.

§. 368.

Bloße Erdichtungen, die weder in der Erfahrung zu realisiren sind, noch sonst zu einem vernünftigen Zwecke dienen, heißen Hirngespinnste oder Chimären. Sie sind insbesondere ein Product des unwillkührlichen Dichtungsvermögens; des willkührlichen nur dann, wenn die Willkühr durch unausführbare Begriffe (aus Unwissenheit) bestimmt wird.

§. 369.

Es giebt gewisse Begriffe, die allgemein das Dichtungsvermögen bestimmen, Vorstellungen zu erdichten, die nirgends in der Erfahrung angetroffen werden, die aber doch einen ganz vernünftigen Gebrauch zulassen, und daher keine bloße Chimären sind. Dahin gehören die sogenannten Ideale, oder die Vorstellungen von Gegenständen, die entweder gar nicht wirklich, oder doch in der Erfahrung unmög-

möglich sind, und die bloß zur Beurtheilung anderer Gegenstände ersonnen werden, und daher einen sehr vernünftigen Zweck haben. Es giebt besonders drey Ideale: 1) ein ästhetisches, 2) ein moralisches, und 3) ein speculatives.

§. 370.

Das ästhetische Ideal ist die Idee des Allerschönsten in einem Bilde der Einbildungskraft dargestellt. Die Einbildungskraft setzt es aus allem, was jemals Schönes in ihr vorgestellt ist, und was sie aus diesem Schönes ersonnen hat, zusammen. Sie vereinigt alles Schöne, was sie kennt, in einem Bilde, dem Begriffe gemäß, den ihr der Verstand vorhält. Dieses ist nemlich der Begriff des schönsten Menschen; denn der Begriff des Schönen an sich ist unbestimmt, und kann allein kein bestimmtes Bild in der Einbildung erzeugen. Es muß also bestimmt werden, was vollkommen schön vorgestellt werden soll. Der Mensch kennt aber nichts würdigeres, das sich sinnlich darstellen ließe, als den Menschen selbst.

§. 371.

Das moralische Ideal ist ein erdichteter Begriff, zu dem die Einbildung niemals eine ihm adäquate Anschauung schaffen kann, und diese würde auch zur deutlichen Vorstellung desselben nichts beytragen. Es ist die Idee eines Wesens, das unabänderlich und unausbleiblich in allen Fällen das thut, was das Sittengesetz gebietet, das durch keine Neigung und durch keinen Naturzwang bestimmt werden kann, seinen Geboten untreu zu werden. Es dient zur Beurtheilung des moralischen Werthes vernünftiger Wesen.

§. 372.

§. 372.

Das speculative Ideal ist ebenfalls ein erdichteter Begriff, die Idee eines All der Realität, eines Allbefassenden, und wird von der Vernunft ersonnen, sich die Möglichkeit aller Dinge überhaupt vorzustellen. Für dieses Ideal kann die Einbildungskraft gar nichts thun; es ist ein bloßer reiner Vernunftbegriff, dem durch die Bemühung der Einbildungskraft, ihm ein Bild zu verschaffen, allemal Abbruch geschieht.

§. 373.

Das ästhetische Ideal wird durch den bloßen Begriff nie erschöpft. Die Einbildungskraft liefert immer mehr, als der Begriff enthält. Es läßt sich daher nie durch Begriffe ganz deutlich machen, und es kann andern nicht mitgetheilt werden, als dadurch, daß man ihre Phantasie mit schönen Bildern erfüllt, aus denen sie es selbst zusammensetzen können. Dagegen läßt sich die Idee eines vollkommnen moralischen, so wie des allerrealsten Wesens, andern nicht vermittelst der Phantasie, sondern bloß vermittelst der Vernunft, (durch deutliche Begriffe,) mittheilen.

§. 374.

Mit diesen Idealen hängt eine Menge anderer zusammen, die sich an das eine oder an das andere anschließen. Wer dergleichen Ideale in der Erfahrung sucht, oder sie in der Erscheinung zu realisiren denkt, ist ein Phantast. Wer seine Dichtungen überhaupt leicht mit wirklichen Dingen verwechselt, ist ein Träumer; seine Urtheilskraft ist gegen das Dichtungsvermögen zu schwach.

§. 375.

§. 375.

Der Verstand fordert, daß alle Dichtungen mit der Möglichkeit übereinstimmen. Dichtungen, welche den Forderungen des Verstandes widersprechen, sind abgeschmackt, ungereimt. Läßt sich das Dichtungsvermögen durch den Verstand bestimmen, so ist es wohlgeordnet; bringt es leicht ungereimte Dinge zusammen, so ist es wild; läßt es sich gar nicht durch den Verstand regieren, so ist es unbändig.

§. 376.

Wer das Vermögen besitzt, schön zu dichten, heißt ein Dichter im besondern Sinne. Alle Menschen haben ein Dichtungsvermögen, aber nicht alle in gleichem Grade. In dem Dichter muß 1) das willkührliche Dichtungsvermögen groß; 2) seine Einbildungskraft biegsam, reich und fruchtbar (§. 197.), mit vielen schönen Vorstellungen besetzt seyn, welche nach seinen Absichten sogleich hervorkommen. — Niemand kann durch Kunst ein Dichter werden. Sein Talent ist Naturanlage; aber die Kunst kann es wecken und vervollkommnen.

§. 377.

Was in der Absicht gedichtet ist, Vorstellungen in einer schönen Form darzustellen, ist ein Gedicht; was aber in der Absicht erdichtet ist, andere zu betrügen, ist eine Erdichtung, eine Lüge.

Dreyzehnter Abschnitt.

Von dem Scharfsinne, dem Witze und der Urtheilskraft.

§. 378.

Das Vermögen, auch die geringsten Aehnlichkeiten und Unterschiede unter den Vorstellungen zu bemerken, heißt Scharfsinn; das Vermögen, die subjectiven Verknüpfungen der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit in den verschiedenen Vorstellungen zu bemerken, ist der Witz; das Vermögen, die objectiven Verknüpfungen der Vorstellungen und ihrer Objecte zu bemerken, ist die Urtheilskraft, oder der Verstand schlechthin. Witz und Urtheilskraft sind scharfsinnig, wenn sie auch die verstecktesten Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten und die entferntesten Verbindungen der Dinge bemerken können; stumpf, wenn ihnen die feineren Verhältnisse entgehen.

Anm. Gewöhnlich setzt man den Scharfsinn dem Witze entgegen, und sagt, jener sey das Vermögen, die Unterschiede, dieser, die Aehnlichkeiten zu bemerken. Aber es ist ein und eben dasselbe Vermögen, welches die Unterschiede und Aehnlichkeiten bemerkt, und der Witz kann sich eben so gut in Bemerkung der Unterschiede als der Aehnlichkeiten zeigen. Der Scharfsinn geht aber, wie auch schon der Name anzeigt, nur auf das Feine und Versteckte, was gewöhnlichen Augen entgehet. Das Wesen des Witzes besteht vielmehr nur darin, daß er sich bloß mit Entdeckung der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit beschäfftigt, welches kein Mittel ist, die Dinge selbst, sondern nur die Vorstellungen davon in der Einbildung zu verknüpfen. Der Witz kann daher der Urtheilskraft oder dem Verstande entgegengesetzt werden, welcher

die

die Vorstellungen nur so zu verknüpfen sucht, wie die Objecte verknüpft sind. In den Spielen des Witzes kann indessen zuweilen auch viel Verstand angebracht werden, wie aller Witz beweiset, der viel zu denken giebt; aber dieses ist nicht bloß eine Wirkung des Witzes, sondern der Urtheilskraft zugleich, welche einen solchen Witz aussucht, der sich mit ihren Resultaten verträgt, und der um so unterhaltender und überraschender ist, weil man ein bloßes Spiel der Einbildungen erwartete, und doch weit mehr, nemlich wahren Verstand, darin antrifft. Beyspiele giebt der Buttlerische Witz. Scharfsinn kann aber mit beiden, sowohl mit dem Verstande als dem Witze, verbunden seyn.

§. 379.

Der Witz ist ebenfalls eine Aeußerung des Verstandes im weitern Sinne (§. 274.). Es ist aber ein bloß spielender Verstand, indem er nur die Verknüpfungen der Einbildungen aufsucht, die doch nur zufällig sind, und daher zunächst zu seinem ernsthaftern Zwecke, (der Erkenntniß der Wahrheit,) nichts beytragen können. Er verknüpft die Vorstellungen bloß zur Belustigung der Verstandes, der angenehm überrascht wird, wenn er in diesen Spielen des Witzes gleichsam zufälliger Weise Wahrheit findet.

§. 380.

Zum Witze wird 1) eine lebhafte und reiche Einbildungskraft erfordert, welche stets einen großen Ueberfluß klarer Vorstellungen enthält, und immer neue liefert; 2) ein gewisser Grad des Verstandes, (sensu latiori,) um die versteckten Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten ans Licht zu bringen.

§. 381.

Der Witz heißt natürlich und leicht, wenn er von jedermann leicht bemerkt werden kann, so bald er dargestellt wird, im Gegentheile ist er erkünstelt und schwer oder gesucht; ächt oder unächt heißt er, je nachdem er zugleich die Urtheilskraft befriedigt oder nicht; ernsthaft oder spielend, je nachdem er wichtige Wahrheiten zu denken veranlaßt, oder ein bloßes Spiel der Einbildungen ist; scharfsinnig oder schaal, je nachdem viel oder wenig Kraft dazu gehörte, ihn zu entdecken; reif oder unreif, je nachdem er die Prüfung der Urtheilskraft und des Geschmacks aushält oder nicht; blühend oder matt, je nachdem er viel Nebenvorstellungen veranlaßt oder nicht.

§. 382.

Die Urtheilskraft hat ein doppeltes Geschäfft: 1) die einzelnen Fälle oder die wirklichen Objecte und Begebenheiten unter die vorhandenen schon gefundenen Begriffe und Regeln zu bringen; und 2) von den einzelnen Fällen allgemeine Vorstellungen und Regeln abzuziehen. Ersteres geschieht durch die Subsumtion, letzteres durch die Reflexion; daher heißt sie auch in der erstern Rücksicht die subsumirende oder bestimmende, in der letztern die reflectirende Urtheilskraft. In beiden Fällen aber beschäfftigt sie sich damit, die Verknüpfung der Objecte zur Erkenntniß zu bringen.

§. 383.

Zur Subsumtion gehören: 1) deutliche Begriffe und richtige allgemeine Gesetze; 2) klare Vorstellungen der Sinne, die sich von den Einbildungen stark ge-

genug auszeichnen; und 3) ein gutes Vergleichungsvermögen, um die Einerleyheit und Verschiedenheit gehörig herauszubringen.

§. 384.

Die reflectirende Urtheilskraft soll allgemeine Regeln in dem Besondern entdecken. Dazu gehört nun vornehmlich, daß sie das Wesentliche von dem Zufälligen zu scheiden wisse, daß sie also ihre Aufmerksamkeit auf das Wesentliche in den Objecten richte. Sie findet aber das Allgemeine aus dem Besondern durch Induction und Analogie, welches gewisse Arten sind, aus dem Besondern auf das Allgemeine zu schließen, und daher auch Schlüsse der Urtheilskraft genannt werden.

§. 385.

Die Induction ist diejenige Art zu schließen, wenn der allgemeine Begriff der Gattung oder der Art durch diejenigen Vorstellungen bestimmt wird, welche unter dem allgemeinen Begriffe enthalten sind. Sie beruhet auf dem Gesetze: „Was vielen Theilen „einer Gattung oder Art zukommt oder widerspricht, „wird auch wol allen zukommen oder widersprechen;" und daß dieses so sey, wird so lange als Regel angenommen und gebraucht, bis sich ein Fall findet, der ihr widerspricht. Die Merkmale, welche zu dergleichen Schlüssen berechtigen sollen, müssen wesentliche seyn. Daß es aber wesentliche Merkmale sind, wird aus der Mehrheit der übereinstimmenden Fälle geschlossen.

§. 386.

Die Analogie beruhet auf der Voraussetzung, „daß Dinge, welche in vielen wesentlichen Stücken

„über-

„übereinstimmen oder nicht übereinstimmen, auch in „andern wesentlichen Stücken, die man noch nicht in „allen erfahren hat, übereinstimmen oder nicht über„einstimmen werden." Es muß unter den wesentlichen Merkmalen, von deren einem man auf das andere schließt, selbst eine gewisse Verbindung seyn, wenn der Schluß der Urtheilskraft gültig seyn soll.

§. 387.

Zur Vollkommenheit der Urtheilskraft werden daher erfordert: 1) gute Sinne, welche die Gegenstände klar und richtig vorstellen, und deren Vorstellungen sich bestimmt von den Einbildungen unterscheiden; 2) ein treues Gedächtniß und eine der Willkühr unterworfene Einbildungskraft, um die zum Urtheile nöthigen Vorstellungen zu behalten und beliebig hervorzurufen; 3) ein continuirlicher hoher Grad willkührlicher Aufmerksamkeit auf die zu vergleichenden Vorstellungen; 4) ein richtiges Vergleichungsvermögen, damit die Subsumtion und Reflexion nicht irre geführt werden; 5) Scharfsinn, um auch die kleinsten Unterschiede und Aehnlichkeiten inne zu werden.

§. 388.

Der Witz thut der Urtheilskraft oft Abbruch, und verführt diese zu falschen Urtheilen, indem sie durch ihn bestimmt wird, seine bloß subjectiven Verknüpfungen (der Association) für objective zu halten. Die Urtheilskraft muß daher gegen den Witz sehr auf ihrer Huth seyn. Wenn der Scharfsinn sich mit blossen Spielen des Witzes beschäfftigt, in der Einbildung, als ob er objective Verbindungen erforsche und das Geschäfft der Urtheilskraft fördere, so heißt seine Wirkung leere Grübeley.

Vierzehnter Abschnitt.

Von dem Vorhersehungs- und Erwartungsvermögen.

§. 389.

Wir haben auch ein Vermögen, uns die künftigen Begebenheiten zum Voraus vorzustellen und zu erwarten. Dieses ist eine Aeußerung der Vernunft in Verbindung mit der Einbildungskraft. Die Vernunft schließt nemlich von einer wirklichen Ursache auf ihre bestimmte Wirkung, und erwartet die Wirkung mit Gewißheit, sobald die Ursache gegeben ist. Da nun die Verbindung der Ursachen und Wirkungen die Zeit erfüllt, so daß die Ursachen der Zeitordnung nach vor ihren Wirkungen vorhergehen, und sich oft eine lange Reihe von Wirkungen von einer Ursache bestimmen läßt; so bildet die Einbildungskraft diese Wirkungen zum voraus ab, und wir sehen sie vorher und erwarten sie, wenn die Ursache vorhanden ist.

§. 390.

Man kann die bestimmte Wirkung einer Ursache nicht eher vorhersehen, bis man die Verknüpfung beider vorher schon einmal bemerkt oder erfahren hat. Daher kann das menschliche Vorhersehungsvermögen nur durch Erfahrung zur Wirksamkeit und größern Vollkommenheit gelangen. Die gegenwärtige Zeit ist nemlich mit Ursachen angefüllt, welche ihre Wirkungen in der künftigen Zeit hervorbringen. Hat man nun die Wirkungen von gewissen Ursachen beobachtet, so kann man, wenn sich dieselbe oder eine ähnliche Ursache wieder zeigt, auf eine gleiche

oder

oder ähnliche Wirkung schließen, die man sodann durch die Vernunft voraussieht und sie zur bestimmten Zeit erwartet. Die Einbildungskraft wird in diesem Falle durch die Vernunft bestimmt, sich die künftige Begebenheit nach der Analogie der vorhergehenden beobachteten Wirkungen gleicher oder ähnlicher Ursachen vorher abzubilden.

§. 391.

Die ganze Vergangenheit, folglich die ganze Geschichte, ist für die Vernunft nur in so weit wichtig und interessant, als sie darin eine Reihe von Ursachen und Wirkungen kennen lernt, welche in der Zukunft für sie belehrend seyn und sie unterrichten können, aus dem Gegenwärtigen Schlüsse auf die Zukunft zu machen. — Die Gegenwart ist schwanger von der Zukunft, aber niemand kann bestimmen, was sie zum Vorscheine bringen werde, wenn er nicht schon vorher gleiche oder ähnliche Begebenheiten in ihren Wirkungen kennen gelernt hat. — Die Richtung der vernünftigen Aufmerksamkeit geht daher bey neuen Ereignissen mehr auf Bestimmung ihrer Ursachen, als ihrer Wirkungen, denn jene kann die Vernunft nicht voraussehen, sie muß sie abwarten; aus diesen kann sie aber Belehrung für die Zukunft ziehen.

§. 392.

Indessen ist der Hang, das Künftige vorauszusehen und vorauszusagen, außerordentlich groß, und die Einbildungskraft ist sehr geschäfftig, diesem Hange gemäß sogleich künftige Begebenheiten zu erdichten, welche Erdichtungen der schwache Verstand leicht für Wahrheiten hält.

§. 393.

§. 393.

Das Vorhersehungsvermögen beweiset sich schon wirksam, ehe noch die Vernunft sich ihrer Wirkungen deutlich bewußt wird. Es beruhet dieses höchst wahrscheinlich auf dunkeln Schlüssen; denn die Vernunft beweiset sich eben so im Dunkeln nach ihren eignen Gesetzen wirksam, als Einbildungskraft und Verstand, und sie nimmt nicht alle ihre Thätigkeiten wahr. Da aber diese dunkeln Schlüsse ohne deutliches Bewußtseyn des Princips formirt werden, das ihnen Wahrheit ertheilt, so kann dieser Grad des Vorhersehungsvermögens, den man gewöhnlich das sinnliche Vorhersehungsvermögen genannt hat, leicht in Irrthümer gerathen.

Anm. Es scheint mir kein Grund da zu seyn, in dem Menschen ein Vorhersehungsvermögen anzunehmen, woran die Vernunft keinen Theil hätte. Denn daß wir deren Wirkungen nicht immer unmittelbar wahrnehmen, berechtigt nicht zu dem Schlusse, daß sie auch nicht da sind. Da vielmehr die Wirkungen aller Seelenkräfte von dem Bewußtseyn dieser Wirkungen, wie oben gezeigt worden ist, unterschieden werden müssen; so können da, wo einmal das Daseyn der Vernunft gewiß ist, auch Wirkungen derselben stattfinden, deren man sich nicht bewußt ist. Ich halte also dafür, daß es in dem Menschen kein sinnliches Vorhersehungsvermögen gebe, sondern es beruhet immer nur auf Schlüssen, einmal auf dunkeln, das anderemal auf klaren und deutlichen. Das Vorhersehungsvermögen unterscheidet sich also in dem Menschen nur dem Grade, nicht der Art nach. — Mit den Thieren ist es anders, denn hier ist kein hinreichender Grund da, in ihnen Vernunft zuzulassen; und wenn wir in ihnen Wirkungen bemerken, die den Wirkungen der Vernunft ähnlich sind, aber doch keine, aus der sich mit Sicherheit auf Vernunft

schlie-

schließen ließe, so müssen wir auch in ihnen nur etwas zulassen, was in den Fällen, wo wir vernunftähnliche Wirkungen in ihnen wahrnehmen, die Stelle der Vernunft vertritt (analogon rationis).

§. 394.

Die Regel, nach welcher das Vorhersehungsvermögen im Dunkeln wirkt, scheint zu seyn: „Wenn „mehrere Begebenheiten in der Zeit ehemals oft „nach einander wahrgenommen sind, so werden sie „in der Folge wieder nach einander vorgestellt;" oder: „die Vernunft schließt im Dunkeln aus dem „Umstande, daß Begebenheiten mehrmals nach ein„ander wahrgenommen sind, auf eine ursachliche „Verknüpfung unter ihnen, und stellt sich also vor, „daß, wenn die vorhergehende erscheint, auch die „eintreten werde, welche sie ehemals begleitete oder „die auf sie folgte," d. h., sie wird vorhergesehen und erwartet.

§. 395.

Diese Regel, welche das Vorhersehungsvermögen befolgt, trifft zwar sehr oft zu und leitet in den gewöhnlichen Fällen richtig, aber sie ist nicht ganz sicher und trügt öfters. So bald die Vernunft über ihr eignes Geschäfft reflectirt, bestimmt sie die Regel genauer. Ihr Gesetz heißt: Wo eine Ursache bemerkt wird, (deren Wirkung man weiß,) da kann man die bestimmte Wirkung vorausehen und sie mit Zuversicht erwarten. Die Kriterien der Ursachen bestimmt aber die reflectirende Vernunft viel genauer, als es durch die öftere Succession geschieht.

§. 396.

Wir sehen aber nicht nur künftige, sondern auch gleichzeitige Dinge vorher, und erwarten sie. Denn an einem Dinge, dessen Theile alle zu gleicher Zeit da sind, werden doch nicht alle Theile zugleich bemerkt, viele bleiben oft auf immer verborgen. Wenn nun aber die verborgenen mit denen, welche bemerkt werden, objectiv (nach einem Gesetze, das aus andern Erfahrungen bekannt ist,) zusammenhängen; so kann man voraussehen und erwarten, was man in der künftigen Wahrnehmung antreffen werde.

§. 397.

Hier verfährt nun das Erwartungsvermögen nach den Gesetzen der Induction und Analogie (§. 384.), nemlich: 1) „Wenn ich bemerkt habe, „daß viele Dinge, die zu einer Gattung gehören, „in einem gewissen Stücke einerley sind, so erwarte „ich, daß ein anderes derselben Gattung, von dem „ich es aber noch nicht bemerkt habe, auch in diesem Stücke mit jenen einerley seyn werde;" und 2) „wenn ein Ding mit einem ehemals bemerkten „Dinge als einerley oder doch als größtentheils einerley vorgestellt wird, so erwarte ich, daß es mit „diesem auch in den Stücken einerley seyn werde, wo „ich den Unterschied nicht offenbar bemerke."

§. 398.

Die sogenannte Erwartung ähnlicher Fälle scheint also im Grunde nichts zu seyn, als eine Aeußerung der im Dunkeln wirkenden Vernunft. Sie ist also keine Aeußerung der Sinne, und kann daher nicht das sinnliche, sondern muß vielmehr das natürliche oder dunkle Erwartungsvermögen heißen, weil

weil es sich ohne künstliches Nachdenken, ohne Ueberlegung und klares Bewußtseyn der Regeln äußert. Durch die Reflexion über sich selbst und die Dinge werden die Gesetze zur Klarheit gebracht, und man ist sich dann der Gesetze und der darauf gegründeten Schlüsse deutlich bewußt. Dieses ist dann ein erworbenes künstliches und deutliches Erwartungsvermögen. Beide unterscheiden sich demnach nicht der Art, sondern nur dem Grade nach. So bald die Vernunft mit klarem und deutlichem Bewußtseyn die Gesetze überdenken kann, kann sie auch die Fälle genauer bestimmen, wo sie der richtigen Anwendung fähig sind; sie kann das Erwartungsvermögen vorsichtiger und behutsamer machen, welches dadurch geschieht, daß sie den Unterschied der zufälligen und wesentlichen Merkmale, des zufälligen und nothwendigen Zusammenhanges deutlicher einsiehet, und daher seltener getäuscht werden kann.

§. 399.

Da die Ursachen nicht immer mit Gewißheit erkannt werden, besonders solche, die ihre Wirkungen durch viele Zwischenursachen hervorbringen und einer langen Zeit bedürfen, oder die sehr zusammengesetzt sind; so sind die Voraussehungen und Erwartungen des Künftigen größtentheils nur wahrscheinlich, d. h., Vermuthungen.

§. 400.

Die Leichtigkeit der Vorhersehungen hängt von der Leichtigkeit ab, mit welcher wir uns die Verbindungen vorstellen. Diese wird aber um so leichter vorgestellt: 1) je gewisser sie von der Vernunft durch allgemeine Schlüsse eingesehen worden ist; 2) je öf-

ter wir sie uns vorgestellt haben. Denn die Gewohnheit beweiset auch hier, so wie bey allen Vorstellkräften, ihren mächtigen Einfluß (§. 260.).

§. 401.

Von der Leichtigkeit der Vorhersehungen und Erwartungen ist noch die Lebhaftigkeit derselben unterschieden. Die letztere besteht darin, daß die vorausgesehenen Dinge von der Einbildungskraft in concreto oder anschaulich dargestellt und mit allen individuellen Zügen erkannt werden. Wenn aber die Einbildungskraft das Künftige bloß durch allgemeine Begriffe oder in abstracto darstellt, so sind die Vorausſehung und die Erwartung matt, ob sie gleich sehr leicht und sehr gewiß seyn können. Die Regel ist also: Alles, was man sich bloß durch einen allgemeinen Begriff zum voraus vorstellt, wird schwächer vorausgesehen, als man sich in concreto vorstellt; und je concreter und anschaulicher die Vorstellung des Künftigen ist, desto lebhafter ist dessen Vorausſehung.

Beysp. Seinen Tod erwartet jeder vorher; aber so lange er sich dieses nur im Allgemeinen vorstellt, so ist diese Vorstellung gemeiniglich sehr matt, und hat auf den Willen keinen sonderlichen Einfluß.

§. 402.

Die Lebhaftigkeit der Vorhersehungen und Erwartungen wird nach folgenden Regeln befördert oder gehindert:

1) Wenn der künftige Gegenstand oder ein ihm ähnlicher schon öfters empfunden und in der Einbildung vorgestellt ist, so wird er nicht nur leicht, sondern auch lebhaft vorher empfunden; wenn

wenn aber der künftige Gegenstand noch gar nicht und auch kein ihm ähnlicher empfunden worden ist, so können die Vorstellung desselben in der Zukunft und die Vorhersehung und Erwartung desselben nur schwach und matt seyn.

2) Wenn die künftige Begebenheit leicht in der Einbildung zu erwecken ist, und in den Zwischenzeiten nur schwächere Vorstellungen da sind, so wird die künftige Begebenheit lebhaft vorgestellt. Fallen aber stärkere Vorstellungen in die Zwischenzeiten, so wird die Vorhersehung geschwächt.

3) Wenn starke und lebhafte Vorstellungen da sind, die mit der Vorstellung des künftigen Gegenstandes vergesellschaftet sind, so wird derselbe deutlicher und lebhafter vorhergesehen und erwartet, als wenn die gegenwärtigen und folgenden Vorstellungen in geringer Verbindung mit den Vorstellungen der vorhergesehenen Gegenstände stehen. Durch Stärkung oder Schwächung der associirten Vorstellungen werden auch die Vorhersehungen und Erwartungen gestärkt oder geschwächt.

4) Das Entferntere sieht man weniger lebhaft vorher, als das Nähere; das, was in der Zeit unbestimmt ist, weniger lebhaft, als das, was in der Zeit bestimmt ist.

5) Erscheinungen oder Begebenheiten, deren Art und Weise in der Anschauung nicht bestimmt ist, (die bloß durch allgemeine Begriffe gedacht werden,) werden, wenn sie gleich als in der Zukunft gewiß erkannt werden, doch nicht lebhaft vorhergesehen.

§. 403.

§. 403.

Ein Vermögen, sich künftige Dinge vorzustellen ohne Gründe der Erfahrung oder der Vernunft, findet sich in der menschlichen Natur nicht, und diejenigen, welche dafür ausgegeben werden, gründen sich auf keine hinreichenden Erfahrungen. Dergleichen sind: 1) das Ahndungsvermögen, und 2) das Wahrsagungs- oder Weissagungsvermögen. Vermöge des erstern behauptet man, gewisse Begebenheiten, die man erst in der Folge erfahren kann, ohne alle Zwischenschlüsse zum voraus zu empfinden; und vermöge des letztern, zukünftige Dinge ohne alle Schlüsse zum voraus anzuschauen. Versteht man jedoch unter dem Ahndungs- und Weissagungsvermögen ein Vermögen dunkler Schlüsse aus den gegenwärtigen Empfindungen auf die gewöhnlichen Folgen oder Ursachen derselben; so giebt es freilich beides, dessen Trüglichkeit aber auch klar ist, da nur deutliche Erkenntnisse feste Ueberzeugung schaffen können.

§. 404.

Außer den allgemeinen psychologischen Schriften, die sonst angeführt sind, gehören hieher:

1. Joh. Nicol. Seip Theorie von den Ahndungen und Vorhersagungen der menschlichen Seele. Marburg 1775. 8.
2. J. J. Sucro über die Ahndungen. Brandenburg 1759.
3. Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik, von J. Kant. Königsberg 1766.
4. Hennings von den Ahndungen und Visionen. Leipzig 1777.

Funf-

Funfzehnter Abschnitt.

Von den verschiedenen Arten des Verstandes und der Vernunft, und dem verschiedenen Verhältniß der Erkenntnißkräfte unter einander.

§. 405.

Der Mensch hat einen gesunden Verstand, (bon sens,) wenn er die einzelnen Fälle richtig unter die bekannten allgemeinen Begriffe und Regeln bringt. Unter dem gesunden Verstande versteht man also eigentlich die richtig subsumirende Urtheilskraft. Gesunde Vernunft hat der Mensch, wenn er aus bekannten Erfahrungsregeln richtig auf künftige Fälle schließt.

§. 406.

Die Gesundheit des Verstandes und der Vernunft ist größtentheils ein Geschenk der Natur, und kann durch Kunst niemals ganz ersetzt werden. Die Erzeugung der Vorstellkräfte ist aber völlig unerklärbar, und es kann daher auch gar nicht bestimmt werden, wie es komme, daß sie ihrer Anlage nach so verschieden sind.

§. 407.

So wie aber die Erfahrung lehrt, daß in der organischen Natur die organischen Kräfte unter die verschiedenen Natur-Producte einer Gattung in sehr verschiedenen Graden ausgetheilt sind, und daß bisweilen Körper zum Vorscheine kommen, die von Natur entweder schwache Kräfte empfangen haben oder krüppelhaft gebildet sind, welchen größere Kraft und

Schön-

Schönheit zu geben alle Macht der Kunst vergebens angewandt wird; so lehrt sie auch, daß die Menschen ursprünglich mit sehr verschiedenen Anlagen und Kräften gebohren werden, daß einige von der Natur mehr, die andern weniger Gesundheit des Verstandes und der Vernunft empfangen haben, andere aber gänzlich von ihr vernachlässigt oder verwahrloset sind.

§. 408.

Der gesunde Verstand verräth sich vorzüglich dadurch, daß er, sobald nur der Begriff oder die Regel gefaßt ist, sie auch sogleich, ohne viel Uebung zu bedürfen, richtig auf die einzelnen Fälle anwendet. Wer zwar Regeln leicht erlernt, aber ungeachtet aller Uebung in der Anwendung fehlt, so bald ihm ein neuer Fall vorkommt, den er noch nicht erlernt hat, der leidet Mangel am gesunden Verstande.

§. 409.

Die gesunde Vernunft offenbart sich vorzüglich dadurch, daß jemand aus vergangenen Erfahrungen richtige Schlüsse für die Zukunft macht, also durch Klugheit. Wer ungeachtet aller Erfahrungen, die ihn für die Zukunft hätten belehren können, sich in seinen Schlüssen über künftige Fälle dennoch irret, dem fehlt die gesunde Vernunft.

§. 410.

Einen andern Grund hat die Eintheilung des Verstandes und der Vernunft in den gemeinen oder natürlichen oder gelehrten oder künstlichen Verstand und Vernunft. Gemein oder natürlich heißen nemlich jene Kräfte, in wie fern sie sich bloß als ih-

nen

nen selbst überlassen zeigen. Sie entwickeln sich von selbst im gemeinen Leben und durch den täglichen nöthigen Gebrauch. Wer nie weder Unterricht genossen, noch über die allgemeinen Gesetze in abstracto reflectirt hat, sondern dessen Kräfte bloß durch das gemeine Leben erweckt und geübt worden sind, hat einen gemeinen Verstand und eine gemeine Vernunft (sensus communis); wessen Verstand und Vernunft aber durch künstlichen Unterricht in allgemeinen Begriffen und Regeln, oder durch eignes willkührliches Nachdenken über sich selbst (durch Selbstunterricht) ausgebildet ist, hat einen gelehrten, durch Kunst erworbenen Verstand, und eine gelehrte Vernunft.

§. 411.

Der gemeine oder natürliche Verstand kann ebensowohl gesund als krank und von Natur schwach seyn. Diese Eigenschaften heben aber auch der Unterricht und die Gelehrsamkeit nicht. Ein gelehrter Verstand und eine gelehrte Vernunft sind nicht allemal ein gesunder Verstand und eine gesunde Vernunft.

§. 412.

Man bemerkt sogar nicht selten, daß die Gelehrsamkeit dem gesunden Verstande Abbruch thut, und daß jemand, der vorher ganz vernünftig war, um desto alberner und dummer wird, je mehr er sich mit Gelehrsamkeit versieht. Dieses kommt daher, daß ein geringer Grad des gesunden Verstandes oft wol hinreicht, die leichten Verhältnisse des gemeinen Lebens zu beurtheilen, daß er sich aber in die Menge der Materialien nicht finden kann, womit der künstliche Unterricht sein Gedächtniß überhäuft.

§. 413.

§. 413.

Der gemeine gesunde Verstand ist zur Beurtheilung der Verhältnisse des gemeinen Lebens größtentheils hinreichend. Zur Wissenschaft aber gehört schlechterdings ein gelehrter Verstand, der aber ebenfalls gesund seyn muß, und über den der gemeine nicht verloren geht, sondern nur einen höhern Grad der Vollkommenheit erhält. — Der gemeine Verstand kann für sich allein die Wissenschaften weder erfinden, noch ihre Vollkommenheit befördern. Man kann ihn daher auch nicht zum Principio in wissenschaftlichen Untersuchungen machen, oder sich in wissenschaftlichen Untersuchungen auf ihn berufen. Er hat in diesem Gebiete gar keine Stimme.

§. 414.

Von der gesunden Vernunft (sie mag gemein oder gelehrt seyn) verlangt man: 1) daß sie selbst denke (ohne Vorurtheile); 2) daß sie frey (von den Neigungen und Leidenschaften des Subjects) und uneingeschränkt, d. i., also denke, daß sie sich durch nichts als durch allgemeine Vernunftgründe bestimmen lasse; und 3) daß sie consequent, d. i., stets mit sich selbst einstimmig denke.

§. 415.

Der künstliche Unterricht führt dem Gedächtnisse mehr Begriffe, Regeln und Materialien zu. Aber die Anlage zur vorurtheilfreyen, uneingeschränkten und consequenten Denkart, d. h., die gesunde Vernunft, muß der Mensch auf die Welt bringen; sonst wird er bey aller Gelehrsamkeit doch immer anderer Urtheile folgen, die Masse von Materialien immer aus seinem subjectiven Gesichtspunkte betrachten,

ten, und sich nur um so öfter widersprechen, je mehr er fremde Kenntnisse zusammenhäuft.

§. 416.

Der Verstand heißt practisch, in wie fern er das Allgemeine auf die einzelnen Fälle anwendet; theoretisch, in wie fern er die allgemeinen Begriffe und Regeln zu deutlichen Vorstellungen zu erheben bemüht ist. — Es giebt Menschen, die viel practischen Verstand haben, einzelne Fälle richtig beurtheilen, und sich in alles sehr bald zu finden wissen, ohne sich der Regeln, nach denen sie urtheilen und handeln, deutlich bewußt zu seyn, die also ohne Theorie sind.

§. 417.

Der practische Verstand kann ein gemeiner seyn; der theoretische ist aber allemal künstlich. Denn man gelangt ohne angewandte Mühe nie zur deutlichen Vorstellung allgemeiner Regeln. Zu jeder wissenschaftlichen Einsicht gehört ein theoretischer Verstand. Wenn der theoretische Verstand gesund ist, so muß er die Regeln selbst finden oder die erfundenen doch selbst beurtheilen. Ein theoretischer Verstand, dem der gehörige Grad der Gesundheit fehlt, ist nicht viel werth, und verräth seine Mängel, so bald er sich practisch zeigen soll. — Ein gesunder theoretischer Verstand bedarf allemal nur wenig Uebung, um practisch zu werden. Der practische Verstand wird aber nicht allemal leicht theoretisch. Im theoretischen Verstande ist insonderheit die reflectirende, im practischen die subsumirende Urtheilskraft (§. 382.) geschäfftig.

§. 418.

§. 418.

Zur Entwerfung zusammengesetzter Plane und zur Regierung eines großen Ganzen, Gesetze zu entwerfen u. s. w., dazu gehört allemal ein theoretischer Verstand; zur Ausführung des Vorgeschriebenen und Befohlnen ein practischer.

§. 419.

So wie der vollkommne Zustand des menschlichen Körpers sehr von der gegenseitigen Proportion seiner Theile abhängt; so ist es auch mit den Erkenntnißkräften. Sinne, Einbildungskraft, Gedächtniß, Witz, Dichtungsvermögen u. s. w. sind nemlich sämmtlich in ihren Zwecken dem Verstande und der Vernunft subordinirt; diese Vermögen sollen theils die Materialien, welche ihnen Sinne und Einbildung liefern, bearbeiten und beurtheilen, theils sie bestimmen und in den gehörigen Schranken halten. Dazu gehört aber, daß der Verstand in Ansehung ihrer nicht zu klein oder zu schwach sey. Denn wenn Sinne und Einbildungskraft mehr liefern, als der Verstand übersehen und nach richtigen Gesetzen beurtheilen kann, so reicht er zu seinem Zwecke nicht hin, und ist also allemal als unförmlich anzusehen.

§. 420.

Diese Disproportion ist zuweilen schon von Natur da. Denn so wie die Natur bisweilen ihr Spiel treibt, und im Körper bald Kopf, bald Füße, bald Mund, Nase u. s. w., zu groß oder zu klein, und dadurch den Menschen ungestaltet macht; so verfährt sie auch nicht selten in Ansehung der Vorstellkräfte, so daß oft das Gedächtniß oder die Einbildungskraft in Vergleichung mit dem vorhandenen Verstande

schon

schon von Natur viel zu groß ist. Zur Verbesserung dieses Verhältnisses kann die Kunst wenig oder nichts ausrichten. — Es kann aber diese Disproportion durch die Kunst noch mehr vermehrt werden; denn bekanntlich können Einbildungskraft und Gedächtniß sehr durch Kunst verstärkt, besonders das letztere mit vielen Materialien angefüllt werden. — Nun könnte es wol seyn, daß der Verstand eines Menschen eben hingereicht hätte, das zu beurtheilen, was ihm das gemeine Leben zugeführt haben würde; aber die Masse von Kenntnissen, die ihm durch Kunst eingepfropft werden, vermag er nicht zu bezwingen.

§. 421.

Zur Gesundheit des Verstandes und der Vernunft werden daher nicht eben großer Verstand und große Vernunft erfordert, sondern nur, daß sie mit den übrigen Kräften und Erkenntnissen in gehöriger Proportion stehen. Der gesunde Verstand und die gesunde Vernunft offenbaren sich daher vorzüglich dadurch, daß sie die Grenzen kennen, über welche hinaus sie nicht mehr urtheilen können.

§. 422.

Das bestimmte natürliche Verhältniß der Erkenntnißkräfte in einem Menschen wird sein Kopf genannt, der also Naturgabe ist, und auch Talent heißt.

§. 423.

Bey Beurtheilung der Köpfe kann man 1) auf den Grad der Einbildungskraft sehen. Darnach sind sie entweder muntere oder schläfrige, feurige oder träge, schnelle oder langsame Köpfe. 2) Auf den Grad und die Art des Verstandes und der Vernunft, die

die sich in ihnen offenbaren. Darnach sind sie entweder speculative (theoretische) oder empirische (practische), gründliche oder seichte, tiefsinnige oder gemeine Köpfe. Ein gründlicher Kopf ist allemal ein theoretischer, und bedarf daher der Kunst, um zur Ausbildung zu gelangen. Die Tiefsinnigkeit ist nur ein höherer Grad der Gründlichkeit, und zeigt ein Vermögen an, ganz neue und verborgene, sehr versteckte Gründe zu erfinden. 3) Auf den Grad des Scharfsinnes und Witzes. Darnach sind sie entweder scharfsinnige oder stumpfe, witzige oder trockene Köpfe.

§. 424.

Man bemerkt aber auch, daß einige mehr natürlichen Hang zu dieser, andere zu jener Art der Beschäfftigung haben, und daß einige sich mit diesen, andere mit jenen Gegenständen allein vorzüglich glücklich beschäfftigen, und man kann sie in dieser Rücksicht in mathematische und philosophische Köpfe, in wissenschaftliche Köpfe und Kunst-Genies u. s. w. eintheilen. Besonders scheint die glückliche Betreibung der schönen Künste vornehmlich von der natürlichen Anlage abzuhängen, indem durch den fleißigsten Unterricht kein Dichter, kein großer Componist in der Musik u. s. w. gebildet werden kann; da hingegen die Wissenschaften sich fast in jedermann bis zu einem gewissen nicht unbedeutendem Grade hervorbringen lassen.

§. 425.

Man findet Menschen, die zu mehrern Arten von Erkenntnissen Geschicklichkeit haben, und es können also mehrere Arten von Köpfen in einem Subjecte

jecte vereinigt seyn. Wer zu der Erkenntniß aller Gattungen der Gegenstände merklich geschickter ist als viele andere, ist ein allgemeiner Kopf. Ein Mensch, dessen Erkenntnißvermögen die Erkenntnißvermögen der allermeisten dem Grade nach weit übertrifft, und vorzüglich geschickt ist, neue und verborgene Dinge durch sich selbst zu erfinden, heißt ein Genie; und wenn er zu jeder Art der Erkenntniß in einem so vorzüglichen Grade aufgelegt ist, so ist er ein Universal-Genie.

§. 426.

Zu einem empirischen Kopfe gehört eine vorzügliche Urtheilskraft oder guter practischer Verstand mit einer mittelmäßigen Einbildungskraft, gutes Gedächtniß und scharfe Sinne; ein speculativer Kopf bedarf viel Vernunft und völlige Gewalt über seine Einbildungskraft und den Witz. Ein mathematischer Kopf kann trocken seyn, aber seine Einbildungskraft muß dem Verstande streng gehorchen; ein philosophischer Kopf kann den ernsten Witz in vorzüglichem Grade nicht entbehren, er muß einen speculativen und practischen Kopf in sich vereinigen, und Witz, Dichtungsvermögen und Einbildungskraft müssen seiner Vernunft gänzlich zu Gebote stehen. Ein poetischer Kopf bedarf eine feurige Einbildungskraft, lebhaften Witz und ein großes Dichtungsvermögen, in dem der Verstand so groß seyn muß, daß er keine Ungereimtheiten zuläßt. Dabey muß er Vernunft genug besitzen, um den Plan eines Gedichts zu entwerfen.

§. 427.

Das Genie (§. 425.) kann man in das wissenschaftliche und in das Kunst-Genie eintheilen.

In

In jenem zeichnet sich die Stärke des Verstandes und der Vernunft hauptsächlich aus, es entdeckt Verhältnisse mit leichter Mühe, die andere bey der größten Anstrengung nicht ergründen könnten. Diese übertreffen die andern in Ansehung der Einbildungskraft und des Dichtungsvermögens, das ihnen gleichsam von selbst Vorstellungen zu ihren Zwecken darbietet, die keines andern Einbildungskraft würde hervorgebracht haben, wenn er gleich gleiche Zwecke gedacht hätte. Das wissenschaftliche Genie bedarf indessen zu seiner Ausbildung weit mehr Fleiß als das Kunst-Genie.

§. 428.

Die besondern Schriften hierüber sind:

1. S. H. Ewald über das menschliche Herz, 3 Bde. 1774—1784. (hier besonders der erste Theil.)
2. Conjectures on original composition in a letter to the author of Sir Charles Grandison. By *W. Young*. London 1759. 8.
3. Joh. Heinr. Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften; a. d. Spanischen von G. E. Lessing.
4. Della proportione tra i talenti dell uomo, e i lor usi. Padova 1775. 4.
5. *Gerards* essay on genius. London 1774. Deutsch Leipzig 1776.
6. *Marmontel* poëtique françoise, T. 1. Ch. 2. des talens du poëte.
7. Chr. Garve Sammlung einiger Abhandlungen. 2te Ausgabe. Leipzig 1802.
8. Kants Kritik der Urtheilskraft.

Sechzehnter Abschnitt.

Von Wahrheit, Schein und Irrthum.

§. 429.

Unser Verstand beschäfftigt sich zunächst nur mit Vorstellungen. Er soll aber durch dieselben die Objecte und ihre Verknüpfungen bestimmen, und in wie fern er diese bestimmt vorstellt, erkennen wir die Wahrheit durch ihn; die Erkenntniß der Wahrheit ist aber der Zweck des Verstandes und der Vernunft, so wie aller Erkenntnißkräfte.

§. 430.

Dieser Erkenntniß der Wahrheit setzt die Beschaffenheit dieser Vorstellungen selbst sehr viele Schwierigkeiten entgegen. Denn an ihnen haben die Objecte und die vorstellenden Subjecte zugleich Antheil, und es ist sehr oft schwer, ausfindig zu machen, was in den Vorstellungen dem Subjecte angehört, oder was subjectiv, und was von den Objecten herrührt, oder was objectiv ist; denn die subjectiven Vorstellungen sind oft den objectiven gleich, oder doch sehr ähnlich, und werden daher leicht von dem Verstande verwechselt, und es wird das dem Objecte beygelegt, was doch bloß dem Subjecte angehört, oder umgekehrt. Nun besteht aber die Erkenntniß der Wahrheit in der Vorstellung der Beschaffenheiten und Verhältnisse der Objecte, so wie sie wirklich sind, d. h., wie sie im durchgängigen Zusammenhange der Erfahrung erscheinen, nicht bloß wie sie die Sinne afficiren. Daher muß der Verstand alle die Regeln kennen, nach welchen die Erkennt-

nißkräfte ihm objective Vorstellungen liefern, und nach welchen er aus den Vorstellungen die Objecte selbst erkennen kann.

§. 431.

Diese Regeln lernt man nun durch die Schranken der Erkenntnißkräfte selbst kennen, und es ist in den vorigen Abschnitten hinlänglich gezeigt, unter welchen Bedingungen uns die Sinne objective Vorstellungen liefern, nach welchen Gesetzen die Einbildungskraft wirkt, u. s. w.

§. 432.

Die Schranken, worauf der Mensch bey der Prüfung seiner Urtheile Rücksicht nehmen muß, sind theils allgemeine, allen Menschen natürliche, theils besondere, die in jedem Menschen verschieden seyn können. Zu den erstern gehören: 1) die Sinne; 2) die Einbildungskraft; 3) der beschränkte Grad des Verstandes und der Vernunft selbst; und 4) die Abhängigkeit seiner Erkenntnißkräfte von den verschiedenen Zuständen des Körpers. Zu den letztern gehören theils die besondern Schwächen der Erkenntnißkräfte eines jeden, theils die besondern Verbindungen, in welche ein jeder durch die Nation, unter welcher er gebohren ist, durch das Zeitalter, durch Stand, Erziehung, Zufall u. s. w. gesetzt ist.

§. 433.

Sobald nun einerley Vorstellungen von verschiedenen Objecten, oder verschiedene Vorstellungen von einerley Objecten verursacht werden, so ist ein subjectiver Grund für den Verstand da, einerley oder verschiedene Urtheile zu fällen; und in diesem Verhält-

hältnisse der Vorstellungen zum Urtheile besteht die Natur des Scheins.

§. 434.

Wenn sich nun der Verstand wirklich durch diesen subjectiven Grund (Einerleyheit oder Verschiedenheit der Vorstellungen) zu einerley oder zu verschiedenen Urtheilen in einem Falle, wo doch die Objecte verschieden oder einerley sind, verleiten läßt, so entstehet ein Irrthum.

§. 435.

Der Irrthum verräth allemal eine Schwäche des Verstandes; er entspringt aber allemal aus einem Scheine, den der Verstand nicht erkennt. Dieser Schein kann entspringen: 1) aus den Sinnen, (Sinnentrug, Blendwerk); 2) aus der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse, (Illusionen); 3) aus dem Dichtungsvermögen, (Chimären); 4) aus den eingeschränkten Verstandeswirkungen selbst u. s. w. Der Schein aber ist doch an und für sich selbst kein Irrthum; er ist oft natürlich und unvermeidlich. Er wird nur zum Irrthume, wenn der Verstand sich durch ihn zu einem falschen Urtheile verführen läßt.

§. 436.

Die Irrthümer entspringen eigentlich alle durch den Verstand, wenn er, ohne vorher die Vorstellungen nach den Gesetzen der Erfahrung zu prüfen, urtheilt. Die gemeinschaftliche Quelle aller Irrthümer ist daher Uebereilung.

§. 437.

Die subjectiven Gründe aber, welche den Verstand zur Uebereilung verleiten, sind: 1) der natürliche

liche Hang des Verstandes, über alles mit Gewißheit zu urtheilen, verbunden mit dem Abscheue vor großer Anstrengung, welche mit mühsamen Untersuchungen verknüpft ist; 2) die Schranken unsrer Erkenntnißkräfte und unserer Erkenntnisse, denn die Unwissenheit jener und der Mangel an diesen erzeugt oft einen Schein von Wahrheit, wo keine ist; 3) Neigungen und Leidenschaften; 4) schon vorhandene Irrthümer, welche als Gründe neuer Erkenntnisse gebraucht werden, und also falsche Grundsätze oder allgemeine Principien sind, die ohne hinreichenden Grund für wahr gehalten werden, d. i., Vorurtheile.

§. 438.

Vor allen verdienen die Vorurtheile eine nähere Betrachtung. Denn sie sind die nächsten Veranlassungen aller Irrthümer der Vernunft, die allezeit aus Principien, folglich auch allemal falsch urtheilt, wenn sie aus falschen Grundsätzen folgert.

§. 439.

Die Vorurtheile sind theils ursprüngliche, theils abgeleitete, je nachdem sie ursprünglich grundlose Principien, oder nur aus andern Vorurtheilen gefolgerte Sätze sind.

§. 440.

Die hauptsächlichsten Quellen der ursprünglichen Vorurtheile sind: 1) der Hang, einer fremden Vernunft bloß nachzuahmen, und die Scheu vor dem Selbstdenken, (vitium ignavae rationis,) daher die Vorurtheile für das Uebersinnliche und die Vorurtheile des Ansehens so sehr gemein sind. 2) Die

Ge-

Gewohnheit. Da die Menschen sämmtlich die ersten Urtheile und Grundsätze durch Mittheilung erhalten, und eine lange Zeit hindurch, ehe sie selbst prüfen können, diese Grundsätze anwenden und im Denken gebrauchen; so erwerben sie sich nach und nach Fertigkeiten in dieser Art zu denken, und diese werden um so stärker, je länger sie dauern. (S. was oben §. 247 ff. von der Gewohnheit gesagt ist.) 3) Neigung oder Abneigung. Daher so viele Vorurtheile für das, was wir lieben, was mit Gegenständen unsrer Neigung zusammenhängt; und gegen das, was wir hassen, oder was mit den Gegenständen unsrer Abneigung zusammenhängt. — Je mehr sich diese drey Umstände vereinigen, desto stärker und fester wird das Vorurtheil seyn; je mehr sie sich widerstreiten, desto schwächer wird das Vorurtheil seyn.

§. 441.

Bey so vielen Einschränkungen und Schwierigkeiten in Erkenntniß der Wahrheit, die dem Verstande theils von Seiten seines Subjects, theils von Seiten der Objecte entgegenstehen, kann der Verstand nicht immer zur Gewißheit oder zur festen vernünftigen Ueberzeugung gelangen. Diese findet nemlich nur bey voller Einsicht der hinreichenden Gründe Statt. Wenn aber der Verstand zwar Gründe für seine Sätze hat, diese aber doch nicht zureichend sind, so ist seine Erkenntniß wahrscheinlich. Die Menschen müssen sich in vielen Fällen mit einer bloß wahrscheinlichen Erkenntniß begnügen. Die Wahrscheinlichkeit selbst hat aber verschiedene Grade, die theils durch die Zahl, theils durch das Gewicht der Gründe bestimmt werden.

§. 442.

§. 442.

Die Lehre von der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, so wie von dem Scheine und dem Irrthume, wird ausführlich in der Logik abgehandelt. Man sehe hierüber den angewandten Theil meiner Logik, der Ausgabe von 1795, und vorzüglich:

1. Plattners Aphorismen, Th. 1, 1793, nebst den daselbst (S. 295.) angeführten Schriften.
2. Gottl. Ernst Schulze Grundriß der philosophischen Wissenschaften, Th. 1, (der überhaupt für die ganze Psychologie sehr viel Lehrreiches enthält,) 1789.
3. Thieme über die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland. Leipzig 1788.

Siebzehnter Abschnitt.

Ueber das Bewußtseyn und die Vorstellungen und die Erkenntniß überhaupt.

§. 443.

Man kann über das Bewußtseyn eine doppelte Untersuchung anstellen: 1) Man kann den Begriff des Bewußtseyns in seine Merkmale auflösen (analysiren). 2) Man kann den Ursprung des Bewußtseyns untersuchen, und zwar a) entweder die außersinnliche reelle Ursache desselben; oder b) die ursprünglichen Handlungen, wodurch es sich zeigt; oder c) die Ursachen seiner Entwickelung, welche die Erfahrung lehrt.

§. 444.

Die Entwickelung des Begriffes des Bewußtseyns ist eben so unthunlich, als die Entwickelung des Be-

Begriffs der rothen Farbe, weil beide Begriffe einfache Begriffe sind, die keine fernere Merkmale in sich enthalten. Daher laufen die vermeintlichen Erklärungen nur auf identische Worte oder unverständliche Phrasen hinaus. Aus diesem Begriffe gar eine Theorie und synthetische Sätze entwickeln zu wollen, ist ein völlig vergebliches Unternehmen. — Das Bewußtseyn ist eine dem innern Sinne gegebene ganz einfache Erscheinung.

§. 445.

Die Erforschung der außersinnlichen Ursachen des Bewußtseyns ist ein metaphysisches Problem, und die Kritik der reinen Vernunft beweiset, daß dessen Auflösung die Kräfte der menschlichen Vernunft übersteigt. Die Bestimmung der ursprünglichen Handlungen des Bewußtseyns ist ein Hauptgeschäfft der Transscendental-Philosophie.

§. 446.

Die Aufsuchung der sinnlichen Bedingungen, unter denen sich das Bewußtseyn entwickelt, gehört aber allein in die empirische Psychologie. Nun entwickelt sich aber das Bewußtseyn mit den Vorstellungen der Sinne, der Einbildungskraft, des Verstandes, der Vernunft u. s. w. Da wir nun in dem Vorigen die Ursachen aufgesucht haben, wodurch jene Kräfte geweckt, zur Thätigkeit bestimmt, und ihre Wirkungen den Sinnen vorgestellt werden; so sind hierdurch auch die Ursachen der Entwickelung des Bewußtseyns gefunden.

§. 447.

Die Vorstellungen können gar nicht unsre Vorstellungen heißen, wenn sie nicht von dem: Ich den-

ke, oder dem Bewußtseyn, begleitet werden. Dieses Bewußtseyn entwickelt sich aber unter empirischen Bedingungen, worunter der organische Körper, so wie er im Vorigen beschrieben worden ist, und die Einwirkung der materiellen Welt auf denselben, die Hauptbedingungen sind.

§. 448.

Der organische Körper muß aber selbst erst zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelangt seyn, ehe das Bewußtseyn erwachen kann. Es kündigt sich zuerst an in Gefühlen, die durch die Veränderungen des organischen Körpers verursacht werden, (Bewußtseyn seines subjectiven Zustandes, — Selbstgefühl); dann in den objectiven Vorstellungen äußerer Sinne, (Bewußtseyn der äußern Dinge, — Bewußtseyn der Welt); und endlich in den objectiven Vorstellungen des innern Sinnes (Selbsterkenntniß, Bewußtseyn der Persönlichkeit). Das Bewußtseyn kann daher durch nichts bestimmt werden, als durch seinen Inhalt, oder durch das, dessen man sich bewußt ist. — Mit den Sinnen entwickelt sich das Selbstgefühl; mit der Einbildungskraft, dem Verstande und der Vernunft das Bewußtseyn äußerer Dinge und das Bewußtseyn der Persönlichkeit.

§. 449.

Wir unterscheiden in dem Bewußtseyn gar nichts Mannichfaltiges außer einander. Es äußert sich bloß in verschiedenen Graden, welche die Vorstellungen entweder zu dunkeln oder klaren machen, je nachdem er schwach oder stark ist. Wovon aber die Dunkelheit und Klarheit der Vorstellungen abhänge, ist

in

in dem Vorigen gezeigt worden; und hieraus ist denn auch zugleich klar, wovon die Dunkelheit (Schwäche) und Klarheit (Stärke) des Bewußtseyns abhängen.

§. 450.

Wir bemerken nur noch, daß das Bewußtseyn sich nicht zugleich mit gleicher Kraft auf alle Arten der Vorstellungen erstreckt, und daß sich die verschiedenen Arten des Bewußtseyns einander Abbruch thun. Das Selbstgefühl schwächt, wenn es einen hohen Grad erreicht, das Bewußtseyn der Welt und der Persönlichkeit; das starke Bewußtseyn der Welt schwächt das Bewußtseyn der Persönlichkeit und umgekehrt. Indessen sind sie auch einander beförderlich, und beleben und stärken einander, wenn sie in gehöriger Proportion da sind. Das Selbstgefühl stärkt das Bewußtseyn der Welt, und umgekehrt; das Bewußtseyn der Welt stärkt und erweitert das Bewußtseyn der Persönlichkeit. Dieses heißt aber nichts anderes, als, die Vorstellungen schwächen und erheben sich einander. Die Gefühle schwächen die Erkenntnisse, wenn sie zu stark werden, und die Erkenntnisse schwächen die Gefühle. „Die eine Art der Erkennt-
„niß, welche die Seele allzu sehr beschäfftigt, macht
„eine andere Art der Erkenntniß zu gleicher Zeit un-
„möglich.“

§. 451.

Aus dem Bisherigen läßt sich auch der Streit über dunkle Vorstellungen entscheiden. Wollte man darunter absolut-dunkle Vorstellungen, d. i., Vorstellungen ohne alles Bewußtseyn, verstehen; so würde man zwar noch nichts Widersprechendes, aber doch

et-

etwas Chimärisches setzen, wenn man ihre Realität behaupten wollte. Versteht man aber unter dunkeln Vorstellungen solche, in denen das Bewußtseyn so klein ist, daß sie sich nicht dem Gedächtnisse und der Erinnerung aufdringen, welche die Organe des innern Sinnes nicht gehörig afficiren, und eben deswegen nicht mit dem gehörigen Grade des Bewußtseyns wahrgenommen werden, deren Daseyn man also nur durch Anstrengung und Schlüsse herausbringen und zur Klarheit erheben kann; so kann an dem Daseyn der dunkeln Vorstellungen gar nicht gezweifelt werden.

§. 452.

Was die Vorstellungen überhaupt betrifft, so ist der Begriff davon ein Gattungsbegriff, also ein Abstractum, und es wäre eben so thöricht, von einer bloßen Vorstellung als einem wirklichen Objecte zu reden, als von einer bloßen Farbe. So wie diese allemal entweder roth, oder grün, oder violett u. s. w. ist; so giebt es auch in der Wirklichkeit keine bloße Vorstellung, sondern sie ist allemal eine von den besondern Arten, die wir bisher abgehandelt haben. Der Begriff einer Vorstellung überhaupt ist so leer, daß sich daraus allein keine Wissenschaft, und am allerwenigsten Grundsätze für alle Wissenschaften überhaupt ableiten lassen. In einer Theorie des Vorstellungsvermögens, die auf den bloßen Begriff der Vorstellung überhaupt gebauet ist, können nichts als analytische Sätze und scholastische Spitzfindigkeiten vorkommen.

§. 453.

§. 453.

Die Vorstellungen sind also entweder dunkle oder klare. Die klaren heißen Wahrnehmungen; die Wahrnehmungen sind aber entweder subjectiv oder objectiv. Jene sind die Gefühle (subjective Empfindungen), diese die Erkenntnisse. Die Erkenntnisse sind aber theils anschauliche (durch unmittelbare sinnliche Vorstellungen), theils discursive (durch Begriffe und Schlüsse). In erstern stellt man sich das Object unmittelbar durch die Sinne vor; in letztern denkt man es bloß durch einen allgemeinen Begriff (der jedoch auch sinnliche Merkmale enthalten kann). Die Anschauungen sind entweder Anschauungen der Objecte selbst, oder werden nur als Mittel gedacht, sich nach deren Analogie andere Objecte vorzustellen. Im letztern Falle ist die anschauliche Erkenntniß symbolisch.

§. 454.

Alle Arten der Erkenntnisse, sowohl die anschaulichen, als die discursiven (die sinnlichen und intellectuellen) können verschiedene Grade der Dunkelheit und Klarheit haben; denn das Bewußtseyn begleitet alle Arten der Erkenntniß.

Zweytes Hauptstück.

Von den Gefühlen.

Erster Abschnitt.

Von den körperlichen, oder durch den Zustand des Körpers verursachten, Gefühlen.

§. 455.

Unser ganzes (empirisches) Bewußtseyn hängt der Erfahrung zufolge zunächst von dem Zustande unsers organischen Körpers ab. Insonderheit aber wird durch ihn zunächst das Gefühl oder das unmittelbare Bewußtseyn des Zustandes des Subjects bestimmt.

§. 456.

Der Körper hat eine zwiefache psychologische Beziehung (§. 90.): 1) daß er Vorstellungen erwecke und unterhalte; 2) daß die Vorstellungen durch ihn vermittelst des Willens ausgeführt werden können. Seine Vollkommenheit wird nach der Geschicklichkeit zu beiden Zwecken beurtheilt, und ein menschlicher Körper ist um so vollkommner, je leichter er die Vorstellungen und die durch dieselben bestimmten Bewegungen befördert.

§. 457.

Was nun die Erweckung und Unterhaltung der Vorstellungen betrifft, so hängen diese 1) von einer gewissen bestimmten Construction des Gehirns und der Nerven, 2) von einem gewissen bestimmten Grade der Sensibilität ab, womit Gehirn und Nerven versehen

sehen seyn müssen. Die willkührlichen Bewegungen hängen 1) von einer gewissen Construction der Muskeln, 2) von einem gewissen bestimmten Grade der Irritabilität derselben, und 3) von der Verbindung der Muskeln und deren Irritabilität mit Gehirn und Nerven und deren Sensibilität ab.

§. 458.

Welcher Bau des Gehirns, der Nerven und Muskeln zu den Seelen-Operationen schlechterdings nichts tauge, ist aus Erfahrung noch eher zu erkennen, als wie er eigentlich bestimmt beschaffen seyn müsse, um die Zwecke der Seele zu befördern. Eben so schwer ist der Grad der Sensibilität und Irritabilität, der zu den Wirkungen der Seele erforderlich ist, genau zu bestimmen. Die Physiologie, von der man hierüber Aufschlüsse erwarten müßte, ist über diese Punkte noch nicht weit vorgerückt.

§. 459.

Sobald indessen der Körper so weit ausgebildet und mit einem solchen Grade von Sensibilität versehen ist, daß er mit den Vorstellungen in Verknüpfung treten kann; so verursacht dieser Zustand des Körpers selbst ein Gefühl, das gar keine objective Vorstellung, d. i., nicht Erkenntniß oder Bewußtseyn des körperlichen Zustandes, (weder dunkles noch klares,) sondern bloße subjective Vorstellung, d. i., Gefühl, (§. 53. 61.) ist. — Der Zustand des Körpers ist die Ursache, aber nicht das Object dieses Gefühls; denn Gefühle stellen überall keine Objecte vor. — Da aber von der Wirkung auf die Ursache geschlossen werden kann, so kann allerdings das Gefühl

fühl ein Erkenntnißgrund des körperlichen Zustandes werden.

§. 460.

Das Gefühl, welches aus dem Daseyn des gehörigen Grades der organischen Kräfte, insbesondere der Sensibilität oder der Hirn- und Nervenkraft in dem Menschen, entspringt, ist das thierische Lebensgefühl.

§. 461.

Durch dieses Gefühl kündigt sich der Mensch zuerst als ein lebendiges Geschöpf an, und es liegt allen übrigen Vorstellungen zum Grunde; denn es wird durch das continuirliche Daseyn der Sensibilität in dem Körper (als welche die Bedingung alles thierischen Lebens ist) auch continuirlich unterhalten. Es erwacht bey dem Kinde schon in Mutterleibe, sobald sich sein Körper nur bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit ausgebildet hat, und mit einem gewissen Grade der Hirn- und Nervenkraft versehen ist. Es ist höchst wahrscheinlich schon vor der geäußerten Bewegung da; denn diese scheint selbst nur eine Wirkung dieses Gefühls zu seyn.

§. 462.

Das thierische Lebensgefühl entspringt aus dem Verhältniß des organischen Körpers, besonders seiner Sensibilität und der Construction seiner Theile zu dem vorstellenden Wesen oder zu der Seele. Sobald der Körper so beschaffen ist, daß er ein Organ der Seele seyn, oder Vorstellungen erwecken und durch sie bewegt werden kann; so entspringt dieses ganz eigenthümliche Lebensgefühl, das alle Operationen

nen der Seele in verschiedenen Modificationen begleitet. Sobald der Körper durch Beraubung der Sensibilität die Tauglichkeit, ein Organ der Seele zu seyn, verliert, hört auch das Lebensgefühl auf, und wenn der Körper der Sensibilität so beraubt wird, daß sie nicht wieder zurückkehrt, so ist der Mensch todt, d. i., aller Gefühle in dieser Welt unfähig.

§. 463.

Das thierische oder animalische Leben besteht eigentlich in der wechselseitigen Verbindung gewisser Veränderungen des organischen Körpers und der Vorstellungen, und dieses Verhältniß des körperlichen Zustandes zu dem Vorstellungsvermögen ist es eben, was das Lebensgefühl bestimmt. Ist nun 1) der körperliche Zustand von der Beschaffenheit, daß er in ebenmäßiger Proportion zu dem Vorstellungsvermögen steht, so daß dasselbe, ohne durch ihn gehindert zu werden, thätig seyn kann, so entspringt ein Lebensgefühl, das gleichgültig, d. i., weder Lust noch Unlust ist; 2) stehen die organischen Kräfte des Körpers in einem solchen Verhältniß zur Seele, daß sie deren Wirksamkeit in der Welt, d. i., das Leben, begünstigen, so wird das Lebensgefühl angenehm; 3) ist aber ihr Verhältniß so beschaffen, daß sie die Lebensthätigkeiten hemmen und einschränken, so wird das Lebensgefühl unangenehm.

§. 464.

Man hat zwar die Gleichgültigkeit des Gefühls läugnen wollen, allein aus bloßen (falschen) Begriffen und gegen alle Erfahrung. Das Gefühl ist an und für sich selbst Etwas, (Realität) und die Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit sind nur zufällige

Be=

Beschaffenheiten desselben, welche hinzukommen können, aber nicht eher angenommen werden dürfen, als bis sie empfunden werden. Nun ist das Lebensgefühl im wachenden Zustande des Menschen beständig gegenwärtig, aber Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit dieses Gefühls sind seltene Erscheinungen.

§. 465.

Das gleichgültige Lebensgefühl bemerken wir 1) in dem gewöhnlichen regelmäßigen Zustande des menschlichen Lebens, wo man weder Lust noch Unlust empfindet. Es ist das Subjective, das alle unsre Vorstellungen begleitet, in so fern diese weder angenehm noch unangenehm sind. Es ist dieses Gefühl etwas ganz Einfaches, das sich nur wahrnehmen, aber nicht weiter beschreiben läßt. Wir treffen es immer mit andern Vorstellungen in Verbindung an, und es läßt sich isolirt gar nicht vorstellen. 2) Denkt man sich ein Kind, das noch gar keine objective Vorstellungen (Erkenntnisse) hat, (z. B. im Leibe der Mutter,) so wird in ihm allein das Lebensgefühl anzutreffen seyn, und dieses wird nicht immer entweder angenehm oder unangenehm, sondern oft gleichgültig seyn.

§. 466.

Das Lebensgefühl scheint vornehmlich von der in dem Körper befindlichen Sensibilität oder Hirn- und Nervenkraft abzuhängen. Denn wenn diese fehlt, so ist in der Erfahrung überall kein Gefühl mehr möglich (§. 462.). Selbst die Irritabilität kann da seyn und viele Wirkungen hervorbringen, ohne daß damit Gefühle verknüpft sind.

Beysp. Zuckungen und Krämpfe ohne Gefühl.

§. 467.

§. 467.

Die Erzeugung der Materie der Nervenkraft scheint aber doch selbst wiederum von einer gewissen zweckmäßigen Construction der Organe abzuhängen, so wie diese auch erforderlich ist, die organischen Theile den Zwecken der Seele gemäß zu bewegen. Daher hängt das Lebensgefühl mit den organischen Bewegungen und deren für das Leben zweckmäßigen Einrichtung zusammen.

§. 468.

Allgemeine Regeln für das animalische Lebensgefühl scheinen folgende zu seyn.

1) Im allgemeinen:

„Alles Lebensgefühl entspringt aus demjenigen „Zustande der Organe, welcher sie überhaupt „zu einem Werkzeuge der Seele brauchbar „macht."

2) Insbesondere:

a. „Ist der Zustand der Organe so beschaffen, „daß durch denselben das Leben zwar mög„lich ist, daß aber doch weder ein besonde„rer Reitz für die Lebenskräfte, noch ein be„sonderes Hinderniß ihrer Wirksamkeit dar„aus entspringt; so ist das Lebensgefühl „gleichgültig."

b. „Enthält der Zustand der Organe einen be„sondern Reitz für die Lebenskräfte, so daß „deren Thätigkeit durch denselben erleichtert „und begünstigt wird; so wird das Lebens„gefühl angenehm."

c. „Enthält der Zustand der Organe einen „Grund, die Operationen der Lebenskräfte „zu hindern und zu erschweren; so ist das „Lebensgefühl unangenehm."

§. 469.

Zu den organischen Lebenskräften rechnen wir hier alle diejenigen organischen Kräfte, von welchen die Erscheinung des thierischen Lebens zunächst abhängt. Es gehören also dahin: 1) die bildende Kraft mit ihren Functionen (§. 29.); 2) die Muskelkraft oder Irritabilität mit ihren körperlichen Verrichtungen; 3) die Sensibilität.

§. 470.

Daher gelten folgende Regeln:

1) Wenn der Körper so beschaffen ist, daß alle Geschäffte der bildenden Kraft, Wachsthum, Ernährung, Verdauung, Absonderung, Transspiration, Blutumlauf u. s. w. (§. 30.), ohne Hinderniß von statten gehen; so ist ein Lebensgefühl da, das weder angenehm, noch unangenehm, sondern völlig gleichgültig ist. Es ist gewöhnlich im gesunden Zustande, und ist ein negatives körperliches Wohlbefinden, das in der Abwesenheit aller körperlichen Schmerzen besteht.

2) Ist ein Ueberfluß von organischer Kraft da, so daß alle jene Geschäffte mit außerordentlicher Leichtigkeit und Behendigkeit sehr zweckmäßig verrichtet werden; so entspringt daraus ein angenehmes Gefühl. Es ist das Gefühl des körperlichen oder positiven Wohlbefindens.

3) Werden die organischen Kräfte in ihren Functionen gehindert, es sey wegen Schwäche der organischen Kräfte, oder wegen anderer positiven Hinderniſſe; so wird das Lebensgefühl unangenehm, (thierisches oder körperliches Uebelbefinden).

§. 471.

Mit den Verrichtungen der bildenden Kraft hängen auch die Irritabilität und Sensibilität zusammen. Denn die bildende Kraft gebraucht beide. Aber die beiden letztern haben auch noch insbesondere einen Zusammenhang mit den Vorstellungen, und sie stehen daher auch noch in einem besondern Verhältniſſe zu dem Vorstellungsvermögen oder der Seele. Denn es findet sich zuweilen, daß sie nicht in gleichem Verhältniſſe zu den Verrichtungen der Seele, als zu den Functionen des organischen Körpers stehen. Zuweilen reicht die Irritabilität hin, die organischen Verrichtungen zu vollbringen, aber sie ist den Vorstellungen nicht gehörig subordinirt; zuweilen wird die Sensibilität durch das Steigen der Irritabilität geschwächt oder gar aufgehoben; zuweilen wird die Sensibilität in einem Theile des Körpers zu groß, in andern zu klein, u. s. f.

§. 472.

Sowohl die Irritabilität als Sensibilität müſsen einen gewiſſen Grad in dem menschlichen Körper haben, und auf eine proportionirliche Art in alle Theile des Körpers vertheilt seyn, wenn sie zu den Zwecken der Seele tauglich seyn sollen; und von diesem ihrem bestimmten Verhältniſſe zu den Verrichtungen der Seele hängt ebenfalls das thierische Le-

bensgefühl ab. Es scheinen hierüber folgende Regeln zu gelten:

1) Wenn die Sensibilität und Irritabilität in einem solchen Verhältnisse zu der Seele stehen, daß sie geschickt sind, die gehörigen Vorstellungen auf die gewöhnlichen Reitze hervorzubringen und die gehörigen Bewegungen in dem Körper zu bewirken; so wird dadurch ein gleichgültiges Lebensgefühl hervorgebracht.

2) Sind beide Kräfte so beschaffen, daß die Erzeugung der Vorstellungen und deren Ausführung dadurch sehr erleichtert und begünstigt wird, so entsteht ein angenehmes Lebensgefühl, ((körperliche) angenehme Laune).

3) Wird die Erzeugung der Vorstellungen und der willkührlichen Bewegungen durch die Beschaffenheit dieser Kräfte erschwert und gehindert, so entsteht ein unangenehmes Lebensgefühl, ((körperliche) unangenehme Laune).

§. 473.

Die Sensibilität und Irritabilität können auf doppelte Art in ein Mißverhältniß mit den Vorstellungen kommen, indem sie entweder zu stark oder zu schwach werden. Sobald sie einen gewissen Grad überschreiten oder bis zu einem gewissen Grad herabsinken, werden sie zu den Zwecken der Seele untauglich. Es giebt eine gewisse Anzahl Mittelgrade, durch welche diese Kräfte steigen und fallen können, und in welchen sie für die Zwecke der Seele brauchbar bleiben; sobald sie aus denselben heraustreten, thun sie den Vorstellungskräften Abbruch. Diese Grade lassen

sen sich nicht mathematisch-genau bestimmen, sondern nur ästhetisch, nach Regeln der Erfahrung.

§. 474.

Der Grund des körperlichen Zustandes, welcher die Gefühle bestimmt, liegt nun entweder in der natürlichen Beschaffenheit der organischen Kräfte des Körpers selbst, oder eine von ihnen verschiedene Ursache erhebt oder unterdrückt die Wirksamkeit der organischen Kräfte auf eine gewisse Zeit.

§. 475.

Die natürliche Beschaffenheit der organischen Kräfte wird theils durch die natürliche Beschaffenheit der Materien, woran sie gebunden sind, theils durch die natürliche Construction des Körpers bestimmt. Sind sie nun schon von Natur in dem gehörigen Grade (§. 474.) vorhanden, und wird ihre zweckmäßige Wirksamkeit durch den natürlichen Bau der Organe erleichtert, so liegt in der natürlichen Beschaffenheit des Körpers selbst ein Grund, ein continuirliches negatives Wohlbefinden (§. 470.) zu erhalten, und durch die leichtesten Veranlassungen ein positives Wohlbefinden (§. 470.) zu erzeugen. Hat hingegen der Körper von Natur eine entgegengesetzte Beschaffenheit, so ist ein natürlicher Grund des Uebelbefindens in ihm anzutreffen.

§. 476.

Die von dem Körper verschiedenen Ursachen sind alle diejenigen, welche unmittelbare oder mittelbare Reitze für die Sensibilität sind, also: theils gewisse Materien, theils Vorstellungen. Denn diese können eine Zeit lang die natürlichen organischen Kräfte des Körpers stärken oder schwächen.

§. 477.

§. 477.

Es ist zu bemerken, daß das positive angenehme Gefühl, welches aus der Harmonie der körperlichen Kräfte in allen Theilen des Körpers entspringt, nur schwach ist in Vergleichung mit dem unangenehmen Gefühle, welches die Disharmonie dieser Kräfte oder die Hemmung ihrer regelmäßigen Wirksamkeit nach sich zieht. „Auch haben nicht alle Theile des Kör„pers eine besondere Empfänglichkeit für Vergnügen, „da hingegen alle eine besondere Empfänglichkeit für „Schmerz haben."

§. 478.

Es ist oben (§. 46.) bemerkt worden, daß 1) alle empfindliche Theile des Körpers eine gemeinschaftliche Sensibilität besitzen, und 2) daß einigen auch noch eine eigenthümliche Sensibilität zukomme (§. 46.). Das Gefühl, welches aus der erstern entspringt, kann das Gemeingefühl, und die Fähigkeit dazu der Lebenssinn (sensus vitalis); dasjenige, das aus der eigenthümlichen Sensibilität entspringt, das specifische oder eigenthümliche Gefühl heißen.

§. 479.

Was nun I. das Gemeingefühl anlangt, so bemerkt man die Annehmlichkeit desselben, oder das körperliche Vergnügen, das aus ihm entspringt, selten in besondern Theilen des Körpers, sondern es ist mehr eine collective Total-Empfindung. Das Wohlbefinden oder die Zweckmäßigkeit eines jeden Theiles des organischen Körpers trägt dazu bey, es zu erzeugen. Denn sobald in irgend einem Theile der

re-

regelmäßige Zustand zerstört wird, wird das Gefühl des körperlichen Wohlbefindens unterbrochen.

§. 480.

Die Unannehmlichkeit desselben oder das körperliche Mißvergnügen, das in höherm Grade körperlicher Schmerz heißt, bemerkt man in allen Theilen, in welchen ein lebenswidriger Zustand bis auf einen gewissen Grad eintritt.

§. 481.

Es giebt daher auch ein collectives körperliches Mißvergnügen, welches aus einer totalen Unregelmäßigkeit der organischen Functionen entspringt. „Wenn die organischen Kräfte überhaupt so schwach „werden, daß die Lebensverrichtungen nicht gehörig „von statten gehen, oder wenn Hindernisse sie in ihrer allgemeinen Wirksamkeit hemmen; so entspringt „das collective körperliche Mißbehagen." Es thut kein Theil insbesondere weh, aber alle Theile des Körpers erzeugen und unterhalten das Mißvergnügen gemeinschaftlich.

§. 482.

Das positive körperliche Wohlbefinden kündigt sich durch körperliche Munterkeit an. Da dieser Zustand als ein natürlicher Grund der Fortdauer unsers Lebens erkannt wird, so ist es natürlich, daß sich das Bewußtseyn einer längern Fortdauer des Lebens daran knüpft; allein diese Fortdauer wird nicht gefühlt, sondern durch einen (deutlichen oder dunkeln) Schluß erkannt. — Das körperliche collective Uebelbefinden kündigt sich durch Niedergeschlagenheit an, und es schließt sich durch einen Schluß die

Vorstellung, daß man bald oder leicht sterben könne, sehr natürlich daran, (Vorgefühl des Todes).

§. 483.

Indessen ist der Schluß von dem Gefühle des Wohl- oder Uebelbefindens auf ein wirkliches beharrliches Wohl- oder Uebelbefinden des Körpers nicht immer richtig. Denn das letztere erfordert einen natürlichen beharrlichen Grund in dem Körper; es kann aber beides durch eine fremde Ursache erkünstelt seyn. Nicht alles, was das Leben auf eine gewisse Zeit begünstigt, vermehrt die natürliche Lebenskraft, sondern es ist möglich, daß sie dadurch noch mehr geschwächt wird. Es läßt nur die intensive Stärke fühlen. Ob die protensive Dauer dadurch befördert werde, muß durch einen Schluß nach Regeln der Erfahrung erkannt werden. Eben so schadet nicht alles der Lebensdauer, was die Lebenskraft bindet; das letztere kann nach der Erfahrung oft ein Mittel seyn, ihr Freyheit und Stärke zu verschaffen.

Anm. Es können daher Mittel, welche die Organe successiv zerstören und zu ihren Zwecken untauglich machen, doch eine Zeit lang das Leben begünstigen, indem sie entweder zusammengesetzt sind, und theils aus nützlichen, theils aus schädlichen Elementen bestehen, wie vergiftete Speisen, oder nur durch die Länge der Zeit oder durch allzu große Anstrengung der Organe schaden, und daher durch ihre Folgen Schmerz erzeugen.

§. 484.

Die mannichfaltigen Modificationen des körperlichen Vergnügens und Mißvergnügens, in wie fern es durchs Gemeingefühl bestimmt ist, werden gemeiniglich theils nach den Theilen des Körpers bestimmt,

stimmt, in denen das Gefühl erzeugt wird, theils nach den Zuständen benannt, die dasselbe als Ursachen oder als Wirkungen begleiten. Diese Theile und Zustände lassen sich aber nicht etwa, wie man gemeiniglich glaubt, aus diesen Gefühlen entwickeln, gleichsam als ob sie durch diese Gefühle selbst vorgestellt, oder (wenigstens dunkel) erkannt würden, sondern man erkennt sie durch ein ganz anderes Vermögen der Seele (das Erkenntnißvermögen), als mit jenen Gefühlen verknüpft, (nicht als in ihnen enthalten).

§. 485.

Darnach sind folgende Modificationen des Gemeingefühls die merkwürdigsten:

1) Die angenehmen Gefühle der Gesundheit, der Munterkeit, der Stärke, der Ausgelassenheit, Uebermüthigkeit u. s. f.; die ihnen entgegengesetzten unangenehmen Gefühle der Krankheit, der Niedergeschlagenheit, Schwäche, Mattigkeit, Trägheit, Ohnmacht u. s. f. Die erstern entstehen aus dem Ebenmaaße oder Uebermaaße, die letztern aus der Disproportion und dem Mangel zweckmäßiger thierischer Kräfte.

2) Die angenehmen Gefühle der thierischen Wärme, der körperlichen Ruhe, und die entgegengesetzten unangenehmen Gefühle der Unruhe, Fieberfrost und Fieberhitze, Bangigkeit u. s. w. Die nähern Ursachen hiervon siehe in Platners neuer Anthropologie, §. 736-748., und von den unangenehmen Gefühlen insonderheit

heit Reils differtat. de coenaesthesi, §. 5. u. s. w.

3) Das negative Gefühl des körperlichen Wohlbefindens, das an sich gleichgültig ist, und die entgegengesetzten unangenehmen Gefühle, welche durch die Unterbrechung dieses Zustandes der Gleichgültigkeit entstehen. Er wird aber durch Unregelmäßigkeiten und zweckwidrige Veränderungen in den Lebens-Organen unterbrochen: a) wenn das Athemholen erschwert wird, woraus thierische Angst entspringt; b) wenn in irgend einem Lebens-Organe etwas gedrückt, gequetscht, zerrissen oder sonst verletzt wird, und daher entstehen tausenderley Arten von körperlichen Schmerzen, die theils nach den äußern Ursachen benannt werden, als Stechen, Brennen, Frieren, Schneiden, Reißen, Krampf u. s. w., theils von den Theilen, in welchen die nächste Ursache angetroffen wird, als: Magenschmerz, Zahnweh, Seitenstechen, Kopf-, Halsweh, Geburtsschmerzen u. s. w.; c) wenn die Sensibilität in allen oder einigen Theilen unproportionirlich erhöhet wird, da dann kleine Reitze leicht, Schmerzen erregen, welches besonders in Krankheiten der Fall ist.

4) Die angenehmen Gefühle, welche mit dem Nachlassen und Aufhören der körperlichen Schmerzen verbunden sind; als das Gefühl der Linderung, der Genesung, der Erholung, der Erquickung, Stärkung, Kühlung u. s. w. In diesen Gefühlen scheinen das Streben und

An-

Annähern der Organe zu ihrem regelmäßigen Zustande der Grund der hervorstechenden Lust zu seyn, so wie die noch fortdauernden Unvollkommenheiten in denselben die Unlust unterhalten, die noch immer da ist, aber nicht hervorsticht, sondern von der Lust unterdrückt wird.

§. 486.

Das Gemeingefühl wird von dem Daseyn der natürlichen organischen Kräfte unterhalten. Es kann aber theils erhöhet, theils geschwächt werden. Beides geschieht durch Erhöhung oder Schwächung der den Organen zukommenden Sensibilität. Beides kann nun theils durch den natürlichen innern Grad der Sensibilität geschehen, theils durch fremde Ursachen.

§. 487.

Die fremden Ursachen, welche die Sensibilität und eben dadurch auch das thierische gemeinschaftliche Lebensgefühl erhöhen, sind Reitze, und zwar:

1) innere, d. i., Vorstellungen. „Ein schneller „leichter Wechsel der Vorstellungen erhöhet das „thierische Lebensgefühl ungemein dadurch, daß „die organischen Kräfte in stärkere Wirksamkeit „versetzt werden." — Die Art der Vorstellungen, welche insonderheit auf das Lebensgefühl einen vortheilhaften Einfluß haben, wird in der Folge noch näher bestimmt werden.

2) äußere. Dieses sind alle Materien, welche die Sensibilität und Irritabilität erhöhen, als: hitzige Getränke, verschiedene Arzeneyen, Erquickungsmittel, u. s. w. Sie werden in der Arzneylehre bestimmt.

§. 488.

Die fremden Ursachen, welche das Gemeingefühl schwächen, sind ebenfalls:

1) innere, oder Vorstellungen. „Ein langsamer „Fortgang der Vorstellungen oder ein Mangel „derselben läßt auch das Leben wenig empfinden."

2) äußere, d. i., alle Materien, welche die Sensibilität abstumpfen, und die Fähigkeit, durch die Organe zu empfinden, schwächen: Opiate u. s. w.

§. 489.

Die erhöhete Sensibilität ist eben so, wie die geschwächte, Krankheit, sobald sie zu den Zwecken der Seele untauglich wird; daher wird die erhöhete Sensibilität auch alsdann als unangenehm empfunden. Denn die organischen Kräfte müssen einen den Zwecken der Seele angemessenen Grad besitzen.

§. 490.

Was II. das eigenthümliche Gefühl (§. 478.) betrifft, so bemerken wir: 1) daß nicht alle, sondern nur einige Organe Empfänglichkeit dafür haben; 2) daß nicht alle, welche ein specifisch-angenehmes Gefühl erregen, auch ein specifisch-unangenehmes Gefühl erregen können, und umgekehrt.

§. 491.

Die specifisch-angenehmen oder unangenehmen Gefühle scheinen nichts anderes als gewisse Modificationen des Gemeingefühls zu seyn, die durch die besondere Structur gewisser Organe bestimmt werden, in denen sie sich äußern. Die hauptsächlichsten sind fol-

folgende: 1) der Kitzel; 2) die körperliche Wollust; 3) Hunger, Durst, Sättigung und Eckel; 4) Geschmacksgefühle; 5) Geruchsgefühle.

§. 492.

Der Kitzel (§. 477.) ist eine eigenthümliche Empfindung, welche entsteht, wenn die Hautnerven, besonders an einigen Stellen, auf eine sanfte Art in wenigen Punkten auf einmal und immer hinter einander gereitzt werden. Diese Handlung, wodurch das Gefühl des Kitzels verursacht wird, heißt selbst Kitzel, und er ist nichts als ein ungewöhnlicher sanfter Reitz, der continuirlich wiederholt wird, mit welchem dann bald eine angenehme, bald eine unangenehme Empfindung verknüpft ist. Der Kitzel scheint so lange angenehm zu seyn, als er der Willkühr keinen Abbruch thut; sobald er aber die Freyheit einschränkt, (seinen Bewegungen durch Freyheit kein Einhalt mehr geschehen kann,) wird er unangenehm. Das Jucken und Reiben an gewissen Stellen des Körpers, (z. B. am Rücken,) scheint nichts anderes als eine Art des Kitzels zu seyn.

§. 493.

Der körperliche Kitzel äußert sich am stärksten in den Muskeln des Zwerchfelles und den zum Athmen dienenden Werkzeugen. Denn wenn diese oder die mit ihnen zusammenhängenden Nerven auf die (§. 492.) erwähnte Art gereitzt werden, so entsteht in ihnen eine convulsivische Bewegung, die sich eine Zeit lang selbst erhält, und durch gleiche wiederholte Reitze immer stärker wird, womit denn, wenn es einen gewissen Grad erreicht, das Lachen verbunden ist, das als angenehm empfunden wird, so lange die Bewe-

gung

gung desselben das Athmen nicht hindert, aber lästig und höchst beschwerlich wird, sobald ihm durch Willkühr kein Einhalt mehr geschehen kann und die Lebensgeschäffte des Athmens dadurch gestört werden.

§. 494.

Der körperliche Kitzel kann eben so wohl durch innere als äußere Reitze erregt werden. Die äußern Reitze sind ungewöhnlich sanfte abwechselnde Berührungen gewisser Hautnerven. Durch Uebung und Gewohnheit kann den Nerven diese Art der Reitzbarkeit genommen werden, so wie sie auch keine Empfänglichkeit dafür haben, wenn sie zu andern Zwecken angestrengt sind, z. B. bey einer lebhaften Gedankenbeschäfftigung, in starken Affecten, u. s. w. Die innern Reitze, welche diese körperlichen Bewegungen und eben dadurch auch die Empfindung des Kitzels so wie das Lachen hervorbringen, sind diejenigen Vorstellungen, welche man unter dem Namen der kitzelnden Vorstellungen und des Lächerlichen begreift.

§. 495.

Kitzelnde Vorstellungen sind alle diejenigen, welche mit einer Neigung übereinstimmen, die wir öffentlich bekannt werden zu lassen uns scheuen. (Freude über das Unglück unsrer Feinde, — Befriedigung der Rachsucht, — Lob, das unsrer Eigenliebe gemäß ist, fremde Schmeicheleyen, u. s. w.) In dergleichen Vorstellungen liegt etwas analoges mit den immer absatzweise erfolgenden mechanischen Berührungen. Denn indem die Vorstellung unsrer Neigung angemessen ist, reitzt sie die Nerven; indem aber diese Angemessenheit durch eine andere Vorstellung

ge=

gemißbilligt wird, hört dieser Reitz auf, hebt aber augenblicklich wieder an, und so entsteht ein abwechselnder sanfter Reitz in den Organen, gerade wie bey der Handlung des Kitzelns, folglich auch eine ähnliche oder gleiche Empfindung.

§. 496.

Diese kitzelnden Vorstellungen bringen, wenn ihre Reitze stark sind, ein heimliches in sich gekehrtes Lächeln hervor, das von dem Lächelnden selbst immer zurückgehalten und unterdrückt wird, ihm aber doch immer wieder gegen seinen Willen entfährt, wie das Lächeln der Eigenliebe, (wenn der Eigenliebige gelobt wird, oder wenn er sich selbst lobt,) das hämische schadenfrohe Lächeln, u. s. w.

§. 497.

Die lächerlichen Vorstellungen erregen ebenfalls die Empfindung des Kitzels; aber die Willkühr hemmt seine Ausbrüche nicht, und er geht daher in ein freyes Lächeln oder Lachen über, nach den verschiedenen Graden der Reitze und der subjectiven Reitzbarkeit.

§. 498.

Vorstellungen sind aber alsdann lächerlich, wenn sie etwas vorstellen, wo in einem Spiel der Vorstellungen eine gespannte Erwartung plötzlich aufgehoben und in Nichts verwandelt wird, oder wenn ein Widerspruch als eine Wohlgereimtheit vorgestellt wird. — Indem sich die Seele anschickt, etwas Ernsthaftes zu denken oder zu erwarten, spannt sie die Organe an; auf einmal aber wird sie gewahr, daß ihre Bemühung vergeblich ist, ihre Anstrengung wird also plötzlich unterbrochen, und mit ihr läßt die Spannung

der

der Organe plötzlich nach. Diese plötzliche Nachlassung ist aber selbst ein Reitz, die vorige Anspannung (mit der Wiederholung der Vorstellung, zu welcher die Spannung erfordert wurde) zu wiederholen, und die Organe in ein wechselseitiges Spiel zu versetzen, das sich eine Zeit lang selbst unterhält und der Gesundheit sehr zuträglich ist, und daher angenehm empfunden wird, so lange nur das Athmen dadurch nicht allzu lange gehindert wird und der Wille frey bleibt. So entstehen alle Bewegungen des Lachens in den dahin gehörigen Muskeln.

Anm. Die Theorie des Lächerlichen ist bisher sehr unvollständig gewesen. Home setzt das Lächerliche hauptsächlich in die Vorstellung unbedeutender Unvollkommenheiten, und mehrere sind ihm hierin gefolgt. Allein theils ist es falsch, daß nur unbedeutende Unvollkommenheiten lächerlich vorgestellt werden können, indem die Satyre die ernsthaftesten Laster, als Geiz, Wollust u. s. w., lächerlich macht; theils ist dadurch die Natur des Lächerlichen nicht bestimmt angegeben, da nicht jede unbedeutende Unvollkommenheit lächerlich ist. Mendelssohn sucht den Grund des Lächerlichen hauptsächlich im Kontraste. Allein auch dieses ist nicht der Grund. Ein Kontrast kann zwar lächerlich seyn, aber der Grund liegt nicht darin, daß es Kontrast ist. So ist in der Nebeneinanderstellung der Farben — eines Mohrs und eines Weißen — Kontrast, aber nichts Lächerliches. Auch Sulzer sagt nichts Befriedigendes hierüber. Hr. Platner in seiner neuen Anthropologie erklärt das Lächerliche aus einem zufälligen Vergnügen am Unvollkommnen. Er sagt: Das wahre Wesen des Lächerlichen beruhet in Unvollkommenheiten des Menschen, welche unter solchen Verhältnissen erscheinen, daß sie neben dem Mißvergnügen, welches von der Unvollkommenheit abhängt, ein Vergnügen verursachen. Allein das Mißvergnügen scheint mir

in

in dem Lächerlichen gar keinen Platz zu finden. Ein neidischer Feind, z. E., freuet sich über die Unvollkommenheiten seines Feindes, aber er kann dennoch über sie lachen; sobald das Gemüth bloß an der Unvollkommenheit haftet, verschwindet das Lächerliche.

§. 499.

So wie nun gewisse Zustände den äußern Reitzen ihre Kraft, Lachen zu erregen, benehmen (§. 494.), so ist es auch in Ansehung der lächerlichen Vorstellungen. Diese werden nach der verschiedenen Beschaffenheit der Reitzbarkeit der Organe, oder der Vorstellungen, welche eben die Seele beschäfftigen oder sich mit den lächerlichen Vorstellungen associiren, bald ein lautes Gelächter, bald ein schwaches Lächeln, bald einen bloßen Kitzel, bald gar keine dieser Erscheinungen nach sich ziehen; denn die Wirkungen können durch andere entgegenwirkende Kräfte gehemmt werden. Ueber die Empfindung des Lächerlichen sehe man insonderheit:

1. Kants Kritik der Urtheilskraft.
2. Platners neue Anthropologie.
3. Psychologische und physiologische Untersuchung über das Lachen. Aus dem Französischen übersetzt. Nebst einer Abhandlung, in welcher Kants Erklärung des Lachens erläutert und Herrn D. Platners Theorie des Lächerlichen geprüft wird. Wolfenbüttel 1794.

§. 500.

Die körperliche Wollust (§. 491.) scheint nichts anderes als eine eigenthümliche Art des Kitzels in den Zeugungstheilen zu seyn. Es drängt sich zu gewissen Zeiten bey gewissen Veranlassungen eine Menge Säfte in die Zeugungstheile, schwellt die Adern an, vermehrt die Wärme, und reitzt dadurch

continuirlich alle Theile der subtilsten Nerven, wodurch das allerangenehmste körperliche Gefühl erzeugt wird, das am stärksten wird, wenn die Säfte durch die Bewegung im Beyschlafe bewegt werden, und aufhört, sobald sie von den Flüssigkeiten entledigt sind. Die Ursachen dieser Anschwellung können theils körperliche Ursachen, theils Vorstellungen seyn.

§. 501.

Wenn sich die Falten im Magen an einander reiben, vorzüglich aber der scharfe Magensaft die Nerven des Magens reizt, so entsteht die unangenehme Empfindung des Hungers (§. 491.), die ausserordentlich heftig wird, wenn der Magen lange in diesem Zustande bleibt und ihm keine Speisen zugeführt werden. Der Mangel des gehörigen Zuflusses von Feuchtigkeiten, die Vertrocknung derselben im Gaumen, dem inwendigen Halse und im Magen, erzeugt das unangenehme Gefühl des Durstes (§. 491.). Beide werden durch den Genuß der Speisen und der Getränke gehoben, und wenn eine hinlängliche Menge davon genossen ist, so erfolgt das eigenthümliche angenehme Gefühl der Sättigung. — Nach der Sättigung erregen Speisen und Getränke eine gewisse specifische unangenehme Empfindung, welche die Empfindung des Eckels ist.

§. 502.

Hunger und Durst werden auch durch Vorstellungen angenehmer Speisen, so wie durch angenehme Geruchsempfindungen, erweckt. Dieses scheint mehr in der Association der Vorstellungen gegründet zu seyn, so daß die Vorstellung von angenehmen oder wohlriechenden Speisen und Getränken das Gefühl des

Hun-

Hungers und Durstes erweckt, dieses aber die zu ihnen gehörigen Nerven reitzbarer macht und dadurch die associirten Gefühle unterhält.

§. 503.

Noch weit öfter wird der Eckel durch Vorstellungen erweckt, ja die Vorstellungen erzeugen den Eckel weit öfter als die körperlichen Ursachen. Es erregt aber alles thierischen Eckel, sobald sich auf irgend eine Art ein sinnlicher Abscheu vor Gegenständen als Nahrungsmittel gedacht, gebildet hat, er mag auf wahren oder eingebildeten Gründen beruhen. Diese Vorstellungen müssen in den Organen, ob wir gleich nicht wissen wie? dieselbigen Veränderungen hervorbringen, als gewisse Speisen und Getränke, welche ihn erregen. Die Einbildung scheint an der Empfindung des Eckels immer den größten Antheil zu haben.

§. 504.

Die Geschmacks- und Geruchsgefühle (§. 491.) sind bald gleichgültig, bald angenehm, bald unangenehm, haben aber immer etwas Specifisches. Es scheint von den verschiedenen Verhältnissen, welche die schmeck- und riechbaren Körper zu den Organen dieser Sinne haben, abzuhängen. Reitzen sie dieselben auf eine bestimmte Weise, aber so, daß in ihnen die Lebensthätigkeiten weder erhöhet noch vermindert werden, so entsteht ein gleichgültiges Geschmacks- oder Geruchsgefühl, (Geschmack des Wassers, Brodtes, ohne Durst und Hunger, — Geruch des Rauchs, vieler Arzneyen). Versetzen die Reitze die Organe in eine ihren Zwecken angemessene Bewegung, so entsteht ein angenehmes Geruchs- oder Geschmacksgefühl,

fühl, das jedoch wiederum nach der Verschiedenheit der Reitze verschieden ist; verursachen sie eine zweckwidrige Veränderung in den Organen, so entstehen unangenehme Gefühle dieser Art.

§. 505.

Sowohl durch die Geruchs- als Geschmacks-Organe kann auch der Eckel (§. 501.) erregt werden. — Es ist aber zu bemerken, daß von den bestimmten Geruchs- und Geschmacksgefühlen nicht für alle Subjecte einerley Regeln gelten; sondern daß theils die Verschiedenheit der Organe, theils die Verschiedenheit der Einbildungen der verschiedenen Subjecte große Abweichungen von den Regeln verursachen, indem für einige das gleichgültig, angenehm oder unangenehm und eckelhaft seyn kann, wobey andere gerade das Gegentheil empfinden.

Zweyter Abschnitt.

Von den geistigen oder durch Vorstellungen verursachten Gefühlen.

I.

Von den durch theoretische Erkenntnisse gewirkten Gefühlen.

§. 506.

Der Inhalt der theoretischen Erkenntnisse ist entweder das Subject, oder von diesem verschiedene äußere Gegenstände, und letztere werden entweder in einer Verknüpfung mit dem Subjecte vorgestellt, oder nicht.

§. 507.

§. 507.

In Ansehung der Vorstellungen, welche das Subject zum Gegenstande haben, bestätigt die Erfahrung folgende Regeln:

1) Alle Vorstellungen, wodurch sich der Mensch seine gemeinschaftlichen natürlichen Eigenschaften und Verhältnisse vorstellt, erzeugen ein gleichgültiges inneres Gefühl.

2) Alle Vorstellungen, wodurch sich der Mensch die Vorzüge und Vollkommenheiten seiner Person und seines innern und äußern Zustandes vorstellt, erzeugen ein angenehmes inneres Gefühl.

3) Alle Vorstellungen, wodurch sich der Mensch die Mängel und Unvollkommenheiten seiner Person und seiner innern und äußern Zustände vorstellt, erzeugen ein unangenehmes inneres Gefühl.

§. 508.

Was den Einfluß der Vorstellungen äußerer Gegenstände auf das innere Gefühl betrifft, so bestätigt die Erfahrung folgende Regeln:

1) Alles, was so vorgestellt wird, daß es entweder in gar keiner, oder doch in einer ganz alltäglichen und gewöhnlichen Beziehung auf uns gedacht wird, läßt das innere Gefühl gleichgültig.

2) Alles, was wir uns außer uns so vorstellen, daß es mit uns in einer solchen Verknüpfung steht, daß wir dadurch Vorzüge und Vollkommenheiten unsrer Person und unsers Zustandes er=

erhalten, bringt ein angenehmes inneres Gefühl hervor.

3) Die Vorstellungen aller fremden Vorzüge und Vollkommenheiten, in wie fern sie nur nicht so vorgestellt werden, als ob den unsrigen dadurch Abbruch geschähe, erzeugen ein angenehmes inneres Gefühl.

4) Alles, was uns an unsre eignen Vorzüge und Vollkommenheiten erinnert und die Vorstellungen davon belebt, erregt ein inneres angenehmes Gefühl.

5) Alles, was wir uns außer uns so vorstellen, daß es mit uns in einer solchen Verknüpfung steht, daß es für unsre Person und unsern Zustand Nachtheile, Mängel und Unvollkommenheiten bewirkt oder bewirken kann, erregt durch seine Vorstellung ein unangenehmes inneres Gefühl.

6) Die Vorstellungen aller fremden Mängel und Unvollkommenheiten, an sich betrachtet, in wie fern nur nicht durch gewisse besondere Verhältnisse zu den übrigen Vorstellungen ihre Wirkung vernichtet und ein entgegengesetztes Gefühl bewirkt wird, erregen ein unangenehmes inneres Gefühl.

7) Alles, was uns an unsre eignen Mängel und Unvollkommenheiten erinnert, (welches öfters durch Vorstellung fremder Vollkommenheiten geschieht,) und die Vorstellungen davon belebt, erregt ein unangenehmes inneres Gefühl.

§. 509.

§. 509.

Da die Beurtheilung dessen, was zur Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Person und ihres Zustandes gehört, so sehr verschieden ist, so ist es natürlich, daß einerley Vorstellungen in verschiedenen Subjecten oft ganz verschiedene Gefühle erzeugen; und da es in Ansehung der äußern Objecte nicht auf ihre innere Beschaffenheit, sondern auf die Vorstellung ihres Verhältnisses zu dem Subjecte ankommt, dieses aber fast gegen jeden anders ist, so ist es kein Wunder, daß mit der Vorstellung von einerley Objecten oft die entgegengesetzten Gefühle verknüpft sind. Daher lassen sich die obigen Regeln nicht näher durch die Objecte, sondern bloß durch die Verhältnisse derselben näher bestimmen.

§. 510.

Folgende Erfahrungen bestätigen die obigen Regeln: 1) Das Bewußtseyn eines großen Verstandes, vieler Erkenntnisse, und überhaupt vorzüglicher Naturgaben, ist angenehm, so wie das Bewußtseyn des Gegentheils unangenehm ist; 2) das Bewußtseyn eines guten Willens, der Tugend und der durch sie hervorgebrachten Handlungen ist angenehm, das Bewußtseyn des Gegentheils ist unangenehm; 3) das Bewußtseyn einer dauerhaften körperlichen Gesundheit und eines vollkommenen körperlichen Zustandes ist angenehm; 4) das Bewußtseyn solcher äußern Verhältnisse, die a) unsre Bedürfnisse befriedigen und als Ursachen der Lust vorgestellt werden, b) unsre Kräfte verstärken und erhöhen, als: Reichthümer, Ehre, vornehmer Stand u. s. w., ist angenehm, so wie das Gegentheil unangenehm ist.

§. 511.

§. 511.

Was unmittelbar angenehme oder unangenehme Gefühle erweckt, heißt selbst angenehm oder unangenehm, es gefällt oder mißfällt. Was in seinen Folgen angenehm oder unangenehm ist, heißt mittelbar angenehm oder unangenehm, d. i., nützlich oder schädlich. Das Bewußtseyn seines angenehmen Zustandes ist das Vergnügen. Ein überwiegend angenehmer Zustand heißt Glückseligkeit, und diese ist um so vollkommner: a) je weniger sie von unangenehmen Gefühlen unterbrochen wird; b) je dauerhafter sie ist; und c) je mannichfaltiger die angenehmen Gefühle sind.

§. 512.

Das Vergnügen an dem Inhalte oder dem Objecte einer Vorstellung heißt Interesse. Was ein Grund eines gemeinschaftlichen Vergnügens ist, heißt interessant, gewährt ein Interesse, und man nimmt daran ein Interesse. Ein Vergnügen, das nur ausschließend genossen werden kann, dessen Object ein ausschließendes Vergnügen hervorbringt, heißt interessirt; was nicht interessirt ist, heißt uninteressirt.

§. 513.

Der allgemeine Name für das Vergnügen, welches aus den Vorstellungen über gewisse Gegenstände oder Zustände entspringt, ist Freude. Sie ist das Vergnügen, welches aus der Vorstellung oder dem Bewußtseyn von Ursachen entsteht, welche unsre Neigung und Wünsche befriedigen. Was daher so vorgestellt wird, daß es lebhafte Thätigkeit der Seele, Wohlseyn des Körpers u. s. w. verursache, das erregt

regt Freude. Was sinnliches Vergnügen erweckt, unser Eigenthum vermehrt, die Ehre vergrößert, verursacht Freude. Die Größe der Freude, sowohl in Ansehung ihrer Stärke als Lebhaftigkeit, hängt ab: 1) von dem Grade des Erstaunens und der Verwunderung, womit der erste Eindruck begleitet ist; 2) von dem Grade des Verlangens, mit welchem die erfreuliche Sache begehrt worden ist, oder auch von der Heftigkeit der Neigung gegen die Gattung der Dinge überhaupt, unter welche die erfreuliche Sache gehört; 3) vom Temperamente des Erfreueten; und 4) von dem gegenwärtigen Gemüthszustande.

Die Wirkungen der Freude äußern sich sowohl in der Seele, als im Körper. Ist sie sehr stark; so verliert das Gemüth dabey das klare Bewußtseyn der Ursachen, und es entwickelt sich schnell eine Menge von Vorstellungen, welche mit vereinter Kraft die angenehme Empfindung bewirken, welche aber im Bewußtseyn nicht unterschieden werden. Betäubung und heftige Aeußerungen. Letztere werden von der erstern oft lange unterdrückt. Nervenschlag, plötzlicher Tod, lautes Schreyen, Springen, verwirrtes Reden, schneller Lauf der Ideen, schnellere Bewegung des Herzens und aller Werkzeuge des Umlaufs, reichlichere Ergießung der Säfte im Zellgewebe, daher vollere Rundung u. s. w., Glanz der weichen Theile, besonders der Augen und des Gesichts. Unter die psychologischen Wirkungen der Freude gehört die Stimmung zu lauter freudigen Empfindungen und die Entfernung aller entgegengesetzten; also Geneigtheit zur Güte, Nachsicht, Versöhnlichkeit, Mitleiden, Gesprächigkeit und Freygebigkeit. Diese Erscheinungen erklären sich so: Sie sind 1) Maaßregeln, um

alle

alle Hinderniſſe des angenehmen Zuſtandes zu entfernen, daher insbeſondere eine Abgeneigtheit zu ſtrafen; 2) Mittel, das Vergnügen uneingeſchränkt zu genießen. Zum freyen und ungezwungenen Genuſſe gehört aber, daß Andere Theil nehmen, denn die Freude wirkt ſympathetiſch; 3) ſind es Erſcheinungen des durch die Freude verurſachten Leichtſinnes, bey welchem der Menſch Grundſätze und Verhältniſſe vergißt, die er ſonſt beobachtet und ſich bloß den Neigungen, welche das Gefühl hervorbringt, überläßt.

§. 514.

Mehrere Gefühie haben nach der Verſchiedenheit ihrer Objecte und Urſachen ihre eignen Namen. So heißt die Freude über das Gegenwärtige Fröhlichkeit; die Freude über das Vergangene, Zufriedenheit; die Zufriedenheit mit ſeinen begangenen Handlungen Beruhigung; die Freude über das Künftige, das wahrſcheinlich iſt, Hoffnung; die Freude über das Neue und Ungewöhnliche Verwunderung; eine Verwunderung, die bey dem Verluſte des Neuen noch nicht aufhört, heißt Bewunderung; die Freude über eines andern Unglück heißt Schadenfreude; die Freude über ſeine eignen Vorzüge, Stolz.

§. 515.

Das Bewußtſeyn der unangenehmen innern Gefühle heißt im allgemeinen Betrübniß; die Betrübniß über das Vergangene iſt Traurigkeit; die Betrübniß über eine gegenwärtige Quelle künftiger Leiden, Harm; die Betrübniß über etwas, das wir nicht wegſchaffen können, Kummer; die Betrübniß über ſeine begangenen unmoraliſchen Handlungen, Reue;

die

die Betrübniß über seinen ganzen Zustand, Schwermuth; die Betrübniß über die ungewisse Zukunft, Besorgniß; die Besorgniß vor einem bevorstehenden Uebel, Furcht; die Furcht, welche plötzlich von der Vorstellung eines unerwarteten Uebels entsteht und den Menschen außer Fassung bringt, Schreck; die stärkere Furcht heißt Grausen; die Furcht vor einem drohenden unbestimmten Uebel ist Bangigkeit, Angst; die Angst einer besorgten Verachtung ist Schaam; die Betrübniß über eine ungerechte Handlung heißt Unwille; der Unwille über Beleidigungen, die uns selbst widerfahren, ist der Aerger; die Betrübniß über seine eignen Unvollkommenheiten ist Demuth; über anderer Unglück, das Mitleiden; die Betrübniß über das, was unsern Neigungen widerspricht, ist der Verdruß; der Verdruß über des andern Glück, der Neid.

§. 516.

Alle diese angenehmen und unangenehmen innern Gefühle werden Affecten genannt, in wie fern sie als mögliche Gründe gedacht werden, die Freyheit des Willens einzuschränken. Ein Affect, welcher durch die Idee des Guten bestimmt wird, heißt Enthusiasmus. Alle bisher genannte Gefühle und Affecten entstehen nach den oben (§. 507 f.) angegebenen Regeln.

§. 517.

Das innige Bewußtseyn des Gefühls heißt insbesondere Genuß; der Genuß des Angenehmen ist Vergnügen, des Unangenehmen Mißvergnügen. Das Vergnügen oder Mißvergnügen ist 1) entweder zusammengesetzt oder einfach, je nachdem es aus

meh-

mehrern Arten des Vergnügens oder Mißvergnügens besteht oder nicht; 2) körperlich oder geistig, je nachdem es durch körperliche Veränderungen oder durch Vorstellungen bestimmt ist. Das körperliche Vergnügen oder Mißvergnügen heißt sinnlich, weil es durch die Organe der Sinne hervorgebracht wird. Das geistige Vergnügen oder Mißvergnügen ist ein Vergnügen oder Mißvergnügen der Einbildungskraft, wenn es durch Einbildungen bestimmt ist; des Verstandes und der Vernunft, — ein intellectuelles Vergnügen oder Mißvergnügen, — wenn es durch Vorstellungen, welche ihre Quelle im Verstande und in der Vernunft haben, bestimmt ist; rein oder vermischt, je nachdem es bloßes Vergnügen und Mißvergnügen, oder beides zusammen in Einem Gefühle ist. Uebertrifft das Vergnügen das ihm beygemischte Mißvergnügen, so ist es ein bitteres Vergnügen; sticht in dem Mißvergnügen das ihm beygemischte Vergnügen vor, so ist es ein süßes Mißvergnügen.

II.

Von den durch practische Erkenntnisse gewirkten Gefühlen.

§. 518.

Der Inhalt der practischen Erkenntnisse betrifft das Sittengesetz und die moralische Freyheit, und das, was mit dieser zusammenhängt, oder die moralischen Handlungen. Das Gefühl, welches durch Vorstellung des Practischen erregt wird, heißt moralisch.

§. 519.

§. 519.

Die Vorstellung des Guten, als solchen, gefällt, oder erregt Lust. Die Vorstellung des Bösen, als solchen, mißfällt, oder erregt Unlust. Was weder als gut noch als böse vorgestellt wird, ist moralisch-gleichgültig.

§. 520.

Das moralische Gefühl hat etwas Specifisches. Es wird nicht durch eine Rührung der Organe erweckt und ist kein Gefühl der Lebenskraft, auch ist es nicht die Erkenntniß der Beziehung eines Objects auf die Bedürfnisse des Subjects, noch das Bewußtseyn des eignen Vorzuges; sondern das Moralische ist in seiner Vorstellung an sich selbst mit einem Gefühle verknüpft, es sey nun, daß man es in sich oder in andern wahrnimmt.

§. 521.

Das Wohlgefallen an einer Handlung um ihrer moralischen Beschaffenheit willen, welches Achtung heißt, ist in der Selbstthätigkeit oder der Freyheit, die der Idee ihrer Bestimmung gemäß verfährt, selbst enthalten. Es läßt sich vermittelst der Vernunft durch practische Begriffe allgemein mittheilen.

§. 522.

Das Gefühl der Verachtung entsteht allenthalben, wo den Vernunftforderungen oder sinnlichen Gesetzen widersprechende Handlungen wahrgenommen werden, da man doch zugleich die Möglichkeit der Wirksamkeit der Vernunft voraussetzt. Wo also gar keine Vernunft ist, das kann auch weder Achtung

noch

noch Verachtung bewirken, und wenn es scheint, als ob ein vernunftloses Ding Achtung oder Verachtung errege, so geschieht dieses allmal nur vermittelst des Zusammenhanges mit der Vernunft. So nennt man ein lebloses Ding oder ein Thier verächtlich, in so fern es zu keinen vernünftigen Zwecken tauglich ist, und keine Kraft in sich hat; ein Kunstwerk wird verachtet, wenn der Urheber wenig Vernunft dabey bewiesen hat. Kurz, die Achtung und Verachtung sind Gefühle, welche nur durch solche Vorstellungen erzeugt werden können, die entweder unmittelbare Wirkungen der practischen Vernunft, oder sonst etwas andeuten, was das Daseyn der Vernunft, oder einen nothwendigen Zusammenhang mit ihrer Wirksamkeit vorstellt.

§. 523.

Das Gefühl der Achtung und Verachtung, oder der moralischen Billigung und Mißbilligung, findet sich bey einiger nur sehr geringen Cultur der Vernunft sehr bald ein, und zeigt sich weit früher, als die Vernunft ihre eignen Handlungen in abstracto beurtheilen lernt, so daß man gewöhnlicher Weise sehr früh anfängt, das Gefühl selbst für ein Criterium des moralischen Werths der Handlungen zu halten; welches im Gebrauche zwar in den mehresten Fällen gut, aber in der Beurtheilung doch falsch ist. Denn dieses Gefühl ist nur in so weit richtig, als die Vernunft die Objecte richtig vorstellt; welche, da sie in dem Menschen vielen Irrthümern unterworfen ist, selbst Cultur und Berichtigung bedarf.

§. 524.

§. 524.

Die Fähigkeit, durch das Gefühl die Moralität der Handlungen zu bestimmen, pflegt man den moralischen Sinn oder das moralische Gefühl zu nennen. Dieses ist eigentlich nichts anderes, als die Beurtheilungskraft, welche hier nicht die objectiven Criterien der Moralität der Handlungen, als welche in der Natur der Vernunft oft sehr verwickelt liegen, sondern die subjectiven Folgen derselben, die in vielen Fällen auch richtige Merkmale sind, als objective Criterien gebraucht, wie solches sehr oft geschieht.

§. 525.

Das moralische Gefühl muß daher erst durch die Cultur der theoretischen Vernunft und durch Uebung der practischen erzeugt und vervollkommnet werden; und kann entweder richtig oder irrig; grob oder fein; stark oder schwach seyn. Das moralische Gefühl heißt in Beziehung auf sich selbst und seine Handlungen das Gewissen, das eng oder weit, ruhig oder unruhig u. s. w. seyn kann.

§. 526.

Das moralische Gefühl wird erweckt, wenn die Vernunft in Thätigkeit gesetzt und practisch geübt wird, dabey aber die sinnlichen Gefühle, welche ihm entgegenstehen, eingeschränkt werden. Es wird verfeinert, wenn die Vernunft viele kleine moralische Züge durchdenkt, und sie öfters erkennt und beurtheilt, besonders durch Vorhaltung vieler Beyspiele. Es wird berichtigt, durch Aufklärung der theoretischen Erkenntniß und Wegschaffung der Vorurtheile, welche das falsche Gefühl verursachen.

§. 527.

§. 527.

Was ein Zeichen des Sittlichen oder Unsittlichen ist, erregt ebenfalls ein moralisches Wohlgefallen oder Mißfallen; daher gefällt der moralische Anstand und das moralische Schickliche, als Zeichen der Achtung gegen die Pflicht; die Höflichkeit, als Zeichen des Wohlwollens; die Sitten, als Zeichen der Tugend, u. s. f.

III.

Von den Gefühlen des Geschmacks, oder von den ästhetischen Gefühlen.

§. 528.

Es ist aber nicht bloß mit dem Inhalt der Vorstellungen, sondern schon mit der bloßen Handlung des Vorstellens, d. i., mit der Form des Vorstellens, ein Gefühl verknüpft, das nicht allein von der Bewegung der Organe des innern Sinnes, welche das Vorstellen nach sich zieht, herrührt, sondern durch das Vorstellen selbst sein Specifisches erhält, und welches eigentlich das geistige Lebensgefühl ausmacht.

§. 529.

Die Regel ist also: Das Vorstellen selbst bewirkt ohne Rücksicht auf seinen Inhalt, wenn es mit einem gewissen Grade der Stärke geschieht, ein gewisses Gefühl, (geistiges Lebensgefühl,) wodurch sich die Vorstellungen dem empirischen Bewußtseyn ankündigen. Die Erfahrung lehrt hierüber folgendes:

1)

1) Wenn Vorstellungen, die ihrem Inhalte nach gleichgültig sind, mit dem gewöhnlichen alltäglichen Grade der Kraft ohne Beförderungsmittel, die ihre Wirkungen beschleunigen, und ohne fremde Hindernisse, die sie hemmen, hervorgebracht werden; so ist das mit ihnen verknüpfte und durch sie erzeugte Gefühl gleichgültig.

2) Wenn dem Inhalt nach gleichgültige Vorstellungen mit außerordentlicher Lebhaftigkeit und Stärke leicht und ungehindert wechseln, so ist das Vorstellen selbst angenehm.

3) Wenn die Vorstellungskräfte in ihren Wirkungen durch Hindernisse gehemmt werden, und ihnen das Geschäfft des Vorstellens erschwert wird, so kündigen sich die dem Inhalte nach gleichgültigen Vorstellungen durch ein unangenehmes Gefühl an.

§. 530.

Es ist wahrscheinlich, daß an dem Gefühle, welches durch das Vorstellen hervorgebracht wird, der Körper einigen Antheil habe; denn durch die Handlung des Vorstellens werden seine Organe zugleich bewegt. Ein schnelles, behendes, leichtes Vorstellen regt auch in dem Körper die Lebenskräfte auf, und läßt also Wohlseyn desselben empfinden, ist also auch körperlich angenehm; ein schweres, langsames, gehindertes Vorstellen läßt die Organe wenigstens in ihrem vorigen Zustande, und scheint daher in Absicht auf das körperliche Gefühl gleichgültig zu seyn. — Es bleibt also doch immer in den Gefühlen, welche durch das Vorstellen bestimmt wer-

den, etwas Specifisches, oder Charakteristisches, das durch die Handlung des Vorstellens, nicht durch die Veränderungen im Körper, bestimmt wird, obgleich bey ihrer Entstehung der Körper im Spiele ist und ihr Daseyn befördern und unterhalten hilft.

§. 531.

Wir bemerken noch:

1) Je thätiger die vorstellenden Kräfte sich in Erzeugung der Vorstellungen beweisen, und je leichter sie die Erzeugung viel Kraft erfordernder Vorstellungen verrichten, desto stärker ist das damit verknüpfte Vergnügen. Daher geben Vorstellungen der Sinne weniger geistiges Vergnügen, als Vorstellungen der Einbildungskraft.

2) Je mannichfaltiger der Inhalt der Vorstellungen ist, oder je mehr Theilvorstellungen die Vorstellungen enthalten, ein desto stärkeres Vergnügen gewähren sie unter sonst gleichen Umständen. Daher gewähren Anschauungen der Einbildung mehr Vergnügen, als allgemeine Begriffe (in abstracto).

3) Je weniger die thätigen Seelenkräfte bey Hervorbringung der Vorstellungen Anstrengung nöthig haben, desto lebhafter ist das geistige Vergnügen, welches sie erzeugen. Daher gewährt ein Spiel mit Einbildungen stärkeres Vergnügen, als strenge Untersuchungen über die Wahrheit gewähren.

§. 532.

Es gilt also überhaupt folgende Regel: Das Vorstellen selbst bewirkt, sobald es mit der gehöri-

rigen Stärke geschieht, ein gewisses Gefühl, (geistiges Lebensgefühl,) wodurch sich die Vorstellungen dem empirischen Bewußtseyn ankündigen. Je stärker und leichter die Vorstellungen durch die vorstellende Kraft selbst hervorgebracht werden, desto angenehmer; je schwächer die Vorstellungen sind, desto gleichgültiger; und je schwerer die vorstellenden Kräfte ihr Geschäfft verrichten, desto unangenehmer ist das mit ihnen verknüpfte Gefühl.

§. 533.

Wenn die vorstellenden Kräfte so bestimmt werden, daß sie sich unter einander selbst zu Wirkungen, die ihrer Natur und ihren Gesetzen angemessen sind, bestimmen, ohne einen ernsthaften Zweck dabey zu haben, so heißt eine solche freye Beschäfftigung der Kräfte ein Spiel. Dieses Spiel der Vorstellungskräfte ist es insonderheit, was die Seele mit Annehmlichkeit erfüllt; und die Gefühle, welche aus dem freyen zweckmäßigen Spiele der vorstellenden Kräfte entspringen, heißen ästhetische Gefühle, oder Gefühle des Geschmacks.

§. 534.

In diesem Spiele ist nun entweder der Inhalt der Vorstellungen selbst ganz gleichgültig, oder es hängt ihm selbst eine gewisse Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit an. Ist das erstere, so ist das Gefühl, welches aus dem bloßen freyen Spiele der Vorstellungen besteht, ein reines, uninteressirtes Geschmacksgefühl; ist das letztere, so ist es ein vermischtes, interessirtes Geschmacksgefühl. Wir wollen zuerst von den vermischten und sodann von den reinen Geschmacksgefühlen handeln.

§. 535.

Wenn der Inhalt der Vorstellungen nur einen geringen kaum merklichen Grad der Lust in sich enthält, und er von der Beschaffenheit ist, daß er die Vorstellkräfte in ein ihnen zweckmäßiges Spiel, oder in eine freye (nicht durch Objecte bestimmte) Thätigkeit versetzt; so wird durch dieses ästhetische Gefühl das Interesse (§. 512.) an dem Inhalte außerordentlich erhöhet und durch das Spiel selbst unterhalten, und es entsteht ein vermischtes oder zusammengesetztes Gefühl, welches aus dem Vergnügen an dem Vorstellen selbst und aus dem Vergnügen am Inhalte besteht, die sich wechselseitig einander heben und schwächen.

§. 536.

Die Erfahrung scheint folgende Regeln zu bestätigen:

1) Das Vergnügen am Inhalte wird durch das Vergnügen, welches das durch den Inhalt erregte Spiel der Erkenntnißkräfte gewährt, erhalten und ungemein erhöhet.

2) Wenn auch das Vergnügen am Inhalte verschwindet, oder gar in entgegengesetztes Mißvergnügen verwandelt wird; so kann dennoch das durch den Inhalt einmal aufgeregte Spiel der Vorstellungen unterhalten werden, und ein Vergnügen gewähren, ob es gleich durch die Unlust, welche der Inhalt erweckt, Abbruch leidet.

§. 537.

Es giebt hauptsächlich dreyerley Arten des Spiels der Vorstellungen, die zugleich durch ihren

In=

Inhalt ein gewisses sinnliches Interesse gewähren, dem aber doch durch das bloße Spiel der Vorstellungen etwas ästhetisches beygemischt ist, das größer oder kleiner seyn kann. Diese Spiele sind:

1) Das Spiel der äußern (d. i., durch äußere materielle Ursachen hervorgebrachten) Empfindungen, — durchs Gesicht und besonders durchs Gehör, — das Spiel der Farben und der Töne.

2) Das Spiel der innern Empfindungen und der durch Kunst verursachten Affecten, die durch Vorstellungen erweckt werden, wie in Kartenspielen, und selbst im Schauspiele.

3) Das Spiel der Gedanken, das in einer freyen sich selbst unterhaltenden Gedankenfolge besteht, die auch ihrem Inhalte nach für das Subject ein Interesse haben. — Ich rechne hierher das Wohlgefallen am Lächerlichen (§. 498.), am Naiven und an mancherley andern Verhältnissen.

§. 538.

Das reine ästhetische Gefühl wird durch die bloße Form dessen, das vorgestellt wird, erregt, indem die Erkenntnißkräfte durch einen Gegenstand in eine ihnen angemessene Thätigkeit versetzt, und eine Zeitlang darin unterhalten werden. — Man nennt die Gegenstände, in wie fern sie durch ihre bloße Form und ohne alle Rücksicht auf ihren Inhalt gefallen, schön, und in wie fern sie durch ihre bloße Form ohne alle Rücksicht auf ihren Inhalt mißfallen, häßlich. Ein Gegenstand, der selbst formlos (wenigstens in ästhetischem Betrachte) ist, aber doch fähig ist, in dem Subjecte Vernunft-Ideen zu erwe-

wecken, und es deren Inhalt durch Anschauungen nach einer gewissen Analogie empfinden zu lassen, heißt erhaben. Das Erhabene gewährt daher ebenfalls ein ästhetisches Gefühl, das jedoch nicht ganz rein ästhetisch ist, weil das Interesse der Vernunft hinzu kommt.

Dritter Abschnitt.

Von den Verhältnissen der Gefühle unter einander und gegen andere Vorstellungen, deren Erhöhung und Schwächung.

§. 539.

Die Gefühle aller Art können sich unter einander vermischen und in Eins zusammenschmelzen, so daß an einem Gefühle äußere und innere Ursachen, der Inhalt und die Form Theil haben können. Diese Bestandtheile des Gefühls können 1) sämmtlich angenehm oder sämmtlich unangenehm seyn; dann wird die Lust oder Unlust durch ihre Gemeinschaft erhöhet: 2) die eine Art kann angenehm, die andere unangenehm seyn; dann theilt das Stärkere dem Schwächern seine Natur mit, und es entsteht eine unangenehme Lust oder eine angenehme Unlust, je nachdem die Unlust oder die Lust der stärkere Bestandtheil ist.

§. 540.

Wenn Gefühle von verschiedener Art und Stärke (nicht als Bestandtheile Eines Gefühls) in dem Menschen erzeugt werden; so thun sie einander Abbruch, oder verstärken auch einander nach folgenden Gesetzen:

1)

1) Eine stärkere Lust schwächt und verdunkelt die schwächere Lust oder Unlust von anderer Art, die vor ihr vorhergehet, und mit ihr associirt ist.

2) Eine stärkere Unlust hebt die schwächere Unlust oder Lust von anderer Art, welche vor ihr vorhergehet, oder mit ihr vergesellschaftet ist, ganz oder zum Theil auf.

3) Eine schwächere Lust erhöhet die stärkere Lust oder Unlust anderer Art, die vor ihr vorhergehet, auf sie folgt oder mit ihr associirt ist.

4) Eine schwächere Unlust erhöht die mit ihr associirte Lust oder Unlust von anderer Art.

§. 541.

Die Stärke der Gefühle scheint abzuhängen, insbesondere

1) der äußern:

a) von der Menge und Feinheit der Lebensorgane, welche entweder an sich, oder durch Sympathie afficirt werden;

b) von dem Verhältnisse, in welchem die Organe zum Leben stehen;

c) von dem Grade der Kraft, mit welchem sie auf eine zweckmäßige oder zweckwidrige Art verändert werden.

2) Der innern:

a) der Gefühle der theoretischen Erkenntnisse: von der Stärke des Bedürfnisses, mit welchem der Gegenstand in Verknüpfung vorgestellt wird;

b) der Gefühle der practischen Erkenntnisse: von der Größe des moralischen Werthes oder Unwerthes der Handlungen;

c) der Gefühle des Geschmacks: von der größern oder kleinern Schönheit oder Häßlichkeit.

§. 542.

Es haben aber auch mehrere äußere Verhältnisse auf die Erhöhung und Schwächung der Gefühle einen großen Einfluß, als:

1) Die Gewohnheit (§. 247.). Sie schwächt einige Gefühle außerordentlich; daher werden sie durch Unterbrechungen erhoben. Jedoch siehe §. 260.

2) Die Mannichfaltigkeit und der Wechsel erhöhen die Gefühle; Einförmigkeit und Einerleyheit schwächen sie.

3) Das Neue, Seltene und Unerwartete erhöhen; das Alte und Gewöhnliche schwächen die Gefühle.

4) Der Contrast und das Entgegengesetzte erhöhen die Gefühle.

§. 543.

Die Gewohnheit macht oft, daß das, was vorher Unlust verursachte, Lust, und das, was Lust verursachte, Unlust hervorbringt; noch öfter aber, daß beides gleichgültig wird. Der Grund davon ist in dem Abschnitte von der Gewohnheit zu finden.

§. 544.

Die Erkenntnisse erhalten von den Gefühlen allein ihre Lebhaftigkeit. Je mehr Gefühle mit einer Erkenntniß verknüpft sind, desto lebendiger ist sie.

Um

Um also den Erkenntnissen Lebhaftigkeit oder Schwäche zu verschaffen, muß man nach den bisher gegebenen Regeln die Gefühle mit ihnen zu verknüpfen, sie zu erhöhen oder zu schwächen suchen.

§. 545.

Wir bemerken indessen, daß ein allzu hoher Grad des Gefühls die Wirksamkeit der Erkenntnißkräfte unterdrückt und einschränkt, und umgekehrt, daß die Thätigkeit der erkennenden Kräfte die Gefühle schwächt; und es gilt die Regel: Je mehr das Erkenntnißvermögen beschäfftigt ist, desto schwächer sind die Gefühle; und je stärker die Gefühle sind, desto schwächer ist die Thätigkeit des Erkenntnißvermögens; oder: je mehr Erkennen, desto weniger Fühlen; je mehr Gefühl, desto weniger Erkenntniß.

§. 546.

Vergleicht man die Gefühle ihrer Stärke und Dauer nach, so findet sich, daß die Stärke und die Dauer sich wechselseitig Abbruch thun. Je stärker die Gefühle sind, desto kürzere Zeit dauern sie; je schwächer sie sind, desto länger können sie erhalten werden.

§. 547.

Des höchsten Grades der Stärke sind die körperlichen oder thierischen Gefühle fähig; dann folgen die Gefühle der theoretischen und practischen Erkenntnisse, endlich die ästhetischen Gefühle. Der längsten Dauer sind diejenigen fähig, deren Quelle in der Selbstthätigkeit des Menschen liegt, und die von gar keinen fremden Ursachen abhängen. Dieses sind die moralischen oder practischen Gefühle.

§. 548.

§. 548.

Ein und ebendasselbe Ding kann oft entgegengesetzte Beziehungen auf die Organe, die Erkenntnißkraft (das objective Beurtheilungsvermögen), und den Geschmack (das subjective Beurtheilungsvermögen) haben. Daher kann den Sinnen oft etwas angenehm seyn, was der Vernunft oder dem Geschmacke mißfällt, und umgekehrt.

§. 549.

Die Gefühle sind durch die Vorstellungen, in denen sie sich befinden, oder mit denen sie verknüpft sind, auch associirt oder vergesellschaftet, und zwar nach folgenden Regeln:

1) Sie hängen sich leicht an die Vorstellungen, welche zu ihnen hinzu kommen. Die Lust oder Unlust machen die vorhandenen gleichgültigen Vorstellungen angenehm oder unangenehm, die vorhandenen angenehmen oder unangenehmen noch angenehmer oder unangenehmer, und schwächen die ihnen widerstreitenden Gefühle.

2) Angenehme oder unangenehme Vorstellungen erwecken leicht andere angenehme oder unangenehme Vorstellungen, und dieses um so leichter, je näher diese nicht bloß dem Gefühle nach, sondern auch durch andere Verhältnisse associirt sind.

§. 550.

Die Gefühle können auch andern mitgetheilt werden. Dieses geschieht im Allgemeinen durch Mittheilung der Ursachen, welche sie erregen. Nun sind

die

die Ursachen theils materielle (Veränderungen des organischen Körpers), theils geistige (Vorstellungen).

§. 551.

Die körperlichen oder materiellen Ursachen können aber theils durch Vorstellungen, die sie hervorbringen, mitgetheilt werden. Das erstere geschieht durch die Einwirkung gleicher oder ähnlicher materieller Dinge; das andere durch die Vorstellung der natürlichen Zeichen der Gefühle, welche die Wirkungen der letztern sind.

§. 552.

Indem wir uns nemlich die natürlichen Zeichen der Affecten vorstellen, bringt das Bild derselben in der Einbildungskraft ähnliche Veränderungen, obgleich in schwächern Graden, in unserm Körper hervor, und diese ähnlichen Veränderungen sind sodann das Mittel, wodurch ähnliche Gefühle mitgetheilt werden. Man nemt das Princip dieser Mittheilung Sympathie. Die Wirksamkeit derselben ist subjectiv und beruhet auf der Stärke der Phantasie und der Zartheit der Organe oder deren größerm Grade der Sensibilität.

Anm. Ich könnte, sagt **Montaigne**, glaube ich bloß von der Nahrung leben, mit gesunden und fröhlichen Leuten zusammenzuseyn; der Anblick von der Beklemmung anderer Leute beklemmt mich an meinem Körper, und ich habe mir oft das Gefühl eines Dritten zu eigen gemacht, ohne daß er es mir erlaubte. Ein unaufhörlicher Husten reitzt meine Lunge und meine Kehle; ein Besuch bey Kranken, an denen mir aus Pflicht viel gelegen ist, wird mir weit mehr zuwider, als bey solchen, um die ich mich

mit

mit weniger Achtung bekümmere. Ich ziehe mir die Krankheit zu, über die ich nachdenke, und lege sie mir in den Körper.

§. 553.

Schriften, welche über die Gefühle insonderheit benutzt werden können, sind:

1. Moses Mendelssohn über die Empfindungen, Berlin 1755, und in den neuen Ausgaben seiner Schriften.
2. Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen. 3 Theile. Göttingen 1792.
3. Derselbe über das moralische Gefühl, im Deutschen Museo 1776.
4. Ewald über das menschliche Herz. 3 Theile. Gotha 1784.
5. (Wetzels) Versuch über die Kenntniß des Menschen. 2 Theile. Leipzig 1785.
6. Campe die Empfindungs- und Erkenntnißkraft der menschlichen Seele.
7. Eberhard vom Erkennen und Empfinden. Berlin 1790.
8. Hume von der menschlichen Natur, z B.
9. Burke philosoph. Untersuchung über den Ursprung unsrer Begriffe vom Erhabenen und Schönen. Riga 1773.
10. Smiths Theorie der sittlichen Gefühle, übersetzt von Kosegarten. 2 Theile. 1794.
11. Sulzer über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen. Leipzig 1773.
12. Kehbergs philosophische Gespräche über das Vergnügen. Nürnberg 1785.
13. Villaume vom Vergnügen. 2 Theile. Berlin 1788.
14. Kants Kritik der Urtheilskraft.
15. Die ästhetischen Schriften von Hume, Addison, Lessing, Engel, Garve, Heydenreich u. s. w.

Drittes Hauptstück.

Von dem Begehrungsvermögen.

Erster Abschnitt.

Einleitung in die Theorie des Begehrungsvermögens.

§. 554.

Ein innerer Grund, gewisse Wirkungen hervorzubringen, heißt ein Trieb. Wir bemerken 1) in der organischen, 2) in der animalischen, und 3) in der geistigen Natur gewisse Triebe, die sich wesentlich von einander unterscheiden.

§. 555.

In den organischen Körpern liegen Triebe, sich nach der Form der Gattung zu bilden, zu erhalten und die abgegangenen Theile zu ersetzen. Diese werden durch gewisse Constructionen der organischen Theile, deren erste Entstehung ein undurchdringliches Naturgeheimniß ist, geweckt. Es lassen sich diese Triebe durch Kunst und Gewohnheit auf mancherley Arten abändern und modificiren (§. 247.). Die Triebe in den organischen Körpern können organische heißen; sie sind auch in dem menschlichen Körper anzutreffen, und es gehören dahin alle Triebe, woran das Vorstellungsvermögen keinen Theil hat.

§. 556.

Die animalischen Triebe heißen Instincte, und sind diejenigen, welche durch die körperlichen Gefühle geweckt, aber nicht durch Erkenntnisse ih-

res Zwecks oder Objects zur Thätigkeit bestimmt werden. Wir bemerken sie in ihrer größten Vollkommenheit bey den Thieren; denn in denselben sind sie Gründe, die Thiere zu gewissen zweckmäßigen Handlungen zu bestimmen, ohne daß diese Zwecke von ihnen erkannt werden; ja selbst von dem Objecte ihrer Handlungen scheinen sie nicht die mindeste Erkenntniß zu haben.

§. 557.

Alle Kunstfertigkeiten der Thiere beruhen auf dergleichen Instincten, die sämmtlich durch gewisse angenehme und unangenehme Gefühle geweckt werden, und wodurch die Natur selbst durch die Thiere diejenigen Handlungen hervorbringt, welche ihren Zwecken gemäß sind. Die Theorie dieser blinden thierischen Triebe liegt noch in der tiefsten Dunkelheit. Man sehe indessen:

1. Reimarus über die Triebe der Thiere.
2. Smellie's Philosophie der Naturgeschichte.

§. 558.

In dem Menschen bemerken wir zwar auch dergleichen Instincte, aber es sind mit ihnen nicht, so wie bey den Thieren, natürliche Kunstfertigkeiten verknüpft. Die letztern muß sich der Mensch größtentheils erst durch Vernunft erwerben. Die Befriedigung dieser Triebe geschieht bey den Thieren blind, d. i., ohne alle Erkenntniß; bey dem Menschen muß fast in allen Fällen Erkenntniß hinzukommen, um die Handlungen, welche zu ihrer Befriedigung dienen, zu bestimmen.

§. 559.

§. 559.

Wir bemerken in dem Menschen folgende animalische Naturtriebe oder Instincte:

1) Den Trieb zur freyen Bewegung des Körpers, welcher a) durch die Unlust, welche aus der einförmigen Ruhe entspringt, und b) durch die Lust, welche mit einer zweckmäßigen Bewegung des Körpers verknüpft ist, entspringt. Das Dehnen, Strecken des Körpers, Verändern seiner Lage u. s. w., sind Wirkungen dieses Triebes.

2) Den Trieb zu athmen, welcher durch die Unlust geweckt wird, die mit der Verhaltung oder Erschwerung des Athemzuges verknüpft ist. Das Athmen selbst ist aber keine Kunstfertigkeit, sondern eine Wirkung des Mechanismus.

3) Den Trieb, den Schmerz durch schnelle Bewegungen des Körpers von sich zu entfernen, (der thierische Schauer). Er wird besonders durch eine plötzlich erregte körperliche Unlust gewirkt, und äußert sich in Handlungen, welche auf Entfernung der Ursachen des Schmerzes abzielen. Der blinde Schreck und der Eckel, als Abscheu, der durch die Empfindung des thierischen Eckels verursacht wird, sind Aeußerungen davon.

4) Die Triebe nach den nothwendigen Nahrungsmitteln, Speisen und Getränken, welche durch die unangenehmen Gefühle des Hungers und des Durstes (§. 441.) erregt werden, und die auch als Triebe selbst Hunger und Durst genannt werden. Aber die Kunst, diese Triebe

zu befriedigen, ist dem Menschen so wenig durch den Instinct beygebracht, als die Geschicklichkeit, die Mittel von selbst zu finden. Beide muß er sich erst erwerben.

5) Den Geschlechtstrieb, der durch den Kitzel erwacht, der mit der natürlichen Anschwellung der Zeugungstheile verknüpft ist. Aber auch die Befriedigung dieses Triebes lehrt den Menschen nicht die Natur, sondern die Kunst.

§. 560.

Alle diese Triebe gehen theils auf die Erhaltung des Individui, theils auf die Erhaltung der Gattung. Sie wären aber für sich selbst nicht im Stande, diese Zwecke zu erreichen, wenn ihren Aeußerungen nicht der Verstand zu Hülfe käme.

§. 561.

Was endlich die geistigen Triebe anlangt, so sind diese die Erkenntniß- und Willenstriebe, welche ihren ersten Wirkungen nach ebenfalls gänzlich blind sind, indem sie bloß durch äußere Veranlassungen geweckt werden, sich ihren Gesetzen gemäß thätig zu beweisen.

§. 562.

Von allen bisher genannten Trieben sind die Begierden unterschieden, welche sich dadurch charakterisiren, daß die Vorstellung eines Objects selbst die Ursache des Triebes wird, und das Subject bestimmt, dieses Object wirklich zu machen. Das Vermögen, durch Vorstellungen der Objecte einen Trieb zu bekommen, diese Objecte wirklich zu machen, ist das Begehrungsvermögen. — Das

Be-

Begehrungsvermögen setzt also Erkenntnisse (Vorstellungen der Objecte) voraus, welche die Handlungen hervorbringen und bestimmen, und in so fern hängt die Möglichkeit des Begehrungsvermögens von dem Erkenntnißvermögen ab.

§. 563.

Aber die Erkenntniß überhaupt ist es doch nicht, welche das Begehren bestimmt, sondern in der Erkenntniß ist es 1) entweder die mit ihr empfundene oder vorausgesehene Lust oder Unlust; oder 2) das ursprünglich-Practische in derselben. Das Begehrungsvermögen heißt, in wie fern es zuletzt unmittelbar oder mittelbar durch Lust bestimmt wird, das untere; in wie fern es aber zuletzt durch ursprünglich practische, d. i., moralische Gesetze bestimmt werden kann, und mithin frey ist, das obere.

Zweyter Abschnitt.

Von dem untern Begehrungsvermögen.

§. 564.

Da Lust und Unlust Gefühle oder Empfindungen sind, die Fähigkeit zu empfinden aber Sinnlichkeit heißt (§. 43.), so ist das untere Begehrungsvermögen sinnlich, weil es durch sinnliche Vorstellungen zuletzt bestimmt wird. Wenn es durch bloße sinnliche Vorstellungen ganz allein bestimmt wird, so heißt es sinnlich schlechthin (arbitrium brutum); haben aber Verstandes- und Vernunfterkenntniß an der Bestimmung Antheil, so ist es ein vernünftig-sinnliches Begehrungsvermögen.

§. 565.

Wir bemerken, daß der Verstand und die Vernunft an allen Begierden, (die blinden Naturtriebe ausgenommen,) Antheil haben, indem bey allen die Erkenntniß des Verhältnisses gewisser Ursachen zur Wirkung, nemlich der Dinge zur Lust und Unlust, die Begierde erst bestimmt oder gar erst weckt. Zur Erkenntniß eines solchen Verhältnisses wird aber jederzeit Vernunft gefordert; sie mag nun dunkel, oder klar und deutlich seyn.

§. 566.

Die allgemeinsten Naturgesetze des sinnlichen Begehrungsvermögens sind:

1) „Der Mensch begehrt alles, was ihm Lust oder „Vergnügen verursacht, d. i., das Angeneh„me, und er verabscheuet alles, was ihm Un„lust verursacht, d. i., das Unangenehme.“ Er begehrt also, den angenehmen Zustand zu erhalten; den unangenehmen verabscheuet er, sowohl den gegenwärtigen, als den künftigen.

2) „Der Mensch begehrt aber auch das, wovon „er sich in der Zukunft Annehmlichkeit verspricht, d. i., das Nützliche, und verab„scheuet das Schädliche“ (§. 514.).

3) „Dasjenige begehrt oder verabscheuet er stär„ker, wovon er sich ein stärkeres und dauer„hafteres Vergnügen oder Mißvergnügen verspricht, als das, wovon er nur ein schwäche„res oder vorübergehendes Vergnügen oder „Mißvergnügen erwartet.“

4) „Was leichter und lebhafter als etwas Ange„nehmes oder Unangenehmes vorhergesehen „wird,

„wird, das begehrt oder verabscheuet er stär-
„ker, als was nicht so leicht vorhergesehen und
„erwartet wird."

§. 567.

Die Begierden und Verabscheuungen sind zugleich Gründe, den Menschen zu den Handlungen zu bestimmen, welche das Object derselben hervorbringen können; jedoch sind sie allein keine hinreichenden Gründe, und es kann immer noch das Gegentheil von dem geschehen, was man begehrt oder verabscheuet, wenn gleich die Begierden und Verabscheuungen da sind. Es müssen mit ihnen hinreichende Kräfte verbunden seyn. Wenn mit einer Begierde keine hinreichende Kraft zur Ausführung verknüpft ist, so ist sie ein leerer Wunsch; sind die Begierden nicht stark genug, die vorhandenen Kräfte in Bewegung zu setzen, so sind sie todt; wenn sie aber Handlungen hervorbringen, lebendig.

§. 568.

Alle Begierden setzen voraus: 1) daß ihr Object noch nicht wirklich sey, oder doch noch nicht als wirklich erkannt werde; 2) daß man eine Erkenntniß vom Objecte habe; 3) daß die Wirklichkeit desselben durch die Kräfte des Subjects als möglich vorgestellt werde; 4) daß man sich vorstelle, daß durch die Wirklichkeit des Objects dem Subjecte Lust gewährt werde. Daher kann man nichts begehren: 1) was man schon wirklich besitzt und dessen Besitz man erkennt; 2) was uns gänzlich unbekannt ist; 3) dessen Wirklichkeit als absolut-unmöglich erkannt wird; 4) was uns weder in der Nähe noch Ferne Vergnügen verspricht.

§. 569.

Hierbey ist jedoch zu bemerken:

1) Daß die Erkenntniß dessen, was man begehrt, oft dunkel und unbestimmt sey. Daraus entstehen vage und unbestimmte Begierden. Man begehrt etwas, und weiß selbst nicht recht, was; ein sehr peinigender Zustand.

2) Daß nicht die reelle objective Möglichkeit des Dinges, sondern nur die Vorstellung des Subjects, daß es möglich sey, oder die subjective vermeinte Möglichkeit des Dinges zur Entstehung der Begierde nöthig sey. Dieses kann aber auch eine nur eingebildete Möglichkeit seyn. Dann sind es leere, schimärische oder phantastische Begierden.

3) Die Begierde kann entstehen, wenn gleich ihr Object nicht durch die Kräfte des Subjects, sondern nur unter der Voraussetzung gewisser zufälliger Ereignisse möglich ist. — Je weniger diese Ereignisse zu bewirken in unsrer Gewalt steht, desto schimärischer ist diese Art der Begierden.

4) Wenn eine Begierde einmal durch eine lange Zeit und Gewohnheit in dem Subjecte gegründet ist, und das Object wird ihr entzogen und ihre Befriedigung unmöglich gemacht; so dauert die Begierde noch eine Zeitlang fort, ob man gleich die Unmöglichkeit ihres Objects einsieht. — Der Mensch kann sich nicht immer vor leeren Begierden verwahren.

5) Man kann oft etwas begehren, was, wenn es wirklich wird, gar kein Vergnügen verursacht.

facht. Denn die Begierden werden durch Vorstellungen bestimmt; diese können aber auch falsche Vorstellungen seyn.

§. 570.

Wenn das Object einer Begierde wirklichgeworden ist, so ist sie befriedigt. Jede Befriedigung der Begierde erweckt Lust, so wie der Mangel der Befriedigung Unlust erzeugt. Die Befriedigung ist also das Ziel aller Begierden. Die Lust und Unlust sind daher die Ursache und die Wirkung der Begierden und Verabscheuungen: jenes, in wie fern die Lust oder Unlust als mit einem Objecte verbunden vorgestellt wird; dieses, in wie fern das Object der Begierde und Verabscheuung wirklichgemacht wird.

§. 571.

Das Verhältniß eines lebendigen Wesens zu etwas, dessen Abwesenheit oder Mangel in ihm Unlust verursacht, heißt ein Bedürfniß. Alle Begierden setzen also Bedürfnisse voraus; sie setzen voraus, daß mit unsern Vorstellungen die Lust nicht sogleich da ist, sondern daß deren Ursachen erst durch andere Kräfte gewirkt werden müssen. — Wer alle seine Begierden befriedigen kann, befindet sich wohl; und die Objecte, von deren Daseyn unser Wohlseyn, d. i., die Befriedigung unsrer Begierden, abhängt, machen die Summe unsrer Bedürfnisse aus.

§. 572.

Die Bedürfnisse der Menschen sind theils natürliche, unwillkührliche und angebohrne; theils künstliche, willkührliche, gemachte und erworbene. Beide sind theils körperliche, theils geistige.

§. 573.

§. 573.

Die natürlichen körperlichen Bedürfnisse sind solche, die sich als nothwendige Mittel auf die Erhaltung des Individui und der Gattung beziehen. Zu den erstern gehören die Nahrungsmittel, Speise, Getränk, Luft, u. s. w; zu den letztern das andere Geschlecht. — Der Mangel an beiden verursacht von Natur, auch ohne daß man sich beide vorstellt, Unlust; sie sind beide natürliche, von aller Willkühr unabhängige körperliche Bedürfnisse, und erregen daher zuerst blinde Naturtriebe (§. 558.). Die Erkenntniß der Art und Mittel aber, wie und wodurch sie zu befriedigen sind, richtet diese Triebe auf die Art und Weise und auf die Mittel der Befriedigung selbst, und verwandelt auf diese Art jene Instincte in verständige Begierden. Hierauf gründet sich die Begierde nach dem, was man als Nahrungsmittel erkennt, und nach dem andern Geschlechte überhaupt, da, so lange die Erkenntnisse nicht hinzukommen, die Unlust, welche aus dem Mangel beider entspringt, ein bloßes blindes Sehnen erzeugt.

§. 574.

Die erworbenen körperlichen Bedürfnisse entstehen sämmtlich theils durch Gewohnheit (§. 247.), theils durch andere Vorstellungen. Sie bestehen 1) darin, daß man sich gewöhnt hat, die natürlichen Bedürfnisse auf eine bestimmte Art und Weise durch gewisse bestimmte Objecte (unter mehrern an sich möglichen) zu befriedigen; 2) in gewissen neuen Angewöhnungen und Reitzen, welche dem Körper allmählig Bedürfnisse geworden sind, und die sich sämmtlich auf die ursprünglichen Naturtriebe beziehen,

aber

aber eine gewisse besondere Modification erhalten haben.

Anm. Die Erfahrung lehrt uns, daß es unendlich viele Nahrungsmittel für den Menschen giebt. Aber die Menschen schränken sich gewöhnlich durch Gewohnheit auf wenige ein. Zur Befriedigung des Geschlechtstriebes erfordert die Natur nichts als eine vollbürtige Person des andern Geschlechts; aber andere Reflexionen richten diesen Trieb auf Eine oder einige Personen ausschließend.

§. 575.

Die natürlichen geistigen Bedürfnisse sind überhaupt Wirkungen der Vorstellkräfte nach ihren Gesetzen, wobey zu merken ist, daß die geistigen Bedürfnisse ursprünglich ganz klein sind, daß sie aber „durch die hervorgebrachten Wirkungen selbst immer „steigen, und das geistige Bedürfniß um so stärker „wird, je länger und öfter eine geistige Kraft Wir„kungen hervorgebracht hat."

§. 576.

Wenn daher einer vorstellenden Kraft (dem Verstande und der Einbildungskraft) die einmal zur Thätigkeit geweckt ist, die Gelegenheit, sich thätig zu beweisen, fehlt, und etwas vorgestellt wird, wobey sie sich wirksam beweisen kann; so erzeugt das Bedürfniß der Wirksamkeit in Verbindung mit der erkannten Gelegenheit, sich wirksam zu beweisen, einen Trieb und eine Begierde darnach.

§. 577.

Die hauptsächlichste Bedingung, die geistigen Kräfte zu entwickeln, ist die Gesellschaft oder die Ge=

Gemeinschaft mit andern Menschen. Die Gesellschaft ist daher ein Hauptbedürfniß für die Menschen.

§. 578.

So wie nun diese Kräfte durch Gewohnheit gerichtet und geleitet werden, so werden auch die besondern geistigen Bedürfnisse bestimmt und erworben. So entstehen Begierden nach verschiedenen Arten der Einbildungen und der Erkenntnisse in verschiedenen Subjecten, nach verschiedenen Arten der Gesellschaften u. s. f.

§. 579.

Die Gegenstände, worauf die Begierden überhaupt gerichtet sind, sind im Allgemeinen alle diejenigen Objecte, welche als Bedingungen ihrer Befriedigung erkannt werden. Diese sind aber im Allgemeinen 1) die Freyheit, oder das Vermögen des Subjects, seine eignen Kräfte nach Belieben ohne äußere künstliche Einschränkungen zu bestimmen; und 2) das Vermögen, d. h., die Kräfte, welche nöthig sind, um durch sie die Objecte der Begierden wirklich zu machen, oder sie zu befriedigen. Daher liegt die Begierde nach Freyheit und nach dem zur Befriedigung der Begierden nöthigen Vermögen allen Begierden zum Grunde. Die Freyheit ist die negative, das Vermögen die positive Bedingung der Befriedigung der Begierden.

§. 580.

Das Vermögen des Menschen besteht theils aus innern, theils aus äußern Kräften. Die innern menschlichen Kräfte sind seine eignen körperlichen und geistigen Kräfte (Naturgaben und Talente); die äu-

ßern

ßern sind theils die Kräfte anderer Personen, theils andere äußere Sachen, welche gebraucht werden können, die Begierden auszuführen. Daher ist in der menschlichen Natur allgemein gegründet: 1) der Erweiterungstrieb, oder die Begierde sich selbst zu vervollkommnen, seine körperlichen und geistigen Kräfte zu erhöhen; 2) der Trieb nach Gesellschaft, und die Ehrbegierde, oder die Begierde in der Gesellschaft etwas zu gelten, sich bey andern Ansehen zu verschaffen, als welches ein Mittel ist, ihre Kräfte zu unsern Zwecken zu nützen; und 3) die Begierde nach solchen äußern Dingen und Verhältnissen, welche zur Befriedigung unsrer Begierden gebraucht werden können, d. i., Eigenthum, vornehmlich Geld, als das Mittel, wodurch fast alle Begierden befriedigt werden können, daher es auch Vermögen schlechthin genannt wird.

§. 581.

Was die Triebe und Begierden befriedigt, oder was so vorgestellt wird, daß es sich auf die Befriedigung dieses oder jenes Triebes bezieht, verursacht selbst Lust, ist also etwas Angenehmes, und wird dadurch das Object einer Begierde; so wie das das Object des Abscheues wird, was so vorgestellt wird, daß es Unlust verursacht, denn eben dadurch wird es selbst unangenehm. Nach den verschiedenen Objecten und Verhältnissen der Triebe zu ihnen erhalten nun die Begierden verschiedene Namen, wovon die hauptsächlichsten in dem nächsten Paragraphen bestimmt sind.

§. 582.

Die Begierde zur Gemeinschaft mit einem Dinge, das uns Vergnügen macht, heißt Liebe. Die Liebe ge=

gegen seine eigne Person ist Eigenliebe; die Liebe gegen das andere Geschlecht, Geschlechtsliebe; die Liebe, welche aus dem vertrauten Umgange mit andern entspringt, Freundschaft; die Liebe gegen Geringere heißt Gunst; die Liebe gegen Höhere, Ergebenheit; die Liebe gegen Wohlthäter, Dankbarkeit; die Liebe zu Ehre und Ruhm, Ehrliebe; zu Geld und Gütern, Geldliebe, u. s. w. — Die Begierde nach der Gegenwart dessen, was abwesend ist, heißt Verlangen; ein größeres Verlangen ist die Sehnsucht; ein starkes Verlangen nach schweren Unternehmungen ist Muth; wenn dabey weniger auf eigne Kräfte als auf den Zufall gerechnet werden muß, ist es Kühnheit, und wenn fast alles vom Zufalle abhängt, Verwegenheit; das plötzliche Verlangen, eine Beleidigung zu strafen, ist der Zorn; die Anlage, bey jedem Scheine von Beleidigung in Zorn zu gerathen, der Jähzorn; ein heftiges Verlangen, dem zu schaden, der uns nach unserer Meinung beleidigt hat, ist die Rachbegierde; ein Verlangen, anderer Unvollkommenheiten zu befördern, ist Bosheit (malice); das stete Verlangen; seine Ehre vor andern zu behaupten, Eitelkeit, Hochmuth; die Begierde, seinen Willen zu behaupten, Trotz, u. s. w.

§. 583.

Der Abscheu vor der Gemeinschaft mit einem andern heißt Haß, wenn er durch Vorstellung solcher Gemüthseigenschaften desselben entspringt, die unsern Zwecken widerstreiten; Haß aus erlittenem Unrecht erzeugt Rachbegierde; der Haß wegen der Vorzüge eines andern ist Eifersucht, Neid; der

Ab=

Abscheu vor Gefahren heißt Furcht, Grausen, Verzweiflung, (als Aeußerungen des Begehrungsvermögens).

Anm. Gefühle und die Begierden und Verabscheuungen, welche durch die erstern bestimmt sind, sind oft gleichzeitig, und erhalten daher oft einerley Namen.

§. 584.

Ein continuirlicher innerer Grund, etwas zu begehren oder zu verabscheuen, heißt Neigung oder Abneigung; eine stärkere Begierde und Neigung heißt Leidenschaft. Alle oben genannte Begierden können zu Neigungen und Leidenschaften werden. Eine Begierde wird zur Leidenschaft, sobald sie größer wird, und dieses kann geschehen, ohne daß die Begierde eine Neigung ist. Starke beharrliche Leidenschaften heißen Suchten. Die Receptivität des Subjects zu einer Neigung, oder der innere hypothetische Grund ihrer Möglichkeit heißt ein Hang.

§. 585.

Ein Hang oder ein Trieb ist ursprünglich, wenn er vor der Begierde vorhergeht; abgeleitet, wenn er erst durch die Begierde erzeugt wird. Triebe werden aber durch die Begierden erzeugt: a) wenn die Begierden oft befriedigt werden, b) wenn das Interesse an einem Gegenstande groß wird. Wenn Triebe durch Gelegenheiten öfters geweckt, und die dadurch erzeugten Begierden genährt werden, so werden sie zu Neigungen. Einige Begierden und Leidenschaften können plötzlich entstehen; Neigungen werden nach und nach erzeugt.

Dritter Abschnitt.

Von der Association, Wiedererweckung, Richtung, Stärkung und Schwächung der Begierden.

§. 586.

So wie die Gefühle sich leicht mit denjenigen Vorstellungen verknüpfen, die mit den angenehmen oder unangenehmen Vorstellungen associirt sind (§. 549.); so gehen auch die Begierden leicht von dem einen Gegenstande auf diejenigen über, deren Vorstellung mit der Vorstellung des erstern associirt ist, wenn sie nur nicht etwa einen stärkern Grund zu entgegengesetzten Gefühlen in sich enthalten.

§. 587.

Die Begierden werden aber leicht associirt: 1) durch die Aehnlichkeit des Gefühls. „Je ähnlicher die Gefühle sind, welche die Begierden bestimmen oder nach sich ziehen, desto leichter associiren sie sich." 2) Durch die Aehnlichkeit der Bestrebung und Richtung. „Je länger die eine Begierde „mit der andern als ein Mittel, sie zu befriedigen, „verknüpft ist, desto leichter associiren sie sich." 3) Durch die associirten Einbildungen, welche sie erregen.

Anm. So stehen alle Arten der Liebe zu Personen in genauer Verwandtschaft. Die Liebe erweckt leicht den Muth. Liebe und Ehrgeiz erregen leicht die Eifersucht. Das Mitleiden erregt die Liebe. Ruhmsucht und Haß, Unwille, Mißgunst und Neid, Zorn und Muth, Bosheit und Rachgier, Stolz und Trotz, u. s. w., stehen in Verwandtschaft mit einander.

§. 588.

Wir bemerken hierbey noch:

1) Die Neigung geht leichter von der Hauptvorstellung zu Nebenvorstellungen über, als umgekehrt.

2) Die Neigung oder Abneigung geht bey associirten Dingen leichter zu den folgenden als zu den vorhergehenden, leichter abwärts als rückwärts.

3) Durch je mehrere Verhältnisse eine Vorstellung mit der andern verbunden ist, desto leichter gehen die Begierden gegen die eine auf die andere über.

§. 589.

Die Begierden und Neigungen sind nicht continuirlich in der Seele rege; sie werden eben so wie die Vorstellungen selbst verdunkelt, werden aber auch wie die Einbildungen erweckt. Das Erwecken der Begierden geschieht aber theils durch die Erweckung der Vorstellung ihrer Objecte und der mit ihnen verknüpften Gefühle, theils durch andere Begierden und Neigungen. Die Begierden und Neigungen werden daher erweckt:

1) Durch die Erweckung der Vorstellungen ihrer Objecte und der Möglichkeit ihrer Befriedigung. — Je lebhafter die Vorstellung ihrer Objecte ist, und je leichter die Möglichkeit, sie zu befriedigen, zu seyn scheint, desto leichter werden sie erweckt.

2) Durch die Gegenwart solcher Begierden oder Neigungen, die mit ihnen associirt sind (§. 587.).

§. 590.

Die Objecte der Begierden sind entweder allgemeine oder individuelle, je nachdem die Vorstellungen, deren Existenz begehrt oder verabscheuet wird, unendlich viele, (unter einem allgemeinen Begriffe vorgestellt,) oder einzelne sind. Die einzelnen Objecte sind entweder nur auf Eine oder auf viele Arten möglich. Die Befriedigung der Begierden, die auf allgemeine Objecte gehen, erfordert unendlich viele Handlungen; die Befriedigung derer, welche auf eine einzelne Vorstellung gehen, ist oft durch eine einzige Handlung möglich.

§. 591.

Alle Begierden können doch nur theilweise befriedigt werden, und das, was sie ganz oder zum Theil befriedigt, ist jederzeit etwas Individuelles. Daher wird eine jede Begierde, sie habe nun unendlich viele oder nur Ein Object zu ihrer Befriedigung nöthig, auf das Individuelle gerichtet seyn. Ist die Befriedigung derselben nur durch ein Individuum (der Vorstellung nach) möglich, so wird sie nur auf dieses Eine gerichtet seyn; ist sie durch mehrere (der Vorstellung nach) gleich möglich, so wird sie auf keines von diesen vorzüglich gerichtet seyn. Gehören mehrere Objecte zur Befriedigung einer Begierde, so ist sie auf diese alle gerichtet, und strebt, sie alle successiv wirklich zu machen; gehört nur Ein Object unter mehrern zur Befriedigung der Begierde, so ist die Begierde nicht mehr gegen die übrigen gerichtet, sobald sie durch Ein Object befriedigt ist.

§. 592.

§. 592.

Eine Begierde, die an sich auf mehrere Art befriedigt werden kann, wird auf ein bestimmtes Object eingeschränkt: 1) wenn man (mit oder ohne hinreichenden Grund) glaubt, nur in einem einzigen bestimmten Objecte die Eigenschaften anzutreffen, welche die Begierde befriedigen können; 2) wenn die Begierde sehr oft und lange durch ein bestimmtes Object befriedigt worden ist, und dadurch eine gewisse Art der Befriedigung zur Gewohnheit geworden ist.

§. 593.

Was die Stärke der Begierden und Neigungen anbetrifft, so hängt diese vornehmlich ab: 1) von der Stärke der Bedürfnisse; 2) von der Stärke der Gefühle, welche sie bestimmen, mithin auch von allem, wovon die Verstärkung der Gefühle abhängt (§. 541.); 3) von der Stärke und Lebhaftigkeit der Vorstellungen der Objecte der Begierden in der Phantasie.

§. 594.

Folgende Regeln bestätigt die Erfahrung:

1) Alles, was die Phantasie reitzt, weckt und belebt, verstärkt auch die Begierden; alles, was die Einbildungen schwächt, schwächt auch die mit ihnen zusammenhängenden Begierden. — Das Concrete stärkt, das Abstracte in den Vorstellungen schwächt die Begierden.
2) Das Ungewisse und Versteckte an einem Gegenstande der Begierde stärkt die Begierden; das Gewisse, Sichere und Offenbare schwächt sie.
3) Abwesenheit des Objects tödtet die schwachen, und entflammt die starken Begierden.

4) Fremder Widerstand und fremde Hindernisse, deren Ueberwindung als möglich vorgestellt wird, stärken die Begierden, so wie eine ungehinderte und freye Befriedigung derselben sie schwächt.

5) Gewohnheit und öftere Befriedigung der Begierde stärkt sie, so wie das Gegentheil sie schwächt.

6) Eine Begierde, die plötzlich und unvermuthet entsteht, wird durch die Plötzlichkeit ihres Ursprungs verstärkt.

7) Eine Neigung gegen ein Object wird um so stärker, je geringer die Zahl ihrer Objecte ist, auf welche sie gerichtet wird, und um so schwächer gegen die einzelnen Objecte, je größer die Zahl derselben ist.

8) Aehnliche zugleich seyende Begierden auf ein Object gerichtet, verstärken sich; die größere schwellt die kleinere auf, und verwandelt sie in ihre eigne Natur; die vorübergehende theilt ihre ganze Stärke der vorhandenen mit.

9) Aehnliche Begierden, die verschiedene Objecte haben, schwächen sich, und die stärkere hebt die schwächere auf.

10) Widerstreitende Begierden, die einerley Objecte haben, schwächen sich, und die stärkere vernichtet die schwächere ganz oder zum Theil.

11) Unähnliche Begierden, die verschiedene Objecte haben, können sehr gut zusammen in einem Subjecte bestehen.

§. 595.

Von der Stärke der Begierden ist noch ihre Dauer verschieden. Diese wird bestimmt: 1) von der

der Dauer des Bedürfnisses; 2) von der Menge der Handlungen und der Objecte, die zu ihrer Befriedigung nöthig sind; 3) von der Zeit, wie lange sie befriedigt und genährt worden sind. Begierden, die schnell zu ihrer höchsten Stärke steigen, haben keine lange Dauer; solche aber, die lange Zeit brauchen, um stark zu werden, sind auch dauerhaft.

§. 596.

Affecten und Begierden heißen rüstig oder wacker, wenn sie Thaten hervorbringen, wenn sie das Bewußtseyn unsrer Kräfte, jeden Widerstand zu überwinden, rege machen; schmelzend, wenn sie das Bestreben zu widerstehen selbst zum Gegenstande der Unlust machen. Eine und eben dieselbe Begierde, ein und eben derselbe Affect kann rüstig und schmelzend seyn.

§. 597.

Wir bemerken, daß das Gefühl zwar die Begierden erhöhet, aber wenn es allzu stark wird, so unterdrückt es die Thätigkeit derselben, indem es uns um das Bewußtseyn unsrer Kräfte bringt.

§. 598.

Betrachtet man die Begierden in Beziehung auf Erkenntnisse, so bemerkt man: 1) daß sie die Thätigkeit der Erkenntnißkräfte außerordentlich befördern, indem ihre Befriedigung ohne die Erkenntniß der Mittel, wie ihre Objecte zu erreichen sind, nicht möglich ist, und weil sie das Erkenntnißvermögen antreiben, immer mehrere Objecte für sie zu erfinden; 2) daß die Stärke der Begierden die Wirkung aller Erkenntnißkräfte sehr einschränkt, indem sie dieselben

theils zu sehr auf ihr Object allein heften, das Uebrige, was zur Erkenntniß eines Gegenstandes gehört, aus dem Gesichtskreise verrücken, und theils die Kaltblütigkeit, die zum vernünftigen Nachdenken gehört, gänzlich stören. Daher ist an einer richtigen Proportion zwischen dem Erkenntniß- und Begehrungsvermögen das meiste gelegen. Es gelten die Regeln:

1) Eine starke Leidenschaft macht das Erkenntnißvermögen gegen alle Objecte unthätig, die nicht mit derselben in Verknüpfung stehen.

2) Ein starker Affect, der zugleich mit einer starken Begierde verbunden ist, hebt alle Wirksamkeit des Erkenntnißvermögens auf, und vernichtet daher seinen eignen Zweck.

3) Zu der Zeit, wenn starke Begierden in uns wirken, können wir nicht gehörig denken.

Vierter Abschnitt.

Von dem obern Begehrungsvermögen.

§. 599.

Wir finden das Bewußtseyn gewisser allgemeiner Gesetze in uns, welche moralische oder practische heißen, und welche sich dadurch auszeichnen, daß sie etwas zu thun gebieten, bloß deswegen, weil es der Form der Vernunft gemäß ist, oder in eine allgemeine Gesetzgebung paßt. In wie fern das Begehrungsvermögen durch dergleichen Gesetze bestimmt wird, heißt es das obere. In demselben ist also nicht das Gefühl, sondern die Vorstellung, daß etwas

was der Vernunft gemäß sey, der Bestimmungsgrund des Begehrens.

§. 600.

Das obere Begehrungsvermögen zeichnet sich also von dem untern nicht dadurch aus, daß an der Bestimmung des erstern die Vernunft Antheil hat, denn der Einfluß der Vernunft findet auch bey dem untern Begehrungsvermögen Statt; sondern der Unterschied beruhet darauf, daß dieses seine letzten Bestimmungsgründe in dem Gefühle, also in den Sinnen, jenes in der Allgemeinheit der Vorstellungen, also der Vernunft, hat; daher auch das untere Begehrungsvermögen sinnlich, das obere intellectuell genannt wird.

§. 601.

Daß ein solches oberes Begehrungsvermögen in dem Menschen sey, schließen wir bloß aus dem Umstande, daß gewisse Gesetze in uns, nemlich die moralischen, welche Pflichten heißen, uns duch dasselbe zu handeln gebieten. Denn ob eine menschliche Handlung allein durch die Vernunfterkenntniß bestimmt werde, und ob nicht etwa doch eine sinnliche Bestimmung (irgend eine verborgene Lust) im Hintergrunde (versteckt) wirke, läßt sich durch Erfahrung nicht ausmachen.

§. 602.

Wir bemerken indessen, daß mit der Vorstellung, daß wir durch das obere Begehrungsvermögen Handlungen zu Stande gebracht haben, selbst eine Lust als Folge dieser Handlungsweise verknüpft sey, und daß diese ein Grund werden kann, jene Handlungsweise oder die Wirksamkeit durch das obere

Begehrungsvermögen auch sinnlich zu begehren. Dagegen bemerken wir, daß das Bewußtseyn, gegen die Gesetze des obern Begehrungsvermögens gehandelt zu haben, eine Unlust nach sich zieht, und daß man daher auch einen sinnlichen Abscheu vor Handlungen erhalten kann, die den practischen Vernunftgesetzen widerstreiten.

§. 603.

Wir bemerken ferner: 1) daß das intellectuelle Begehrungsvermögen mit dem sinnlichen in Ansehung der Objecte sehr oft übereinstimmt, und beide einerley Dinge begehren; 2) daß aber das erstere das letztere immer in gewisse Grenzen einschränkt, und daß sie daher oft in Widerstreit gerathen und in ihren Wirkungen einander Abbruch thun. Denn alle Begierden verlangen uneingeschränkt Befriedigung, die Vernunft schränkt aber durch ihre Gesetze diese Befriedigung bis auf einen gewissen Punkt ein. Sind nun die sinnlichen Begierden so stark, daß sie das Begehrungsvermögen gegen die Schranken, welche die Vernunft setzt, bestimmen; so wird die Wirksamkeit des obern Begehrungsvermögens durch das untere unterdrückt. Ist die Vernunft stark genug, die sinnlichen Begierden in ihren Grenzen zurückzuhalten; so geschieht den letztern Abbruch.

§. 604.

Wenn man das obere und untere Begehrungsvermögen als bloße Naturvermögen, die in einem Subjecte vereinigt sind, betrachtet, auf welche nichts weiter einfließt, als die in ihnen liegenden Gründe und Bestimmungen; so wird es bloß darauf ankommen, welches von beiden, im Falle sie sich widerstreiten,

ten, die größte Kraft besitzt. Sie werden sich in dem gesetzten Falle nicht anders verhalten, als die sinnlichen Begierden oder Neigungen, wo immer im Collisions-Falle die stärkere die schwächere unterdrückt. Eben so wird es darauf ankommen, ob im Falle eines Widerstreites das sinnliche oder intellectuelle Begehrungsvermögen das stärkere ist. Und wenn die Stärke des einen oder des andern wiederum bloß als von Natursachen abhängig betrachtet wird, so würde es bloß auf diese, nicht auf den Menschen selbst ankommen, welches von beiden Vermögen die Oberhand in Bestimmung einzelner Handlungen behalten solle.

§. 605.

Nun giebt es allerdings gewisse Mittel, wodurch sich das obere Begehrungsvermögen als ein Naturvermögen erhöhen und das untere einschränken läßt, und wodurch das letztere dem erstern also subordinirt werden kann, daß zwischen beiden eine Harmonie entspringt.

§. 606.

Das obere Begehrungsvermögen kann nemlich gestärkt werden:

1) Durch eine deutliche, lebhafte und bestimmte Erkenntniß der sittlichen Gesetze.
2) Durch Gewohnheit und Uebung, erst in gleichgültigen, dann in schweren Collisions-Fällen durch das Sittengesetz sich bestimmen zu lassen.
3) Durch die Cultur derjenigen sinnlichen Neigungen, welche sich mit dem intellectuellen Begehrungsvermögen am besten vertragen, und durch Schwächung und Unterdrückung derer, die ihm widerstreiten.

4) Dadurch, daß man die Objecte des obern Begehrungsvermögens zugleich selbst zu Objecten sinnlicher Begierden macht.

5) Daß man die sinnlichen Begierden nie zu starken beharrlichen Leidenschaften werden läßt, sondern sich unaufhörlich zu gewöhnen sucht, alle seine Objecte in der Form des Entbehrlichen zu begehren.

§. 607.

Um das sinnliche Begehrungsvermögen zu zwingen, damit es sich dem intellectuellen unterwerfe, bedient sich die Vernunft öfters anderer sinnlichen Vorstellungen, und sucht Neigung mit Neigung, Leidenschaft mit Leidenschaft zu vertreiben. Denn indem die Vernunft mit ihrem Objecte (direct oder indirect) Neigungen oder Leidenschaften verknüpft, die eben dasselbe oder doch ein damit verknüpftes Object haben, so wirken dieselben gegen die widersprechenden sinnlichen Antriebe, und bringen der Vernunft den Sieg zuwege. Werden dergleichen von andern gebraucht, so können die Wirkungen der Vernunft oft nach den Zwecken des andern bestimmt werden, z. B. es kann durch dergleichen Mittel die Wirksamkeit der Vernunft eben so wohl befördert als gehindert werden. Dergleichen sind: 1) Reitzungen, d. i., angenehme Vorstellungen, die mit der Wirklichkeit eines Objects des Begehrens verknüpft sind; 2) Drohungen, d. i., unangenehme Vorstellungen, die mit dem Objecte des Begehrungsvermögens verknüpft sind. Das Vorstellen solcher Bewegungsgründe, die von dem Angenehmen genommen sind, ist das Anrathen, und wenn sie von dem Unange-

neh=

nehmen genommen sind, das Abrathen. Wird an die Unterlassung einer Handlung, die dem Begehren des andern widerspricht, so viel Unlust gebunden, bis der sinnliche Abscheu so groß wird, daß die verworfene Handlung bloß um der daraus entspringenen Unlust willen gethan wird, so ist sie erpreßt.

Fünfter Abschnitt.

Von der Freyheit des Willens.

§. 608.

Das Begehrungsvermögen heißt auch die Willkühr, der Wille in der weitern Bedeutung, und man versteht darunter oft das ganze Vermögen, durch Vorstellungen zu Handlungen bestimmt zu werden. Die bestimmenden Vorstellungen sind nun entweder bloße Gefühle ohne Erkenntnisse, — dann heißt es die thierische oder blinde Willkühr (arbitrium brutum), diese ist der Inbegriff der Instincte; oder es nehmen Erkenntnisse daran Theil, aber nur als Mittel, die Zwecke der Sinnlichkeit zu bewirken, — sinnliche verständige Willkühr; oder die Vernunfterkenntnisse sind für sich allein die Bestimmungsgründe, — intellectuelle Willkühr. In wie fern die Vernunft an Bestimmung der Handlungen Antheil nimmt, es sey nun als Mittel oder als letzter Grund, wird das Begehrungsvermögen der Wille in engerer Bedeutung genannt.

§. 609.

Der Wille ist frey, wenn ihm ein Vermögen beywohnt, zwischen den Bestimmungsgründen des obern

obern und untern Begehrungsvermögens unabhängig von allem äußern oder innern Naturzwange zu wählen. In wie fern ein Grund in uns liegt, ohne Zwang zu handeln, haben wir ein Belieben oder Freyheit, freye Willkühr.

§. 610.

Diese Freyheit ist aber kein Object der Beobachtung. Wir schließen bloß auf sie aus dem Bewußtseyn des moralischen Gesetzes oder der Pflicht. Denn diese gebietet uns so zu handeln, wie es nicht möglich seyn würde, wenn wir nicht frey wären. Die Freyheit gehört daher zu den nothwendigen Bedingungen der Moralität, und heißt daher auch die moralische Freyheit. Alle sittliche Begriffe können nur durch sie als möglich gedacht werden.

§. 611.

Die empirische Psychologie kann die Natur dieser Freyheit nicht untersuchen; es widerspricht aber ihren Principien nicht, sie zuzulassen. Ausführlicher von derselben handelt die Moral-Philosophie.

Sechster Abschnitt.

Von dem besondern Einflusse des Willens auf die natürlichen Kräfte des Menschen.

§. 612.

Das vorgestellte Object, worauf die Begierden oder der Wille gerichtet ist, heißt der Zweck. Wir bemerken, daß der Vorsatz, diesen Zweck zu wollen, auch eine Ursache ist, die natürlichen Kräfte des Menschen in Bewegung zu setzen, daß sie sich anschicken, ihn zu erreichen.

§. 613.

§. 613.

In dem Körper sind es nun vornehmlich die Muskeln, welche mit der Willkühr in Verbindung stehen, und die sie ihren Zwecken gemäß bestimmen kann. Wir bemerken diesen Einfluß 1) an einer grossen Menge von den körperlichen Theilen, die wir Werkzeuge der willkührlichen Bewegung nennen, und die der Wille nach verschiedenen Zwecken gebrauchen kann; 2) an den Sinnen-Organen, denn auch diese kann der Wille bewegen, und dadurch die Vorstellungen der Sinne und die Sinne selbst erhöhen oder schwächen.

§. 614.

Sodann hat der Wille auf die Bestimmung aller Vorstellkräfte einen großen Einfluß. Man kann vermittelst desselben 1) diesen oder jenen Sinn vorzüglich anstrengen und ihn bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit erhöhen; 2) man kann die Einbildungskraft gewissen Vorstellungen gemäß in Thätigkeit setzen; 3) die Ueberlegungen des Verstandes nach seinen Zwecken anstellen; 4) die Aufmerksamkeit nach Belieben richten, bald diese, bald jene Vorstellung zu ihrem Objecte machen, sie bis auf einen gewissen Grad seinen Zwecken gemäß unterdrücken, u. s. f.

§. 615.

Indessen hat dieser Einfluß seine Schranken. Denn:

1) Kann er die natürlichen Kräfte selbst nicht vergrößern oder ihre Natur abändern, sondern sie nur ihren eignen Gesetzen gemäß in Thätigkeit setzen.

2) Wirken die Naturursachen dem Willen oft entgegen, und machen es ihm durch ihre größere Kraft oft unmöglich, seine Zwecke auszuführen.

3) Die äußern materiellen Ursachen können allen Einfluß des Willens auf die Welt hemmen und unwirksam machen, und der Einfluß der Willkühr hängt immer insbesondere von der Beschaffenheit des Körpers ab, welche einzurichten und zu bestimmen weit mehr von andern Ursachen als von der Willkühr selbst abhängt.

§. 616.

Aber es kann doch auch der Einfluß des Willens durch den Willen selbst außerordentlich erhöhet und verstärkt werden. Die Mittel sind öftere Wiederholungen willkührlicher Handlungen, oder ununterbrochene Uebungen, die zu bestimmten Zwecken angestellt werden. Je größern Einfluß die Vernunftvorstellungen auf den Willen erhalten, desto eher wird es möglich werden, dem Willen gewisse zweckmäßige Fertigkeiten beyzubringen.

§. 617.

Zur Vermehrung des Einflusses des Willens auf Bestimmung und Anordnung der übrigen Kräfte nach seinen Zwecken, dienen folgende Regeln:

1) In Ansehung des Körpers. a) Da mit dem Körper und den besondern Theilen desselben vielerley Bewegungen gemacht werden können, so wird der Einfluß des Willens auf denselben desto größer werden, je mannichfaltigere Bewegungen er mit demselben vornimmt. b) Je öfter der Wille den Körper, oder bestimmte Theile desselben, auf eine bestimmte Art bewegt,

wegt, desto leichter wird er dieselben Bewegungen in der Folge hervorbringen, desto stärker wird der Wille, desto leichter wird er also auch die entgegenstehenden Hindernisse überwinden können.

2) In Ansehung der Gefühle. a) Der Wille kann die Gefühle nach den oben (§. 545.) gegebenen Gesetzen schwächen und stärken. b) Er muß mit Unterdrückung schwächerer Gefühle den Anfang machen, dann zu immer stärkern und stärkern fortgehen. c) Je öfter er diese Handlungen vorgenommen, und durch willkührliche Erweckung anderer Vorstellungen die Gefühle geschwächt oder erhöhet hat, desto leichter wird er dieses in der Folge können.

3) In Ansehung der sinnlichen Vorstellungen. a) Die Sinne können durch die Willkühr außerordentlich verfeinert und vervollkommnet werden. b) Je feinere Unterschiede man durch dieselben öfters wahrnimmt und absichtlich bemerkt, desto leichter geschieht dieses in der Folge nach bestimmten Zwecken.

4) In Ansehung der Einbildungen. a) Der Wille kann die Einbildungskraft unterdrücken und beleben, sein Einfluß kann so stark werden, daß selbst die sinnlichen Vorstellungen darüber verschwinden. b) Je öfter man nach Zwecken Einbildungen hervorbringt und sie wieder verschwinden läßt, und je stärker die Einbildungen sind, welche man also der Willkühr unterwirft, desto größer wird der Einfluß des Willens auf die Einbildungskraft. c) Das sicherste Mittel, die willkührliche Gewalt über die Einbildungen

zu behalten, ist, daß man die allzu große Stärke der letztern verhindert.

5) In Ansehung des Verstandes und der Vernunft. Je öfter man diese Kräfte nach Zwecken dirigirt und gebraucht, desto leichter und sicherer werden sie nach Willkühr benutzt werden können.

6) In Ansehung der Begierden. Je mehr Gewalt dem obern Begehrungsvermögen verschafft wird (§. 604.), desto mehr Gewalt erhält der Wille über die Begierden und Leidenschaften.

§. 618.

Bey aller Uebung und aller Vollkommenheit des Willens bleibt es doch unmöglich, demselben alle Kräfte zu unterwerfen. Oft genug werden sie so stark, daß sie ihn unterdrücken, und daß er entweder ganz verschwindet, oder daß er doch seine Zwecke nicht ausführen kann, und sein Wollen daher leeres Wünschen bleibt.

§. 619.

Das bestimmte Verhältniß der Begehrungskräfte heißt das menschliche Herz oder das Gemüth. Wessen Neigungen mit sittlichen Zwecken zusammenstimmen, oder wer das, was das Sittengesetz gebietet, aus sinnlicher Neigung will, hat ein gutes Herz. Wem es an subjectiven Bestimmungsgründen des Begehrungsvermögens, d. i., an Triebfedern fehlt, hat ein träges; wer in Menge damit versehen ist, ein thätiges Gemüth. Wer sich leicht zum Gegentheile durch Ueberredung bestimmen läßt, ist biegsam; wer sich nicht von seinen Vorsätzen abbringen läßt, unbiegsam. Wer seinen Willen oft ohne

Noth

Noth ändert, ist wankelmüthig; wer bey seinen Entschlüssen beharrt, hat einen festen Sinn. Wer sich lange bedenkt, ehe er sich entschließt, ist unentschlossen; wer in schweren Fällen bald und kurz Entschließungen faßt, ist kurz entschlossen.

§. 620.

Die Obersätze, welche der freye Wille als beständige Maximen seines Handelns befolgt, machen den sittlichen Charakter aus, und diese practischen Maximen heißen die Gesinnungen des Menschen. Wer seine Gesinnungen oft ändert, hat einen veränderlichen; wer dabey bleibt, einen festen Charakter.

§. 621.

Ueber die Materien dieses Hauptstücks können nachgelesen werden:

1. *Carteſius* de paſſionibus ſeu affectibus animi. In seinen Werken.
2. David Hume über die menschliche Natur, B. 2. 1791.
3. Cochius Untersuchungen über die Neigungen, nebst andern dahin einschlagenden Abhandlungen von Garve und Meiners.
4. G. E. Schulze Grundriß der philosoph. Wissenschaften, Th 1.
5. D. Ubald Cassina's analytischer Versuch über das Mitleiden. Aus dem Ital. übers. von C. F. Pockels. 1791.
6. Hessische Beyträge zur Gelehrsamkeit und Kunst, St. 3. N. 4. Von dem plötzlichen Uebergange der Seele aus einem Entgegengesetzten in das andere.
7. Feder über den menschlichen Willen. 4 Theile. Neue Ausgabe.
8. de la Chambre Anleitung zur Menschenkenntniß. Uebersetzt u. s. w. von C. C. F. Schmid, Jena 1794.

9. Maaß Versuch über die Leidenschaften. 2 Bde. Halle 1805. 1808.

10. Der Theil der moralischen Schriften, welche von dem Begehrungsvermögen und dem Willen handeln, besonders die Schriften von Garve, Ulrich, Platner, Schmid, Heydenreich, Abicht, Reinhold u. s. w.

Viertes Hauptstück.

Von den natürlichen Zuständen und dem Unterschiede der Menschen.

Erster Abschnitt.

Von dem Wachen, dem Schlafen, und dem Träumen.

§. 622.

Die Wirksamkeit der Vorstellkräfte hängt von gewissen Beschaffenheiten des Körpers ab, in denen er sich durch eine eigne natürliche Einrichtung selbst erhält. Es wird dieses dadurch bewirkt, daß er periodisch in einen Zustand geräth, wo die körperlichen Kräfte zu den Zwecken der Seele wieder hergestellt werden, und worin die Thätigkeit der Seelenkräfte eine Zeitlang unterdrückt wird. Ist der Körper mit neuen Kräften versehen, so tritt die volle Wirksamkeit der Seelenkräfte wieder ein. Von diesen periodisch wechselnden Zuständen nennt man den letztern das Wachen, den erstern das Schlafen.

§. 623.

Das Wachen ist also derjenige Zustand des Menschen, in welchem sich alle seine Seelenkräfte mehr

mehr oder weniger wirksam beweisen können, und wo man im Stande ist, die Vorstellungen nach objectiven Gesetzen zu vergleichen. Der Zustand der thierischen Maschine, welcher zum Wachen nothwendig ist, ist von den Physiologen noch nicht genau genug bestimmt worden. Indessen scheint das Wachen doch von ihm ganz allein abzuhängen. Es sind in dem Zustande des Wachens nicht bloß diejenigen körperlichen Bedingungen und Kräfte rege, welche zum Leben dienen, sondern auch diejenigen, welche unmittelbar die Wirksamkeit der Seelenkräfte wach und rege erhalten.

§. 624.

Nimmt man hypothetisch an, daß die Seele zu ihren Operationen einer gewissen Materie (Nervengeist) bedürfe, welche in den Nahrungstheilen enthalten ist, und durch gewisse mechanische und chemische Operationen in dem Körper ausgeschieden werden muß: so wird der Schlaf derjenige Zustand seyn, welchen die Natur zu diesem Geschäffte hauptsächlich bestimmt hat. So lange nun ein hinlänglicher Vorrath von Materie da ist, der zu den Bedingungen der Wirksamkeit der Seele zureicht, oder so lange wenigstens jene Materie so rege ist, daß die vorstellenden Kräfte auf eine gewisse bestimmte Art gereitzt werden, scheint die Seele im wachenden Zustande zu verbleiben.

§. 625.

Die Erfahrung lehrt, daß die Wirksamkeit der Seelenkräfte und die Thätigkeit der physischen Kräfte im Körper einander Abbruch thun, sobald die einen oder die andern vorzüglich angestrengt werden. Wenn daher die erstern in ihrer größten Thätigkeit begrif-

fen

fen sind, so lassen die andern nach; und umgekehrt. Diese Bemerkung scheint einen Aufschluß über die abwechselnde Erscheinung des wachenden und schlafenden Zustandes zu geben. Hat man nun den ganzen Tag gewacht, so hat man die Denk-Organe und die Organe der willkührlichen Bewegung sehr geübt, und dadurch nehmen die dazu benöthigten materiellen Kräfte ab, weil sie sich weder so schnell, noch in solcher Menge erzeugen. Dieser Mangel der nöthigen Bedingungen zum Denken und willkührlichen Bewegen unterbricht die Wirksamkeit der Seelenkräfte auf eine sehr natürliche Art, und dieses ist der Schlaf. Während des Schlafs wirken die körperlichen Kräfte für sich, erzeugen neue materielle Kräfte, und wenn dieses Geschäfft bis zu einem gewissen Maaße vollendet ist, wird die Seele von neuem fähig, in den wachenden Zustand zu treten. Sind Ursachen da, welche die schwache und geringe Nervenmaterie in starker Bewegung erhalten, so ist begreiflich, wie das Wachen auf eine unnatürliche Art verlängert oder erhalten werden kann.

Anm. Aus dieser mechanischen Theorie des Schlafs lassen sich mancherley Erfahrungen erklären, wie: daß es besser sey, ununterbrochen, als abgebrochen zu schlafen, und daß es nicht sowohl auf die Summe der Stunden, als die continuirliche Folge des Schlafs ankomme; wie man sich durch oft erzwungenes Wachen leicht Schlaflosigkeit zuziehen könne, u. s. w. Doch dieses sind mehr mediciniſche als psychologische Bemerkungen.

§. 626.

Wir bemerken in dem Zustande des Schlafes: 1) Stumpfheit der Empfindungswerkzeuge; 2) Bewußtlosigkeit unsers vergangenen und gegenwärtigen Zu-

Zustandes; 3) Verringerung und Abnahme der im wachenden Zustande gewöhnlichen Wärme; 4) einen langsamern Umlauf der Säfte und überhaupt eine schwächere Wirksamkeit der Lebens-Functionen. Der Uebergang des Wachens in den Schlaf geschieht, wenn er natürlich ist, stufenweise. Zuerst überfällt uns eine Art von süßer Ruhe, dieses ist das Anwandeln des Schlafes, — Schläfrigkeit; hierauf werden die Empfindungen stumpf, — Schlummer; dann erfolgt die Zerstreuung, der Zustand des Traumes; endlich völliger Mangel an Thätigkeit der Organe, so weit sie zum Empfinden, Denken und Wollen erfordert wird, der Zustand, wo sowohl die innern als äußern Sinne verschlossen sind, der tiefe Schlaf. Das Erwachen erfolgt natürlicher Weise durch eben diese Zustände, nur umgekehrt.

§. 627.

Es giebt also zwischen dem Wachen und dem Schlafe, wo der Mangel alles Bewußtseyns eintritt, noch einen Zwischenzustand, wo zwar die Organe des äußern Sinnes verschlossen sind, wo aber doch noch die Organe des innern Sinnes und der Phantasie eine oft sehr starke Regsamkeit behalten. Dieses ist der Zustand des Traumes, welcher sich während des Schlafs ereignet, und allemal in die Zeit zwischen dem tiefen Schlafe und dem Wachen zu fallen scheint. Daher träumt man am häufigsten kurz nach dem ersten Schlummer oder des Morgens kurz vor dem Erwachen. Jedoch verfällt man des Abends gemeiniglich sehr schnell in den tiefen Schlaf, und der natürliche Uebergang in den wachenden Zustand scheint langsamer zu seyn, daher es hier für die Träume

mehr Spielraum giebt. Die mehresten Träume scheinen des Morgens kurz vor dem Erwachen vorzufallen.

§. 628.

Der Zustand des Traums muß aus der Theorie des Schlafs erklärt werden. Natürlicher Weise hört die Bewegung des Nervengeistes nach und nach auf, und hebt nach und nach wieder an. Der Zustand, wo sie zureicht, die Phantasie zu beschäfftigen und in Thätigkeit zu setzen, aber nicht die Sinne, ist der Traum. Die äußern Sinne sind den schwächern gewöhnlichen Eindrücken ganz verschlossen. Das Bewußtseyn der Persönlichkeit ist daher schwach. Der Verstand hat nicht seine gehörige Stärke, und bloß die Phatasie führt dem Bewußtseyn Vorstellungen von Gegenständen und Verbindungen herbey. Der Verstand verknüpft diese Vorstellungen nach Gesetzen; jedoch ist seine Wirksamkeit nur schwach, daher er die Einbildungen mit realen Gegenständen verwechselt. Der Traum scheint größtentheils ein mechanisches Spiel von Vorstellungen zu seyn. Die Organe der Phantasie sind rege; es erfolgt also das Bewußtseyn der mit ihren Bewegungen verknüpften Vorstellungen, und das Dichtungsvermögen spielt mit diesen rege gemachten Vorstellungen, verknüpft sie, trennt sie, fügt sie zusammen, schafft neue Bilder, u. s. w. Der Traum ist nichts als ein unwillkührliches Dichten. Der Lauf der Vorstellungen im Traume ist unglaublich schnell, und wir können in wenigen Minuten mehr träumen als wir in Jahren thun.

§. 629.

Alle unsre Träume scheinen abzuhängen theils von unserm gewöhnlichen Gange der Vorstellungen

und

und Beschäfftigungen im wachenden Zustande, theils von der Disposition des Gemüths und des Körpers, theils von der Einwirkung äußerer Einflüsse und Umstände. Die Vorstellungen in denselben erfolgen nach den Associations-Gesetzen, und die Träume müssen überhaupt als Einbildungen beurtheilt werden. Das Vorherbedeutende in den Träumen ohne bestimmte Regeln, so wie die Traumdeuterey, erhalten sich nur durch die Einfalt und Unwissenheit der Menschen.

§. 630.

Die Beschaffenheit der Einbildungskraft trägt außerordentlich viel zur Bestimmung der Träume bey. Von ihrer Lebhaftigkeit oder Schwäche, von der Art, wie ihr die Vorstellungen mitgetheilt und eingeprägt sind, von dem Gefühle, welches sie begleitet, von dem Reichthum der Phantasie u. s. w. hängt sehr viel ab. Da nun die Bestimmung unsrer Einbildungen in manchem Betrachte von uns abhängt, so begreift man auch, in wie weit Träume der Willkühr zugeschrieben und daher imputirt werden können. Zuweilen beweisen die Seelenkräfte im Traume eine so große Kraft, daß sie selbst die Kraft im wachenden Zustande zu übertreffen scheinen. Es bedürfen aber dergleichen Facta eine sehr genaue Prüfung. Daß die Seele immerfort träume, kann nicht erwiesen werden, ob es gleich gewiß ist, daß wir vieler Träume uns nicht erinnern können; vielleicht aller derjenigen nicht, auf welche der tiefe Schlaf folgt. Alle Schriften, welche von der Einbildungskraft handeln, reden auch von den Zuständen, wovon in diesem Abschnitt die Rede ist. Sonst sehe man noch:

1. Heinrich Nudow Vers. einer Theorie des Schlafs, 1791.
2. Maucharts Repertorium.

Zweyter Abschnitt.

Ueber Gesundheit und Krankheit, Geburt, Leben, Alter und Tod.

§. 631.

Wenn alle Kräfte des Menschen harmonisch wirken, und ein beharrlicher Grund dazu in der Natur desselben anzutreffen ist; so ist er gesund. Die Gesundheit bezieht sich sowohl auf die Seele, als auf den Körper. Die Gesundheit des Körpers besteht darin, daß die festen und flüssigen Theile ihre gehörige Beschaffenheit haben, und alle organische Verrichtungen desselben (§. 47 ff.) mit dem nöthigen Grade von Vollkommenheit und in verhältnißmäßiger Uebereinstimmung unter einander geschehen. Findet das Gegentheil Statt, so ist der Körper krank. Die Gesundheit der Seele besteht in dem Zustande derselben, in welchem eine harmonische Wirksamkeit aller Vorstellkräfte gegründet ist. Das Gegentheil ist Seelenkrankheit.

§. 632.

Nicht jede Abweichung der körperlichen und geistigen Kräfte von ihrem Zwecke heißt Krankheit, sondern nur ein solcher Zustand, der einen Grund zu einer fortgesetzten Abweichung enthält, und die Wirksamkeit der Kräfte entweder wider den gewöhnlichen Lauf der Natur aufhält, oder sie zu einer zweckwidrigen Wirkung bestimmt.

§. 633.

Sobald ein wechselseitiger Einfluß der Vorstellungen und des Körpers bemerkt wird, lebt der Mensch. Dieses Leben des Menschen fängt schon in Mutterleibe an; aber die Kräfte des Menschen entwickeln

wickeln sich erst allmählig. In dem Leibe der Mutter wird der Körper bloß bis dahin ausgebildet, bis er unabhängig für sich selbst wachsen und genährt werden kan. Erst wenn das Kind gebohren ist, bilden sich seine Sinneswerkzeuge gehörig aus, das Wachsthum des Körpers gehet fort, und macht um so langsamere Fortschritte, je älter das Kind wird. — Erst gegen das erste Jahr, oder nach demselben, erhält das Kind Stärke zur aufrechten Stellung und zum Gange. Noch später entwickelt sich das Sprachvermögen. Dann tritt die Periode der Mannbarkeit, hier früher dort später, ein. Nach derselben hört das Wachsthum des Körpers auf, und mit dem ausgebildeten Körper zeigen sich auch die Seelenkräfte in ihrer vollen Stärke.

§. 634.

Die vollen Kräfte des Körpers und der Seele behält der Mensch gemeiniglich das männliche Alter hindurch, das der Regel nach die längste Lebens-Periode ist. Bey zunehmendem Alter aber nehmen die Kräfte des Menschen wieder ab. Die Sensibilität und Irritabilität werden schwächer, der Körper verliert seine natürliche Stärke. Erst nehmen diejenigen Kräfte ab, wovon die willkührlichen Verrichtungen abhängen; dann auch diejenigen, die zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind; und endlich weicht die Irritabilität und zuletzt die Sensibilität ganz aus der körperlichen Maschine, welcher Zustand der Tod heißt.

§. 635.

Der Tod ist also derjenige Zustand, in welchem die Vorstellungskräfte auf immer außer aller Verbin-

dung

dung mit dem organischen Körper gesetzt werden. Er folgt unvermeidlich nach der Ordnung der Natur von selbst, wenn ihn nicht andere außerordentliche Ursachen beschleunigen. Was aus der Seele nach dem Tode werde, darüber kann die empirische Psychologie keinen Aufschluß geben.

§. 636.

Der Mensch hat im Verhältnisse gegen die übrigen Thiere ein langes Leben. Das gewöhnliche höchste Ziel desselben sind 80 bis 85 Jahre, — nicht einer von 100 erreicht das 90ste, und nicht einer von 1000 das 100ste Jahr. Aeußerst selten werden Menschen 120 Jahre und darüber alt.

§. 637.

Der vierte Theil der Gebohrnen stirbt im ersten Lebensjahre. Nur 6 von 10 erreichen das 5te, und im 20sten Jahre lebt von den Gebohrnen nur noch etwa die Hälfte; im 60sten der 5te; und im 70sten der 10te. Im Durchschnitte lebt der Mensch nur 30 Jahr.

§. 638.

In dem Absterben der Menschen trifft man eine sehr merkwürdige Ordnung an. Unter einer gleichen Anzahl von Gestorbenen ist fast immer dieselbe Zahl von gleichem Alter. Eben so herrscht in Ansehung des Verhältnisses der Gebohrnen zu den Lebenden und den Gestorbenen eine regelmäßige Uebereinstimmung.

§. 639.

In ganzen Ländern ist das Verhältniß der Gebohrnen zu den Gestorbenen in gewöhnlichen Jahren wie 10 zu 12 bis 13; das Verhältniß der Gebohrnen zu den Lebenden wie 1 zu 28; das Verhältniß

der

der Gestorbenen zu den Lebenden wie 1 zu 35. Auf dem Lande ist die Anzahl der Gebohrnen verhältnißmäßig größer als in den kleinen Städten; in diesen ist sie größer als in großen Städten. In Ansehung der Zahl der Gestorbenen aber verhält sichs umgekehrt.

§. 640.

Noch ist merkwürdig, daß im Ganzen immer mehr Knaben als Mädchen gebohren werden, ungefähr im Verhältnisse wie 21 zu 20. Allein die Sterblichkeit unter den Knaben ist größer, so daß das Verhältniß derselben in 15 Jahren wie 100 zu 104 bis 5 ist.

§. 641.

Ueber diesen Abschnitt kann man nachlesen:

1. Klügels Encyklopädie, Th. 1.
2. Büffons allgemeine Naturgeschichte, Th. 3, in der Martini'schen Uebersetzung.
3. Zimmermanns geographische Geschichte des Menschen und der vierfüßigen Thiere, B. 1. 1775.
4. Süßmilchs göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts. 1775. 1776.
5. Smellie's Philosophie der Naturgeschichte.

Dritter Abschnitt.

Von dem Unterschiede unter den Menschen.

§. 642.

Ungeachtet die Menschen viele Eigenschaften mit einander gemein haben, und einerley wesentliche Kräfte besitzen; so unterscheiden sich doch diese Eigenschaften und Kräfte, theils dem Grade nach, theils durch ihre verschiedenen Verhältnisse gegen einander. Die

Men-

Menschen unterscheiden sich daher hauptsächlich 1) durch ihre körperliche Beschaffenheit oder Complexion, die in dem eigenthümlichen Verhältnisse der trockenen und flüssigen Theile, der Lage und Spannung der Fasern, der langsamern oder schnellern Bewegung der Säfte u. s. w. besteht; 2) durch ihre Gemüthsgaben oder das Naturell; 3) durch ihr Temperament, das in dem bestimmten Verhältnisse des Naturells zur Complexion besteht; 4) durch den Charakter, der in den Maximen besteht, nach welchen jemand seine natürlichen Kräfte gebraucht.

§. 643.

Die Lehre von der Complexion gehört ganz für die Physiologen, welche in derselben sehr uneinig sind. Die Alten theilten sie in die feuchte und trockene, kalte und warme Complexion, und nahmen vornehmlich nur auf die flüssigen Theile Rücksicht; in den neuern Zeiten hat man sie zugleich durch die festen Theile zu bestimmen versucht. Zu unserm Zwecke bemerken wir die verschiedenen Complexionen nach folgender Eintheilung. 1) Die sanguinische besteht aus zarten, feinen, gespannten Muskel- und Nervenfasern mit ziemlicher Reitzbarkeit und Kraft, mit einem flüssigen, höchst feinen, schnell beweglichen Nervengeiste, und einem dünnen, rothen, schnell fließenden Blute. Körper von dieser Complexion sind meist blond, schlank, zart, roth und sehr beweglich. 2) Die melancholische. Sie besteht aus sehr festen und gespannten Muskel- und Nervenfasern mit sehr viel Reitzbarkeit, Kraft und Empfindlichkeit, aus einem dicken sich langsam bewegenden Blute. Sie giebt den Körpern ein trockenes und mageres Ansehen. Ihre

Far-

Farbe ist braungelb und ihre Haut sehr gespannt. 3) Die cholerische. Man bemerkt in dergleichen Körpern zarte, aber dabey feste und sehr gespannte Muskel- und Nervenfasern, viel Reitzbarkeit und Empfindlichkeit, ein flüssiges, bewegliches und sehr warmes Blut. Ihr Ansehen ist meist bräunlich, sie sind nicht leicht zu fett oder zu groß, und sind zu starken und schnellen Bewegungen gebauet. 4) Die phlegmatische besteht aus zarten, weichen, lockern Muskel- und Nervenfasern mit geringer Reitzbarkeit und Kraft, und hat ein dünnes, wässerichtes, sehr kaltes Blut. Das Aussehen dieser Körper ist locker, weiß, schwammicht, aufgedunsen, schläfrig, und alle ihre Bewegungen sind langsam. Durch die Mischung dieser verschiedenen körperlichen Beschaffenheiten, und durch die mancherley Modificationen und Grade der dabey vorkommenden Materien und Kräfte, entstehen so verschiedenartige Erscheinungen, daß es unmöglich zu seyn scheint, sie genau zu bezeichnen.

§. 644.

Den Gemüthskräften oder dem Naturelle nach unterscheiden sich die Menschen sowohl durch die Aeußerung ihrer Erkenntniß- als Begehrungskräfte. In Absicht der Sinnlichkeit muß man auf die verschiedenen Arten ihrer Wirksamkeit achten; in Absicht auf die thätigen Erkenntnißkräfte unterscheiden sich die Menschen theils durch die verschiedene Größe derselben, (Talente,) theils durch das verschiedene Verhältniß unter denselben und ihre verschiedenen möglichen Beziehungen auf Objecte, (Kopf). In Absicht auf das Begehrungsvermögen kommen ebenfalls theils der verschiedene Hang, theils die Beschaffen-

heit

heit und das Verhältniß der Begierden und Neigungen, sowohl unter einander, als auch gegen die Vernunft, in Anschlag. Einige Menschen sind von Natur gelehrig, andere ungelehrig; einige sind bloß geschickt zum Lernen, andere zum Erfinden; einige sind sanft und still, andere ungestüm und wild, u. s. w. Der innere Grund von dieser Verschiedenheit ist uns gänzlich verborgen.

§. 645.

Die Temperamente können psychologisch betrachtet eingetheilt werden: 1) der Receptivität nach in sanguinische und melancholische. Erstere empfangen die Vorstellungen schnell und leicht; die Gegenstände afficiren stark, aber nur kurze Zeit; es ist ein schneller Wechsel der Vorstellungen da. Letztere werden langsamer und schwerer afficirt; aber die Vorstellungen, welche einmal stark sind, haften länger, und ihre Stärke steigt continuirlich. 2) Der Spontaneität nach in cholerische und phlegmatische. In erstern sind die Begehrungskräfte stark und thätig, sie ergreifen daher alles, was ihrer Wirksamkeit Nahrung giebt; in letztern sind die Begehrungskräfte schwach und ruhig, und nur diejenigen steigen zu einiger Stärke, welche ohne große Anstrengung befriedigt werden können. Nimmt man also Receptivität und Spontaneität zusammen, so entspringt 1) das sanguinisch-cholerische; ein sehr glückliches Temperament, wo Receptivität und Spontaneität in einem richtigen Verhältnisse stehen, und sich beide in einer ebenmäßigen Proportion einschränken. Arbeitsamkeit, ununterbrochene und ernsthafte Thätigkeit, ein gehöriger Grad von Leichtsinn, der

Uns-

Unfälle nicht hoch aufnimmt und Schmerzen bald vergißt, und allen Dingen Annehmlichkeit zu verschaffen weiß, sind in demselben gegründet. 2) Das sanguinisch-phlegmatische ist keiner Sache mehr ergeben als dem Wohlleben, aber es muß ihm keine Mühe machen. Empfindlich gegen den kleinsten Schmerz und gegen die geringste Anstrengung, bequemt es sich zu allem, wenn es nur der Anstrengung und dem Schmerze entgeht. Durch dasselbe wird nichts Grosses, ja selten etwas Nützliches ausgerichtet. 3) Das melancholisch-cholerische. Es ist die Quelle grosser und blendender Handlungen, und erscheint oft als erhaben. Es ist der Englischen Nation eigen, und hat von je her zu vielen Sonderbarkeiten, thätigen Schwärmereyen und Revolutionen Anlaß gegeben. 4) Das melancholisch-phlegmatische ist mehr zu traurigen und stillen als fröhlichen und muntern Empfindungen aufgelegt, und hat dabey einen Scheu vor aller Thätigkeit; Träumereyen von einem Schlaraffen-Leben, allerley Ideale von einer Schäferwelt, vollkommner Liebe und Freundschaft, können ihm viele Nahrung geben. Es ist sehr zur Empfindung aufgelegt, wo viel gefühlt und nichts gethan wird. Uebrigens grenzen die Temperamente oft so nahe an einander, und sind so gemischt, daß alle Modificationen zu bestimmen unmöglich ist. So verlangt man, daß in allen Temperamenten ein gewisses Phlegma sey, welches das Feuer mäßigt; und in einer solchen Mischung ist das Phlegma oft sehr nützlich.

§. 646.

Der Charakter eines Menschen liegt in der eigenthümlichen Beschaffenheit der obern Seelenkräfte,

oder in den Principien, wodurch bestimmt wird, wie er sich aller der Zurüstungen, die in ihm liegen, der Empfindungen, Erkenntnisse, Begierden, kurz, aller seiner Vermögen und Kräfte bedient. Um den Charakter eines Menschen zu bestimmen, muß man den obersten Zweck kennen, wozu jemand alles, was er thut und in seiner Gewalt hat, braucht. Den Charakter zu bestimmen, ist außerordentlich schwer, weil viele Zwecke in der Natur eines Menschen liegen, aus welchen den Hauptzweck ausfindig zu machen, nicht leicht ist. Der Charakter heißt gut, wenn das oberste Princip desselben mit der Tugend zusammenstimmt; schlecht, wenn es derselben widerstreitet. Er ist ehrgeizig, wollüstig, eigennützig, gemeinnützig, patriotisch, großmüthig, wohlthätig u. s. w., je nachdem sich alles in einem Menschen auf die eine oder die andere dieser Neigungen bezieht.

§. 647.

Einen merkwürdigen Unterschied unter den Menschen macht das Geschlecht. Denn obgleich der Geschlechtsunterschied nur auf dem Körper zu beruhen scheint, so bemerkt man doch auch in Ansehung des Geistes, der Empfindungs-, Erkenntniß- und Begehrungskräfte einen so auffallenden Unterschied, daß der Grund davon viel tiefer gesucht werden muß, als in den verschiedenen äußern Verhältnissen beider Geschlechter.

§. 648.

Indessen haben auch die äußern Dinge und Verhältnisse einen großen Einfluß auf Bestimmung und Bildung der Menschen, und bringen daher, je nachdem sie einerley oder verschieden sind, bald Einerley-

heit,

heit, bald Verschiedenheit unter dem Menschengeschlechte hervor. Daher bemerkt man unter dem Menschengeschlechte verschiedene Hauptstämme, die wiederum verschiedene Zweige haben, und die sich durch Farbe, Körperbau, Complexion, Naturell, Temperament und Charakter auszeichnen, wovon den ursprünglichen Grund zu entdecken viele Schwierigkeiten macht.

§. 649.

Der Einfluß des Beyspieles ist einer der mächtigsten; und da dieser unter den Menschen nur durch Umgang und nähere Verbindung möglich ist, so ist es begreiflich, wie sich allmählig unter Menschen, die enger verbunden sind, etwas Eigenthümliches hervorthut, das sie von andern, die in andern Arten von Verbindungen leben, unterscheidet. Die Glieder eines Volkes sind durch eine gewisse Lebensart, durch gewisse Sitten, Gewohnheiten, Sprache, Regierungsform u. s. w. mit einander verbunden, und durch den gemeinschaftlichen Gebrauch dieser Dinge thun sich nach und nach gewisse gemeinsame Eigenschaften des Verstandes und Herzens hervor, welche den National-Charakter ausmachen.

§. 650.

Dieser Unterschied wird um so auffallender, je größere Massen man mit einander vergleicht, oder je unähnlicher die äußern Verhältnisse sind, in welchen die verschiedenen Völker leben. — Daß der Geist durch nachtheilige äußere Verhältnisse sehr eingeengt und unterdrückt werden könne, leidet wohl keinen Zweifel. Daß selbst die Raße so verdorben werden könne, daß der unmittelbaren Nachkommenschaft nicht

so-

sogleich durch eine vortheilhafte Veränderung ihrer äußern Verhältnisse aufgeholfen werden kann, scheint sehr wahrscheinlich zu seyn; daß aber eine Raße entweder ursprünglich oder allmählig durch Verwahrlosung der Zeitumstände auf eine so niedrige Stufe herabgesetzt sey, daß sie sich auch unter der vortheilhaftesten äußern Veränderung niemals bis zu den edlern Raßen heraufschwingen könne, scheint ohne Beweis angenommen zu werden. Endlich hat auch die menschliche Gattung in Vergleichung mit den übrigen lebendigen Wesen einen eigenthümlichen Charakter.

§. 651.

Ueber dieses Kapitel können nachgelesen werden:

1. Dorsch über den Unterschied der Geistreskräfte und dessen physische Ursachen, Frkf. 1787; Beyträge, Heft 2.
2. Ebendersf. über die sittlichen und vermischten Ursachen der Verschiedenheit der Geistreskräfte unter den Menschen. Frkf. 1788.
3. Platners Aphorismen, Th. 2.
4. Meiners Geschichte des weiblichen Geschlechts, und mehrere Aufsätze desselben im historischen Magazine.
5. Feder über den menschlichen Willen, Th. 2, 4.
6. *Hume* of superstition and enthusiasme; of national characters, in dessen essays and treatises on several subjects, Vol. II.
7. Ueber Frauenzimmer und Ehe, a. d. Franz. von Meisner. Leipzig 1783.
8. Ueber die Weiber. Leipzig 1787.
9. Mann und Weib nach ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert. Ein Gegenstück zu der Schrift: Ueber die Weiber. Leipzig 1790.
10. C. G. Lenz Geschichte des weiblichen Geschlechts im heroischen Zeitalter. Hannover 1790.

Vierter Abschnitt.

Von der künstlichen Bildung oder Cultur des Menschen.

§. 652.

Da der Wille auf alle Kräfte eines Menschen einen so großen Einfluß hat, so kann der Mensch sowohl durch sich selbst, als durch andere, nach gewissen Zwecken gebildet oder cultivirt werden, indem die Kräfte nach gewissen Zwecken eingerichtet und gewöhnt oder vervollkommnet werden.

§. 653.

Es kann in dem Menschen gebildet werden:

1) Seine Complexion oder körperliche Beschaffenheit. Da nun der Zweck des Körpers ist, daß durch ihn die Zwecke der Seele ausgeführt werden sollen, so wird die Bildung des Körpers sich zum Zwecke machen müssen, a) daß er alles ertragen lernt, wozu er fähig ist, sich an allerley Nahrungsmittel, Klima, Witterung u. s. w. gewöhnt; b) daß man ihm, so viel wie möglich, recht viele Fertigkeiten und Geschicklichkeiten beybringt, um ihn nach Belieben zu den Zwecken der Seele gebrauchen zu können.

2) Sein Naturell. Dieses geschieht durch schicklichen Unterricht in allem, wozu vorzügliche Anlage da ist, und vorzüglich darin, wozu der Mensch seine Gemüthskräfte dereinst gebrauchen soll. Es kommt hierbey mehr auf eine geschickte Entwickelung an, als darauf, daß man jemandem viel Kenntnisse einpfropft.

3) Sein Temperament durch Zucht, indem man es, je nachdem es nöthig ist, zur Thätigkeit zwingt, oder dieselbe einschränkt, Gefühle verhindert oder weckt, je nachdem es dessen Natur erfordert.

4) Sein Charakter. Dies geschieht durch Beyspiele, welche ins Herz dringen, die Grundsätze anschaulich machen und zur Wirksamkeit bringen.

§. 654.

Die Kunst, junge Menschen zu bilden, ist die Erziehungskunst. Sie ist nicht sowohl in der Theorie, als vielmehr in der Ausübung, (welche die Hauptsache dabey ist,) wegen der unendlichen Verschiedenheit der Fälle, eine sehr schwere Kunst. Der Zweck bey aller Erziehung muß moralisch seyn, und die ganze Cultur muß darauf angelegt werden, die Moralität zu heben. Ueber diesem Zwecke müssen die übrigen zwar nicht vernachlässigt werden, aber sie müssen ihm doch sämmtlich untergeordnet seyn.

§. 655.

Außer den bekannten pädagogischen Schriften von Locke, Rousseau, Basedow, Feder, Campe, Trapp, Thieme u. s. w., sehe man noch:

1. Heusingers Versuch eines Lehrbuchs der Erziehungskunst. 1795.
2. Philosophische Briefe über das Princip und die ersten Grundsätze der sittlich-religiösen Erziehung. Leipzig 1794.
3. Burtons Vorlesungen über weibliche Erziehung. 1792.
4. *Niemeyers* Grundsätze der Erziehung I — III. Halle 1806.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Ueber den Ausdruck des innern Zustandes, und über Menschenkenntniß.

§. 656.

Die innern Gemüthsveränderungen sind mit gewissen Veränderungen des Körpers verknüpft, von denen sich mit Gewißheit auf den innern Zustand der Seele würde schließen lassen, wenn sie 1) allemal charakteristisch wären, und 2) nicht auch durch andere Ursachen hervorgebracht werden könnten. Aber da wir bemerken, daß die äußern Zeichen der Gemüthsbewegungen nicht selten eben so unsichtbar sind, als diese selbst, und da der Mensch durch seinen Willen oft da die Zeichen hervorbringen kann, wo das Bezeichnete gar nicht ist; so sind die Schlüsse aus diesen Zeichen gemeiniglich sehr unsicher.

§. 657.

Nichts druckt sich durch den Körper so charakteristisch aus, als Affecten und Leidenschaften. Diese werden daher auch durch die äußern Zeichen am leichtesten und sichersten zu erkennen seyn.

§. 658.

Die Operationen des Verstandes und der Vernunft, so wie des ganzen Erkenntnißvermögens, haben fast gar keine charakteristischen Zeichen in dem Körper des Menschen. Indessen scheint es doch, daß ein oft wiederholtes scharfes Nachsinnen dem Gefühle etwas Charakteristisches einpräge. Noch mehr scheinen die Willensäußerungen oder der Charakter sichtbar zu werden.

§. 659.

Die Kunst, aus den äußern Zeichen, die ein Mensch an sich trägt, dessen Gesichtszügen, Stellungen, äußerm Betragen u. s. w., seinen innern Zustand und insonderheit seinen Charakter zu bestimmen, heißt die Physiognomik; eine Kunst, in der es unmöglich zu seyn scheint, auf sichere Regeln zu kommen. Die Kunst, die Zeichen der Leidenschaften und Affecten nachzuahmen, ist die Mimik.

§. 660.

Wenn aber auch gleich der Mensch sein Inneres nicht in seinen Geberden, Mienen u. s. w. vor sich herträgt; so verräth er doch seine Geschicklichkeiten, seine Denkungsart und seinen Charakter durch seine Handlungen, und diese sind daher die vorzüglichste Quelle, aus welcher die Kenntniß der Menschen zu schöpfen ist. — Es gehört aber zur Menschenkenntniß viel Uebung und Klugheit; theoretische Regeln für dieselbe lassen sich wenig geben.

§. 661.

Man sehe über diesen Abschnitt:

1. Feder über den menschlichen Willen, 4. Th.
2. Tückert von den Leidenschaften.
3. Gesenius moralische Pathematologie. Erfurt 1786.
4. Die physiognomischen Schriften von Lavater, Lichtenberg, Pernety, Parsons u. s. w.
5. Engels Ideen zu einer Mimik, 2. Th.
6. v. Knigge über den Umgang mit Menschen, 2. Th.
7. v. Rohr Kunst, der Menschen Gemüther zu erforschen.

Der Erfahrungs-Seelenlehre Zweyte Abtheilung.

Pathologie des menschlichen Geistes, oder Naturkenntniß der Seelenkrankheiten.

Erster Abschnitt.

Von den Verderbnissen des Empfindungs- und Begehrungsvermögens.

§. 662.

Wir bemerken, daß der Mensch zuweilen ganz von der Regel abweichende Empfindungen und darauf gegründete Begierden hat, die oft zu großen Verwirrungen Anlaß geben, oder daß sein Empfindungs- und Begehrungsvermögen verdirbt. Diese Verderbnisse erfahren, 1) das bloß subjective Empfindungsvermögen oder die körperlichen Gefühle (§. 54.); 2) die äußern Sinne; 3) der innere Sinn, woraus denn auch eine große Menge unregelmäßiger, oft seltsamer Vorstellungen und Begierden entspringen.

§. 663.

Die unregelmäßigen körperlichen Gefühle rühren eigentlich von kranken und seltenen Zuständen des Körpers her; sie kündigen sich öfters durch seltsame, abweichende Begierden an, als: die Begierde, Kalk, Kreide, Erde, Koth u. s. w. zu essen; 2) die selt-

samen Appetite der Schwangern; 3) die Begierde nach übermäßigen Nahrungsmitteln; 4) die Antipathieen; 5) gewisse Arten des Heimwehes, die von einer unangenehmen Empfindung herrühren, welche die Luft u. s. w. auf den Körper machen; 6) der Priapismus und die Nymphomanie; 7) der Tarantel-tanz u. s. w. — Alle diese Begierden gründen sich ohne Zweifel auf gewisse eigenthümliche Empfindungen, die aus einem besondern kranken Zustande des Körpers entspringen.

§. 664.

In Ansehung der äußern Sinne bemerken wir seltener in den objectiven als in den subjectiven Empfindungen (§. 51.) Unregelmäßigkeiten. Die letztern werden insonderheit durch außerordentlich erhöhete oder geschwächte Sensibilität der Sinnes-Organe bewirkt, und können in vielen körperlichen Krankheiten bemerkt werden. 1) Das Gefühl in dem Betastungssinne verschwindet in vielen Krankheiten gänzlich, ungeachtet die Empfindung in den übrigen Sinnen bleibt. Zuweilen aber wird es so erhöhet, daß die Berührung mit einem Haare die heftigsten Schmerzen verursacht. 2) Der Geschmack kann oft in einen Zustand gerathen, wo die Dinge ganz andere Geschmacksgefühle erwecken. 3) die Sensibilität der Geruchswerkzeuge wird oft auf die erstaunenswürdigste Art erhöhet oder zu ganz andern Arten der Gefühle gestimmt. 4) Das Gehör ist in vielen Krankheiten außerordentlich empfindlich, so daß die leisesten Töne die heftigsten Gefühle erzeugen. Das Ohrenklingen ist ebenfalls eine Unregelmäßigkeit in den Gehörsempfindungen. 5) Gleiche Verderbnisse treffen auch den Gesichtssinn.

§. 665.

§. 665.

Seltner sind die objectiven Empfindungen (§. 51.) abweichend. Dennoch verfällt das Auge und das Ohr bisweilen in diesen Fehler. Das Auge ist zuweilen unfähig, die Farben zu unterscheiden; es sieht zuweilen alles dunkel, gekrümmt, verkehrt, vervielfältigt, gefärbt; zuweilen sieht es gar die Bilder der Einbildungskraft durch wirkliche sinnliche Empfindung. Das Ohr unterscheidet zuweilen nicht Töne, hört sie zuweilen doppelt u. s. w.

§. 666.

Auch der innere Sinn wird öfters verdorben, indem entweder seine Empfindlichkeit unmäßig unterdrückt oder erhöhet, oder auf andere Weise verdorben wird. Im erstern Falle wird er Stupidität hervorbringen, im andern Falle giebt er den Vorstellungen des innern Sinnes (den Einbildungen) eine übermäßige Stärke, und überzieht sie mit einem Gefühle, das ihnen von Natur nicht zukommt. Zuweilen trifft ihn auch eine solche Unregelmäßigkeit, daß er die innern Veränderungen ganz verzerrt und verworren, oder wie die äußern empfindet und darstellt.

§. 667.

Eine erhöhete Reitzbarkeit des innern Sinnes bemerken wir in der Hypochondrie und bey andern Krankheiten, wo sie bisweilen topisch, bisweilen universell ist; eine unterdrückte Sensibilität des innern Sinnes offenbart sich durch Blödsinn und Dummheit; eine schiefe Richtung desselben findet in verschiedenen Verrückungen Statt.

§. 668.

§. 668.

Zuweilen kann auch der Zusammenhang zwischen den Bewegungs-Organen und der Willkühr gestört und unterbrochen, oder von der natürlichen Regel abgelenkt werden. Dieses kann 1) dadurch geschehen, daß die Vorstellungen gar keinen Einfluß mehr auf die Bewegungs-Organe haben, oder daß er wenigstens außerordentlich geschwächt wird, wie in der Starrsucht, bey paralytischen Zufällen u. s. w.; 2) dadurch, daß die Vorstellungen unwillkührlich und gegen den Willen oft ganz eigen bestimmte Bewegungen hervorbringen, wie bey Krämpfen, Convulsionen, unwillkührlichem Lachen, beym Tanzen.

Ueber diesen Abschnitt siehe Reils Schriften, besonders de coenaestheſi, sensu externo und de organo animi.

Zweyter Abschnitt.

Von den Verderbnissen der obern Erkenntnißkräfte überhaupt.

§. 669.

Wenn gleich die Empfindungs- und Begehrungsvermögen verdorben sind, so folgt doch noch nicht nothwendig eine falsche und verdorbene Erkenntniß daraus. Denn es kann bey mehrern Verderbnissen des Empfindungs- und Begehrungsvermögens dennoch ein so hoher Grad des Verstandes daseyn, daß er immerfort die Empfindungen für nichts anderes erkennt, als was sie sind, und die Objecte nie durch die bloß subjectiven Empfindungen bestimmt.

§. 670.

§. 670.

Aber zuweilen verliert der Verstand seine gehörige Proportion gegen die Empfindungen und gegen die Vorstellungen der Sinne. Er wird entweder gänzlich durch die Stärke der Gefühle und Einbildungen in seiner Thätigkeit unterdrückt, so daß alle seine Operationen aufhören, oder er wird zu ganz falschen und verkehrten Wirkungen bestimmt. Es entstehen Störungen des Verstandes. Beides geschieht zuweilen bloß auf eine vorübergehende, zuweilen auf eine bleibende Art.

§. 671.

Zu den vorübergehenden Zuständen dieser Art gehören: 1) der Rausch; 2) der Schwindel; 3) die Ohnmacht; 4) die Starrsucht und die epileptischen Zufälle; 5) das Alpdrücken; 6) die unwillkührliche Vertiefung und Zerstreuung; 7) das Außersichseyn; 8) das Schlafwandeln, u. s. f.

§. 672.

Zu den mehr bleibenden Zuständen gehören: 1) verschiedene Verstandesschwächen; 2) die Empfindeley; 3) die Phantasterey mit ihren Arten; 4) die Thorheit und Narrheit; 5) die eigentlichen Verrückungen des Verstandes, u. s. w.

Dritter Abschnitt.

Von den vorübergehenden widernatürlichen Zuständen der Seele.

§. 673.

Der Rausch ist ein sehr seltsamer Zustand. Bey vollkommner Gesundheit des Körpers und der Seele wird

wird die Organisation durch äußere Ursachen in eine solche Unordnung gebracht, daß Sinne, Einbildungskraft und Verstand ihre Proportion gegen einander verlieren und lauter verkehrte Wirkungen hervorbringen, falsche Erkenntnisse und falsche Begierden entstehen, und die Vernunft verliert ihren Einfluß, so lange dieser Zustand dauert. Vornehmlich sind es reitzende und hitzige Getränke, welche diesen Zustand verursachen. Die Wirkung der Trunkenheit auf die Seele ist indessen nicht bey allen gleich, indem sehr viel auf den Körper und das Temperament ankommt. Sie scheint anfänglich gleichsam das eine Temperament in das andere zu verwandeln, und es giebt gewisse Momente der Trunkenheit, wo sich alle Subjecte sehr ähnlich sind. Der erste Grad wirkt Lustigkeit, dann folgt Offenheit, Zanksucht und Zorn, Mißtrauen, Bewußtlosigkeit und Schlaf. Der erstere Grad des Rausches befördert bloß den schnellen Gang der Vorstellungen, und ist daher eine erkünstelte Fröhlichkeit, indem, wie Boerhaave bemerkt, eine große Disposition zur leichten Verrichtung aller Lebens-Functionen da ist. Einige Getränke greifen die Organe zu schnell und zu heftig an, andere bewegen sie leichter, daher ein sehr großer Unterschied im Rausche ist. Man kann indessen nicht von dem Charakter, den jemand in der Trunkenheit offenbart, auf seinen Charakter in der Nüchternheit schließen. Denn der Charakter beruhet auf Grundsätzen, und diese sind es gerade, welche man in der Trunkenheit vergißt. Es zeigt sich höchstens nur das Temperament.

§. 674.

Der Schwindel ist ein ganz eigenthümlicher Zustand, in welchem, wenn er einen hohen Grad

erreicht, unser Bewußtseyn und unsre Willkühr nach und nach verschwinden und oft ganz stillstehen. Der Grund davon scheint immer im Körper zu liegen, und die körperlichen Ursachen zu bestimmen gehört für den Arzt. Eine allzu schnelle Folge der Vorstellungen scheint indessen die mehresten Seelenerscheinungen bey dem Schwindel hervorzubringen, die fast sämmtlich aus Illusionen bestehen, wie 1) der Schein der Kreisbewegung, 2) des Sausens vor den Ohren, 3) des Doppeltsehens, 4) der verschiedenen Farben u. s. w.

S. Herz über den Schwindel. Berl. 1785.

§. 675.

Die Ohnmacht ist ein solcher irregulärer Zustand des Körpers, durch welchen das Bewußtseyn in einem hohen Grade geschwächt und oft gänzlich unterbrochen wird, und wo nach und nach alle willkührliche Bewegung aufhört. Sie entsteht, wenn die Lebenskräfte gewaltsam gehemmt oder geschwächt werden. Die berühmtesten Aerzte setzen die Ursache dieser Krankheit in die allzu schwache Wirkung des Herzens. Die Wirksamkeit der Lebenskräfte ist die unentbehrliche Bedingung zur Wirksamkeit der Vorstellkräfte, daher diese nothwendig nachlassen müssen, wenn jene in ihrer Wirksamkeit unterbrochen werden. Die Mattigkeit, durch welche sich die Ohnmacht ankündigt, ist oft angenehm, und es ist zuweilen ein träumerisches Wohlbefinden damit verknüpft.

§. 676.

An die Ohnmacht grenzt die Starrsucht; ein kranker Zustand, in welchem eine Beraubung aller Empfindungen und Bewegungen stattfindet, und wo die Lebensbewegungen kaum merklich sind. Der Kör-

per

per bleibt in der Lage, in welcher ihn der Paroxysmus überfällt, und die Glieder behalten eine gewisse Biegsamkeit, so daß sie jede Lage behalten, die man ihnen giebt. Auch erwähnt man gewisser Zustände, wo die Empfindung bleibt, und wo die Sinne uns noch die äußern Vorstellungen zuführen, der Verstand uns ihre Verhältnisse richtig darstellt, wo man aber die Gewalt der willkührlichen Bewegung gänzlich verloren hat. Epileptische Zufälle rauben ebenfalls das Bewußtseyn, folglich den Verstandesgebrauch.

§. 677.

Das sogenannte Alpdrücken ist ein Zustand im Traume. Eine angstvolle Empfindung überfällt den Menschen, und er glaubt die Ursachen davon bald in äußern furchtbaren Erscheinungen, die seine Einbildungskraft herbeyführt, bald in einem gefährlichen Zustande seines Körpers anzuschauen; er ist sich zugleich der Unfähigkeit, irgend einen Theil seines Körpers zu bewegen und sich von seiner Angst zu befreyen, bewußt, und leitet diese Unmöglichkeit von seinem angstvollen Zustande her, da sie doch in dem Umstande liegt, daß er jetzt schläft.

§. 678.

Die bisher genannnten Zustände entspringen hauptsächlich aus irregulären Zuständen des Körpers, besonders aus einer erhöheten oder verminderten Sensibilität und den daraus fließenden Empfindungen. Oft aber haben auch die Vorstellungen selbst und deren Verhältniß unter einander Antheil. Besonders aber hat der Mangel des Einflusses der Willkühr auf die zweckmäßige Richtung der vorstellenden Kräfte großen Antheil daran.

§. 679.

§. 679.

Dieses ist der Fall bey der unwillkührlichen Vertiefung und der unwillkührlichen Zerstreuung. Der erstere Zustand besteht darin, daß die Aufmerksamkeit unwillkührlich auf eine Vorstellung geheftet wird, ohne daß sie die übrigen beachten kann. Ist diese Vorstellung angenehm, so ist es die Verzückung. Die unwillkührliche Zerstreuung ist derjenige Zustand der Seele, in welchem die Aufmerksamkeit auf so viele Vorstellungen mit Einemmal geheftet wird, daß sie alle Klarheit der Vorstellungen darüber verliert.

§. 680.

Die unwillkührliche Vertiefung entsteht daraus, wenn das Interesse an einer Vorstellung, welche die Seele beschäfftigen kann, allzu stark wird; die unwillkührliche Zerstreuung entsteht aus dem Daseyn vieler Vorstellungen von gleicher Lebhaftigkeit; beide Zustände aber setzen allzu große Schwäche des Willens voraus.

§. 681.

Wenn Gefühle, Affecten oder Leidenschaften so heftig werden, daß das Selbstbewußtseyn darüber verdunkelt wird, oder eine Zeitlang verschwindet; so ist man außer sich. Wer sich seiner Zustände nach Belieben bewußt werden kann, ist bey sich, ist seiner mächtig; wer in einem solchen Zustande ist, daß er die Eindrücke der äußern Sinne nicht mehr empfindet, ist von Sinnen. — Kataleptische, ekstatische, paralytische Zufälle.

§. 682.

Die Erfahrung lehrt, daß der Mensch in einen Zustand verfallen kann, wo er im Schlafe redet, gehet,

het, und überhaupt solche Handlungen durch den Körper ausführt, welche man sonst nur wachend zu thun pflegt. Ein solcher Zustand heißt das Traum- oder Schlafwandeln.

§. 683.

Es giebt Schlafwandler, welche eine Reihe von Handlungen begehen, ohne daß man durch äußere sinnliche Eindrücke ihre Vorstellungen abändern könnte, oder ohne daß sie etwas außer sich wahrnehmen. Es giebt aber auch Schlafwandler, denen ein oder mehr äußere Sinne geöffnet sind, die äußere Eindrücke empfangen, sie in ihre Vorstellungsreihen aufnehmen, sich im Schlafe mit andern unterreden, und viel Verstand dabey beweisen.

§. 684.

Das Schlafwandeln scheint nichts anderes *als* ein solcher seltsamer Zustand zu seyn, in welchem die Träume so lebhaft werden, daß sie den Willen bestimmen, die Chimären der Einbildungskraft auszuführen. Die äußern sinnlichen Vorstellungen werden mit den Einbildungen selbst für einerley gehalten und mit denselben vermischt, so daß sie mit den Chimären verknüpft und als gänzlich gleichartig behandelt werden.

§. 685.

Die Erfahrung lehrt über diesen Zustand Folgendes:

1) Das Schlafwandeln ist offenbar ein kranker Zustand, wie der krampfhafte Puls und die schlimmen Folgen für den Körper beweisen.

2) Die Schlafwandler, welche man bisher beobachtet hat, waren mehrentheils Leute von cho-

le-

lerischem und melancholischem Temperamente, von starken Affecten und hitzigem Blute, größtentheils Mannspersonen, sämmtlich jung; und im Alter verlor sich ihr Hang zum Traumwandeln.

3) Nicht bey allen Schlafwandlern äußert sich ein gleicher Grad der Thätigkeit zu empfinden. Einige führen allein ihre Chimären aus, ohne daß fremde Personen und äußere Eindrücke darin etwas zu ändern vermögen; andern führt Ein Sinn Vorstellungen zu, die sich mit den Chimären vermischen, andern mehrere.

4) Der Gebrauch ihrer Urtheilskraft scheint sich nur über die ihnen sehr geläufigen Vorstellungen zu erstrecken, und ist allemal sehr schwach; sie erhält den Schein der Stärke bloß durch das Außerordentliche. Das Unbekannte und Fremde reitzt ihre Aufmerksamkeit nicht bis zum Erkennen, sondern unterbricht ihre Vorstellungen größtentheils, wenn es sie afficirt. Man hat Beyspiele, daß sich fast alle Sinne bey einigen wirksam bewiesen haben, doch nicht in gleichem Grade.

5) Sie sind sich mehrentheils ihrer Handlungen im Schlafe bey dem Erwachen nicht bewußt.

§. 686.

Die Theorie des Schlafs und des Traums scheint allein einigen Aufschluß über diesen seltsamen Zustand zu geben. Wir können überhaupt nicht erklären, wie unsre Vorstellungen ihnen conforme Bewegungen hervorbringen können; wir wissen nur, daß es geschieht, und kennen einige Bedingungen, unter welchen

chen es geschieht. Zur Möglichkeit der Bewegung gehört nemlich allemal ein bestimmter Grad von Sensibilität und Irritabilität, der vielleicht wieder von einer feinen Materie, die im Körper ausgeschieden wird, und die wir schon sonst Nervengeist genannt haben, bestimmt wird. Es müssen also im Zustande des Traumwandelns diese Gründe der Bewegung in die Organe auf eine unregelmäßige Art kommen, oder durch irgend eine physische Irregularität des Körpers in eine zu zeitige Bewegung gesetzt werden. Eigentlich soll die Wirksamkeit jener Materie den Vorstellungen nicht eher zu Gebote stehen, als bis der wachende Zustand da ist, und das ganze Bewußtseyn wieder rege wird. Bey solchen Personen aber, welche im Schlafe agiren, scheint ein Theil dieser feinen Materie den Organen zu früh mitgetheilt und dadurch ihre Reitzbarkeit zur Unzeit erhöhet zu werden; wo denn die Chimären des Traums unwillkührlich die Bewegungen bestimmen, und sich auf eine zweckwidrige Art Vorstellungen aufdringen, ungeachtet die Sensibilität noch nicht hinreicht, den wachenden Zustand zu bewirken. Der Grund des Schlafwandelns scheint also lediglich im Körper zu liegen. — Lebhafte Träume bringen in den mehresten Menschen Bewegungen, Worte und allerley Handlungen hervor.

§. 687.

Von dem neuern künstlich erzeugten Somnambulismus, magnetischem Schlafe und andern ausserordentlichen Zuständen haben wir noch zu wenig zuverlässige Erzählungen, als daß man sie auch nur hier als Thatsachen aufstellen könnte. Jedoch wird es immer wahrscheinlicher, daß eine in den thieri-

schen Körpern vorhandene, der electrischen analoge Materie, in andere thierische Körper geleitet, die Sensibilität erhöhen könne.

§. 688.

Man sehe über diesen Abschnitt die Schriften von Muratori, Maaß, und andern. Zuverlässige Erzählungen merkwürdiger Nachtwandler finden sich in Jagemanns Italiänischem Magazine, B. 4. und Wunder der Natur, B. 2. Art. Nachtwandler. Ueber den Magnetismus s. m. Sprengels Geschichte der Arzneykunde Bd. 5.

Vierter Abschnitt.

Von den dauernden Krankheiten der Seelenkräfte.

§. 689.

Wenn eine oder mehrere Seelenkräfte zu schwach sind, und also zu ihren natürlichen Wirkungen nicht hinreichen, so ist ein Grund zu beständigen zweckwidrigen Wirkungen da, und es giebt daher gewisse Schwachheiten der Seele, welche wahre Krankheiten sind.

§. 690.

Als Schwachheiten der Seele können angesehen werden: 1) die Blödsinnigkeit; 2) die Gedankenlosigkeit; 3) die Dummheit und der Aberglaube; 4) der phlegmatische Indifferentismus.

§. 691.

Die Blödsinnigkeit (§. 690.) besteht in einem solchen Mangel aller empfindenden, erkennenden und wollenden Kräfte, daß sie in keiner gehörigen Pro-

por-

portion zu ihren natürlichen Zwecken stehen. Stumpfheit der Sinne und aller Empfindungs-Organe, Gedächtnißlosigkeit, Mangel an Witz, und Unfähigkeit zum Urtheilen, charakterisiren sie hinreichend.

§. 692.

Die Ursache davon scheint doch mehr in einer verwahrloseten Organisation, als in den ursprünglichen Anlagen der Seele selbst zu liegen. Denn, wenn die Organisation fehlerhaft ist, und ihr entweder der gehörige Grad von Sensibilität fehlt, oder die gegenseitige Lage der Theile zu den Zwecken der Seele untüchtig ist, so können sich auch die Seelenkräfte durch sie nur sehr unvollkommen offenbaren.

§. 693.

Wer daher von Natur blödsinnig ist, den kann die Kunst schwerlich heilen; wenn aber dieser Zustand von einer zufälligen Unordnung in dem organischen Körper herrührt, so kann die Arzneykunst Mittel dagegen entdecken. Der Psycholog aber kann wenig oder nichts thun, um den Blödsinn wegzuschaffen; denn er muß durch Vorstellungen wirken. Eben an diesen aber fehlt es dem Blödsinnigen.

§. 694.

Die Gedankenlosigkeit (§. 690.) ist vornehmlich ein Mangel des Gedächtnisses. Ist sie ursprünglich und fortdauernd, so sind ihre Phänomene mit dem Blödsinne einerley: oft aber ist es ein Zustand, der entweder aus einer Krankheit des Körpers oder aus der Schwäche des Alters entspringt.

§. 695.

Die Dummheit (§. 690.) ist ein Mangel der subsumirenden Urtheilskraft; der Aberglaube ist ein Man-

Mangel der Vernunft. Jene besteht in der Unfähigkeit, Regeln auf einzelne Fälle anzuwenden; dieser in dem Hange, in die Erscheinungen übersinnliche Dinge zu mischen, der wieder aus einem Mangel eigner Denkkraft entspringt. Die Dummheit ist ein ursprüngliches Uebel und unheilbar; der Aberglaube gründet sich gemeiniglich auf das Ansehen anderer, und kann daher mit diesem geschwächt werden.

§. 696.

Der phlegmatische Indifferentismus (§. 690.) ist eine Gleichgültigkeit gegen alles Wissen, und rührt aus einer Stumpfheit der Sinne und aus einem allzu schwachen Grade der Seelenkräfte her. Wenn er in der Natur des Subjects und nicht etwa bloß in dem Mangel der Gelegenheit, Erkenntnisse zu bekommen, gegründet ist, so läßt er sich schwerlich heben.

§. 697.

Der Hang zu unproportionirlich starken Empfindungen. ist die Empfindeley. Sie rührt theils von einem schwachen Nervengebäude und einer zu starken Sensibilität, theils aus einer müßigen Beschäfftigung mit Einbildungen her, und ist überhaupt eine Folge der Weichlichkeit. Die Empfindeley ist der guten Gesinnung nicht so günstig, als es scheint; denn sie erregt oft sehr unsittliche Begierden.

§. 698.

Wer zu Vernunft-Ideen durch die Einbildungskraft Objecte dichtet, und diese für wirkliche Dinge hält, oder sie in wirkliche Dinge versetzt, ist ein Phantast. Wenn es Ideen des Guten, als: der Freundschaft, der Vaterlandspflicht u. s. w. sind, so heißt er Enthusiast. Der Enthusiasmus rührt von

dem Affecte her, der sich an die Idee knüpft und durch seine Stärke die Urtheilskraft verdirbt.

§. 699.

Wer den Dingen einen größern oder geringern Werth beylegt, als sie wirklich haben, ist ein Thor. Die Thorheit hat ihren Grund in der Einbildungskraft und den mit ihren Vorstellungen verknüpften Leidenschaften und Affecten. Wer seinen eignen Werth zu hoch anschlägt, ist ein Narr. Die Narrheit beruht auf der Eigenliebe, und sie wächst, je länger ihr Genüge geschieht. Die Thorheit beruht auf einer Sensibilität, welche noch nicht durch die Erfahrung rectificirt ist.

§. 700.

Die Schwärmerey ist ein Zustand, in welchem der Mensch seine bloßen Einbildungen für reelle Erkenntnisse hält, und sie als Principien gebraucht, vorkommende Erscheinungen daraus zu erklären. Die Einbildungen bestimmen statt reeller Erfahrungen die Begriffe und Grundsätze des Schwärmers, und dadurch wird seine Erkenntniß verwirrt.

Anm. Die Schwärmerey darf weder mit dem Enthusiasmus, noch mit der Begeisterung, noch mit der Empfindsamkeit verwechselt werden. Jener ist die Idee des Guten mit Affect. Die Begeisterung ist die lebhafte Anschauung in der Einbildungskraft, in welcher das Gefühl der Lust alle weitere Erkenntniß unterdrückt; ein höherer Grad der Begeisterung ist die Entzückung; die Empfindsamkeit ist eine Anlage, von Gegenständen leicht zärtliche Rührungen zu empfangen. Ein Hang zu starken zärtlichen Rührungen, die mit ihren Ursachen in keinem richtigen Verhältnisse stehen, heißt Empfindeley, welche nahe an die Schwärmerey grenzt. Der Enthusiasmus und die Begeisterung sind vorübergehende Zufälle,

fälle, welche oft durch Betrachtungen eines sehr gesunden Verstandes erweckt werden, und die Zwecke der Vernunft befördern. Die Schwärmerey ist aber eine Krankheit, welche continuirlich auf den Verstand einfließt, und ihn zerrüttet, indem sie ihn nicht zur Besinnung kommen läßt. Die Empfindsamkeit kann mit einer gesunden Vernunft sehr wohl bestehen; und sobald sie nur von ihr in Schranken gehalten wird, ist sie ein sehr kräftiges Mittel, den Willen zum Guten zu bestimmen.

§. 701.

Die Schwärmerey erdichtet Erfahrungen, wo keine wirklich, oder gar keine möglich sind. Sie ist also eine nach Grundsätzen unternommene Ueberschreitung der Grenzen der menschlichen Vernunft. Man kann sie in die theoretische und practische oder moralische eintheilen.

§. 702.

Die theoretische Schwärmerey überschreitet die Grenzen der Vernunft in Absicht der Erklärungsgründe gewisser Phänomene, und sie ist entweder die metaphysische oder physische.

§. 703.

Die metaphysische Schwärmerey offenbart sich theils durch fehlerhafte Gefühle, wenn man sich einbildet, das Uebersinnliche zu fühlen; theils durch fehlerhafte Anschauungen, wenn man sich einbildet, das Uebersinnliche anzuschauen; theils durch fehlerhafte Begriffe und Grundsätze, wenn man sich einbildet, durch gewisse Begriffe das Uebersinnliche wenigstens im Allgemeinen zu erkennen.

§. 704.

Die physische Schwärmerey dichtet Kräfte und Eigenschaften in die Natur, welche weder wirklich

sind, noch verständlich vorgestellt werden können. Sie legt den Dingen eine Natur bey, die sie gar nicht haben, wie in der Alchymie, Astrologie, Chiromantie, Zauberkunst, Wahrsagerkunst u. s. w., oder vergrößert die Grade der Eigenschaften der natürlichen Dinge bis ins Unmögliche; welches besonders geschieht, wo eine starke Leidenschaft durch die Gegenstände erweckt wird, wie bey Verliebten, Empfindsamen, enthusiastischen Patrioten, u. s. f.

§. 705.

Die moralische oder practische Schwärmerey ist die Ueberschreitung der Grenzen, welche uns die sittliche Vernunft anweiset, und besteht darin, daß man die moralische Triebfeder in etwas anderes setzt, als in die Pflicht selbst, und die auf ihr beruhende Achtung, besonders in übersinnliche Einwirkungen u. dgl.

§. 706.

Unter den metaphysischen Schwärmereyen ist die theologische die gemeinste. Sie ist ein Wahn, die Natur Gottes zu erkennen. Sie bestimmt die Gottheit durch Einbildungen, verfällt in lauter Unsinn, und bringt nichts als Hirngespinnste hervor. Das Emanations-System, spinozistischer Mysticismus, Pantheismus und der theologische Wahnwitz aller Zeiten sind ihre Producte.

§. 707.

Wer sich einbildet, Dinge wirklich sinnlich anzuschauen, die gar nicht wirklich sind, oder gar nicht wirklich seyn können, heißt insonderheit ein Visionär; seine Erscheinungen sind Visionen. Gewöhnlich sind bey den Visionen die äußern Sinne verschlossen, und die Visionäre glauben einem besondern eigen-

genthümlichen Sinne ihre Anschauungen und Gefühle schuldig zu seyn, und darin besteht eben ihr schwärmerischer Zustand.

§. 708.

Aus der theologischen und moralischen Schwärmerey zusammengenommen, entspringt die religiöse, welche insonderheit Fanaticismus genannt wird. Sie erträumt sich göttliche Eingebungen, einen unmittelbaren Umgang mit Gott, ein Anschauen seiner Natur, setzt das handelnde Princip in eine mystische Liebe zu Gott, leitet die Pflichten von unmittelbaren Eingebungen ab, u. s. w.

§. 709.

Die religiöse Schwärmerey ist entweder andächtig und leidend, wenn sie sich bey einem erträumten Umgange mit Gott, bey einer geistigen Beschauung der Herrlichkeiten jener Welt und bey dem eingebildeten Genusse der Seligkeit begnügt; oder eifernd und thätig, wenn sie ihre Maximen in der That auszubreiten strebt, und andere Menschen verfolgt und sie zur Annehmung ihrer Maximen zwingt. Gewöhnlich hängen sich bey dieser Art von Schwärmerey alle Arten von Affecten und Leidenschaften, die sonst noch im Gemüthe sind, an die religiösen Maximen, und der Schein der Moralität und Gottesverehrung verbreitet sich über alle starke Begierden, und rechtfertigt vor den Augen der Schwärmer die schändlichsten Neigungen. Die religiöse Schwärmerey ist unter allen für das Menschengeschlecht die gefährlichste.

§. 710.

Alle Schwärmerey besteht in einem Mißverhältnisse der Einbildungskraft und des Verstandes und der

Ver-

Vernunft. Die Einbildungskraft hat eine allzu große Stärke und Lebhaftigkeit, so daß ihre Vorstellungen leicht mit sinnlichen Vorstellungen verwechselt werden können, und die Vernunft kennt die Grundsätze und Grenzen der Erfahrung nicht. Sie wird also durch ihre eigne Schwäche verleitet, die Einbildungen für Erfahrungen zu halten. Besonders aber sind es die Affecten und Leidenschaften, die mit gewissen Vorstellungen der Einbildungskraft in Verbindung stehen; welche die Einbildungen auf der einen Seite verstärken, und auf der andern Seite die Vernunft schwächen.

§. 711.

Die allgemeinen Ursachen der Schwärmerey scheinen zu seyn: 1) ein verdorbener Zustand der Organisation, insonderheit Erschlaffung der Denk-Organe, und eine allzu große Reitzbarkeit der Organe der Phantasie; 2) starke, beharrliche, von starken Gefühlen begleitete Leidenschaften, welche durch mancherley Umstände auf gewisse Vorstellungen, die die Objecte der Schwärmerey werden, fixirt sind; 3) eine merkliche Schwäche der Vernunft gegen die Einbildungskraft und insonderheit gegen die Leidenschaft, welche die Schwärmerey verursacht. Daher führt nichts mehr zur Schwärmerey, als Weichlichkeit des Körpers, Fasten, Einsamkeit, Unthätigkeit, continuirliche Beschäfftigung mit Einbildungen, u. dgl.

§. 712.

Da das Wesentliche der Schwärmerey in dem Wahne besteht, als ob die Einbildungen wirkliche Anschauungen wären, und da überdies dieser Zustand jederzeit durch Affecten und Leidenschaften erhitzt ist; so ist begreiflich, weshalb mit der Schwärmerey gemei-

meiniglich Selbstzufriedenheit, Stolz, Bekehrungsgeist, Verfolgungssucht und Aufopferungsgeist verbunden ist; warum der Schwärmer alle Belehrung ausschlägt; warum er diejenigen bedauert, welche anders empfinden als er, und diejenigen haßt und verfolgt, welche sich ihm widersetzen.

§. 713.

In der Schwärmerey ist zwar ein Mißverhältniß zwischen dem Verstande und der Einbildungskraft, aber die Einbildungen werden doch von den übrigen realen Anschauungen unterschieden; jene werden nicht mit diesen verwechselt, sondern für eine eigenthümliche Art von Anschauungen gehalten, wozu (wie die Schwärmer gewöhnlich glauben) auch außerordentliche Vermögen erfordert werden, die zwar in der Natur der Seele liegen, die aber nicht jeder in sich entwickelt hat. Uebrigens aber wirken ihre Sinne richtig; sie stellen ihnen die Objecte nach der allgemeinen Regel dar, und der Verstand denkt dieselben richtig. Ihre Einbildungen liegen von den Gegenständen des gemeinen Lebens oft so entfernt, daß sie auf die Urtheile über dieselben keinen Einfluß haben.

§. 714.

Die Schwärmerey läßt sich um so schwerer heilen, je länger sie gedauert hat. Denn durch die Gewohnheit wird die Fertigkeit, die Einbildungen als Principien zu gebrauchen, immer größer, und sie ist um so unheilbarer, je weniger die Erfahrung gebraucht werden kann, den Schwärmer von der Falschheit seiner Meinungen zu überzeugen; daher sind die metaphysischen, besonders die religiösen Schwärmereyen unter allen am unheilbarsten. Beständiger Umgang mit der wirklichen Welt, ein fleißiges Studium

der Naturwissenschaft, besonders aber der Grenzen des menschlichen Wissens, sind sichere Präservativ-Mittel dagegen.

§. 715.

Schriften über die Schwärmerey sind:

1. *Shaftesbury's* Letter concerning enthusiasme charact. Vol. 1.
2. Leonhard Meister über die Schwärmerey. 1775. 1777.
3. J. G. Zimmermann über die Einsamkeit. 2 Theile. 1777.
4. Richers Abhandlungen bey Muratori über die Einbildungskraft.
5. Die Rec. von Swedenborgs Werken in der Allg. D. Bibl., B. 107, St. 1.

§. 716.

Sobald das Mißverhältniß der Erkenntnißkräfte so stark wird, daß der richtige Gebrauch der obern Erkenntnißkräfte in Ansehung der Gegenstände der Erfahrung entweder zum Theil, (in Ansehung gewisser Vorstellungen,) oder ganz und gar aufgehoben wird; so entsteht eine gänzliche Störung und Verrückung des Verstandes, die, wenn sie anhaltend ist, die gefährlichste Seelenkrankheit ist.

§. 717.

Alle Verrückungen sind eigentlich Krankheiten des Verstandes. Da nun der Verstand sich nicht anders als an andern Vorstellungen wirksam beweiset, so unterscheiden sich die Verrückungen bloß durch die verschiedenen Arten der Vorstellungen, an welchen sich der Fehler des Verstandes offenbart.

§. 718.

Der Verstand beschäfftigt sich aber 1) mit Gefühlen, aus denen er Schlüsse formirt; 2) mit äu-

ßern

ßern sinnlichen Vorstellungen; 3) mit innern sinnlichen Vorstellungen. Sobald nun unregelmäßige Gefühle oder unregelmäßige sinnliche Vorstellungen erfolgen, und der Verstand läßt sich durch sie zu ganz falschen Urtheilen verleiten, oder das Urtheilen wird durch dergleichen Vorstellungen unterdrückt; so entstehen Verrückungen in verschiedenen Graden, wobey bald der richtige Gebrauch des Gefühls, bald der richtige Gebrauch der Sinne, bald der richtige Gebrauch der Einbildungen und Gedächtnißvorstellungen fehlt.

§. 719.

Zuerst wissen wir, daß sich der körperliche Zustand durch eigenthümliche Gefühle ankündigt (§. 53.). Wenn nun dieser Zustand in der Hypochondrie oder in andern Krankheiten so beschaffen ist, daß er ganz neue und ungewöhnliche Gefühle erzeugt; so erregen dergleichen Gefühle leicht Einbildungen von außerordentlichen Ursachen derselben. Diese Einbildungen werden durch das gegenwärtige Gefühl so stark gemacht, daß man die eingebildeten Gegenstände wirklich zu empfinden vermeint, und sie für Auschauungen des äußern Sinnes oder für wirkliche Erfahrungen hält, wenn die Urtheilskraft zugleich theils durch die Stärke der Gefühle, theils durch Unordnungen in den Organen des innern Sinnes geschwächt wird und der Verstand eine schiefe Richtung erhält.

§. 720.

Hierauf scheinen eine Menge Partial-Verrückungen zu beruhen, besonders die hypochondrischen Einbildungen von seltsamen Beschaffenheiten des ganzen Körpers oder einzelner Theile desselben, von Dingen in dem Körper, welche nicht da sind, u. s. w.

Bey-

Beyspiel. Manche haben sich eingebildet, stroherne oder gläserne Beine, einen Laib von Butter u. s. w. zu haben, ein Gerstenkorn zu seyn, u. s. w.

§. 721.

Anfänglich erkennen vielleicht dergleichen Menschen ihre Einbildungen selbst für nichts weiter, als was sie sind. Je länger sie dieselben aber unterhalten, desto stärker und continuirlicher werden sie. Dieses Fixe und Beständige in den Einbildungen verführt aber schon an sich sehr leicht dazu, sie mit wirklichen Dingen zu verwechseln; werden nun die Functionen der Urtheilskraft zugleich durch die Unordnung des Gehirns geschwächt, so kann der Verstandesgebrauch in Beziehung auf eine oder mehrere Vorstellungen leicht aufhören.

§. 722.

Je mehrere dergleichen falsche fixe Vorstellungen ein Mensch hat, und je mehr er sie als Grundsatz für seine übrigen Urtheile gebraucht, desto verrückter erscheint er. — Manche sind im gemeinen Leben ganz vernünftig, sobald aber die fixe Vorstellung in ihnen erweckt wird, zeigt sich ihre Verrückung. Bey manchen aber ist die falsche Vorstellung continuirlich gegenwärtig und verwirrt alle ihre Gedanken.

§. 723.

Sehr selten stellen die äußern Sinne selbst die Objecte ganz anders dar, als nach der Regel der Erfahrung; und da sie wenigstens niemals alle zugleich in einen solchen kranken Zustand gerathen, so rectificiren sie ihre Vorstellungen leicht. Aber ihre fehlerhafte Beschaffenheit kann ebenfalls leicht ein Grund werden, gewisse Einbildungen zu verstärken, so daß diese mit wirklichen Anschauungen der äußern Sinne ver-

verwechselt werden. — So können im kranken Zustande der Organe des äußern Sinnes gewisse Bewegungen in ihnen aus subjectiven Ursachen vorgehen, welche eben solche Vorstellungen nach sich ziehen, als ob sie von den Objecten herrührten, und es entsteht sodann die Einbildung, als ob man diese Objecte wirklich anschaue. Wird eine solche Einbildung beharrlich, und bestimmt das Urtheil wie ein Princip, so ist die Verrückung da. Es zeigt sich dieser Fehler besonders in hitzigen Krankheiten bey Deliriis.

§. 724.

Der innere Sinn kann auf mehrere Art verdorben seyn, und dadurch zur Verrückung Anlaß geben. Entweder ist die Sensibilität desselben so unproportionirlich erhöhet, daß dabey alle Vorstellungen der äußern Sinne verwirrt oder unterdrückt werden, oder die Vorstellungen desselben folgen allzu schnell, und hindern die Urtheilskraft in der Reflexion über sie; oder er ist so geschwächt, daß er die Veränderungen der Seele gar nicht mehr vorstellt, und das Selbstbewußtseyn gänzlich unterdrückt wird. — Alle diese Zustände können den Verstand leicht verwirren, und eine Unfähigkeit, richtig zu urtheilen, hervorbringen.

§. 725.

In sehr vielen Fällen findet aber wol eine Unordnung in allen Erkenntnißkräften Statt. Wenigstens zieht die Unordnung der einen die Unordnung der andern leicht nach sich.

§. 726.

Die Deliria in den Fiebern sind wahre, obgleich nur vorübergehende Verrückungen. Man beobachtet bey den Fieberkranken sehr verschiedene Zustände. Ei-

nige empfinden äußerlich gar nichts, und beschäfftigen sich bloß mit ihren Einbildungen, die oft sehr lebhaft werden, und die sie mit reellen Vorstellungen verwechseln; andere stellen sich zwar die äußern Objecte vor, aber ganz anders als sie sind; ihre Phantasie macht Zusätze, und diese halten sie zugleich für objectiv; andere beschäfftigen sich bloß auf eine stille Art mit ihren Phantasieen ohne alles Selbstbewußtseyn.

§. 727.

Alle Schwärmereyen (§. 711 ff.) arten in wahre Verrücktheit aus, sobald die Verderbniß der Einbildungskraft so groß wird, daß die Urtheilskraft für den gemeinen Verstandesgebrauch dadurch verdorben wird, und die Einbildungen die Urtheile verkehren, wenn auch gleich zufälliger Weise eine Uebereinstimmung mit der Erfahrung sich ereignen sollte. Auf diese Art können die Entzückungen (§. 700.) und Visionen in wahre bleibende Verrückungen übergehen und zuletzt allen richtigen Verstandesgebrauch vernichten.

§. 728.

Heftige Leidenschaften und Affecten scheinen an den fixen Vorstellungen und an allen Verwirrungen des Verstandes einen großen Antheil zu haben, obgleich unregelmäßige Zustände der Organisation, besonders der Empfindungs- und Denk-Organe, ebenfalls mit zur Verursachung des Uebels das ihrige beytragen mögen. Besonders ist es der Stolz, die Liebe und die Eifersucht, welche, wenn sie einen hohen Grad erreichen, leicht Verstandesverwirrungen nach sich ziehen. Der Stolz ist es hauptsächlich bey Männern, die Liebe bey Mädchen, die Eifersucht bey Weibern. — Die Leidenschaften, welche die ersten

Ur-

Ursachen waren, verlieren aber oft ihre Spur, so daß man sie in den verrückten Zuständen wenig oder gar nicht mehr bemerkt.

§. 729.

Die Verrücktheit zeigt sich in verschiedenen Formen, als: 1) als Wahnsinn. Die Einbildungskraft treibt hier mit dem Verstande ihr Spiel, indem sie diesem ihre Phantasmen als Objecte aufdringt, und der Verstand keine Kraft hat, den Irrthum herauszubringen; gewöhnlich fehlt den Wahnsinnigen alle Kraft, die äußern Verhältnisse zu beurtheilen. Es giebt a) einen verliebten Wahnsinn, wo jemand gegen einen eingebildeten geliebten Gegenstand sich völlig so beträgt, als ob er wirklich wäre, und ihm die leidenschaftlichste Liebe beweiset. Sie bilden sich entweder ein, er sey abwesend, und fallen in die mit diesem Gedanken verknüpften traurigen Empfindungen, wodurch sie denn auch ihre Handlungen bestimmen; oder sie bilden sich ein, er sey gegenwärtig, und beweisen ihm alle Zeichen der Liebe, welches gemeiniglich ein fröhlicher Wahnsinn ist. b) Ist der Wahnsinn öfters religiös, der sich ebenfalls bald als Freude über den vermeinten Umgang mit Gott und den Geistern, bald als Furcht und Betrübniß vor der vermeinten Gegenwart Gottes zeigt. c) Oft nimmt der Wahnsinn allerley fröhliche Formen an. Gewöhnlich liegt ihm eine fixe angenehme Vorstellung zum Grunde, und an diese associiren sich eine Menge anderer angenehmer Vorstellungen. Sie bilden sich ein, Fürsten, Götter u. s. w. zu seyn, und ordnen alle ihre Vorstellungen völlig systematisch nach diesen Einbildungen, welche ihre Principien sind. Oft bemerkt man gar keinen Schlußfehler hierbey, wenn man die

Voraussetzung als wahr gelten läßt. Diese Art des Wahnsinnes heißt insbesondere Narrheit, und gemeiniglich hat sie Eitelkeit und Stolz zur Quelle. d) Endlich folgen auch die Einbildungen ohne allen vernünftigen Zusammenhang, bloß so, wie sie sich zufälliger Weise associiren.

§. 730.

2) Zeigt sich die Verrücktheit als Melancholie, d. i., als eine Vertiefung in traurigen Empfindungen und dem eingebildeten Grunde derselben. Sie erscheint als schüchtern und furchtsam. Die Kranken suchen die Einsamkeit, Gräber u. s. w., haben dabey allerley Einbildungen, welche mit ihren Empfindungen Aehnlichkeit haben. Die Angst treibt sie oft bis zur Verzweiflung, daher Zerfleischungen, Selbstmord u. s. w. oft Folgen derselben sind. Oft scheint sie nur eine einzige oder doch wenige Vorstellungen zu beherrschen; oft wechseln sie ab.

§. 731.

3) Als Tollheit und Raserey. Was bey dem Melancholischen grundloser Menschenscheu ist, ist hier grundloser Menschenhaß und leidenschaftliche Feindseligkeit, die sich mit außerordentlicher Stärke und Kühnheit offenbart. Grundloser Argwohn gegen alles, was sie umgiebt, listige Ausführung ihrer feindseligen Absichten, oft blinde, wüthende Anfälle gegen alles, was um und an ihnen ist, charakterisirt sie. Gemeiniglich ist das Bewußtseyn ihres vorigen Zustandes ganz verschwunden, sie erkennen nichts mehr von dem, was sie vorher kannten; die gegenwärtigen Empfindungen und Vorstellungen bestimmen ihre Handlungen, und ihr Zustand endet sich oft in stiller Melancholie oder in völliger Blödsinnigkeit.

§. 732.

§. 732.

Die unmittelbaren Ursachen der Verwirrung des Verstandes oder der Verrücktheit sind noch nicht entdeckt. Die Hauptursache davon scheint allerdings in einer Unordnung der Organe, besonders deren Sensibilität, zu liegen; es sey nun, daß sie zu sehr erhöhet oder zu sehr geschwächt ist, entweder im Ganzen oder nur in einigen Organen. Diese Unordnungen zu charakterisiren gehört für die Arzneykunde. Worin auch diese Irregularität des Nerven-Systems bey der Verrückung bestehen mag, so wissen wir doch, daß sie theils durch körperliche Veränderungen, theils durch Vorstellungen veranlaßt wird, als: 1) durch eine fehlerhafte Organisation des Gehirns; wiewohl die Aerzte die Beschaffenheit eines solchen Fehlers noch nicht genau zu bestimmen wissen; 2) durch äußere Ursachen, welche oft solche Veränderungen in der Organisation hervorbringen, daß sie die Verrücktheit nach sich ziehen, wie der Biß der Tollen, Genuß giftiger Kräuter, hitzige Fieber, Unterdrückung der monatlichen Reinigung, Schleim im Unterleibe, heftige Veränderungen, Verletzungen der Schaamglieder, Zurückhaltung der Excremente, u. s. w.; 3) übermäßige Anstrengung der Denk-Organe und des ganzen Nerven-Systems; 4) Einbildungen von übermäßiger Stärke, besonders wenn sie lange anhalten; 5) heftige Leidenschaften und Gefühle, Reue und Gewissensangst, u. s. w.; 6) die Schwärmerey, welche in vielen Stücken sehr nahe an die Verrücktheit grenzt.

§. 733.

Es fehlt übrigens noch sehr an Beobachtungen über die Verrücktheit, und die psychologischen Heilmittel sind bis jetzt noch weit unzuverlässiger und unbe-

bekannter, als die medicinischen. Man hat bemerkt, daß der Zustand der Verrücktheit durch die Länge der Dauer immer unheilbarer werde, und unter dem Londner Verzeichnisse der Wahnsinnigen findet man viel Geheilte von denen, die noch kein Jahr an dieser Krankheit gelitten hatten, hingegen keinen einzigen, der länger als ein Jahr krank gewesen ist. Es ist indessen dieses allen Nervenkrankheiten gemein. Denn man weiß, daß die Nerven sich an diejenige Bewegung gewöhnen, die öfters in ihnen hervorgebracht ist, und daß die Fertigkeit, eine solche Bewegung zu machen, fortdauert, wenn gleich die erste Ursache weggeschafft ist. Ueber die Verrücktheit sind zu lesen:

1. W. Cullen Anfangsgründe zur pract. Arzneykunst, 4. B.
2. G. H. Richerz Abhandlungen, die zu Muratori's Buch über die Einbildungskraft gedruckt sind, 2 Th.
3. *Arnold* observations on the nature of madness. Leicester 1782. 8.
4. *Sauvages* Nosologia, T. II.
5. Reils öfters angeführte Abhandlungen.
6. Diatophilus physische u. psycholog. Geschichte seiner siebenjährigen Epilepsie. Nebst angehängten Beyträgen zur körperlichen und Seelendiätetik für Nervenschwache. Zürch b. Orell, Füßli u. Comp. 2 Bde. 1798.
7. Reils Rhapsodien. Halle 1806.
8. Hoffbauer über Seelenkrankheiten. 3 Bde. Halle 1802—7. Der 3te Bd. auch unter dem besondern Titel: Psychol. Untersuchungen über den Wahnsinn und die übrigen Arten der Verrückung und ihre Behandlung.

Regi=

Register.

(Die Zahlen bedeuten die Paragraphen.)

A.

Abbildung 346
Aberglaube 695
Abneigung 584
Absonderung 283
Abstraction 283
Achtung 521
Aehnlichkeit, ein Erweckungsgrund der Vorstellungen 209
Aerger 515
Affecten 516, rüstige, schmelzende 596
Ahndungsvermögen 403
Alpdrücken 677
Alte, das, schwächt die Gefühle 542
Alter, das männliche 634
Analogie 384
Analogon rationis 393 Anm.
Angenehm 511
Angst, thierische 485
Annehmlichkeit 59
Anschauung 143, der Phantasie 181
Anstand 527
Anthropologie, theoretische, practische, philosophische, medicinische 1, Anm. 1
Association 204, Gesetze derselben 204, deren Erklärung 222
Auffassung 262
Aufmerksamkeit 272, deren Reitze 273, ihre Stärke und Dauer 276 279, ihr Umfang 281
Augen, deren Beschreibung 98-102

B.

Bedürfniß 571, deren Eintheilung 572
Begehrungsvermögen 562, dessen Eintheilung in das obere und untere 563, nähere Bestimmung dieses Unterschiedes 599. 600, sinnliches und intellectuelles 562. 600, Verstärkung des obern 606, Gesetze des untern 566
Begeisterung 700 Anm.

Begierden 562, deren Associa-
tion 587, deren Stärkung
und Schwächung 593. 594,
deren Dauer, wodurch sie be-
stimmt wird 595, ihr Ein-
fluß auf die Erkenntnißkräfte
598, leere, phantastische,
569, verständige 573, Ob-
jecte der Begierden 579,
todte und lebendige 567

Begriffe 290 ff, angebohrne,
ob es dergleichen gebe 293,
einfache, zusammengesetzte
301, dunkle, klare 303, ver-
worrene 305, klare sind Er-
kenntnißgründe anderer Vor-
stellungen 309, gegebene, un-
willkührliche, willkührliche,
gemachte 312, die Begriffe
bestimmen die Einbildungs-
kraft 188, der Mensch em-
pfängt viele durch Mittthei-
lung 319

Beruhigung 514

Besinnen 230

Besorgniß 515

Bestimmung der Begriffe, die
logische 291

Betastungssinn 69

Betrübniß 515

Bewunderung 514

Bewußtseyn 443, der Welt,
der Persönlichkeit 448

Bezeichnungsvermögen 387

Bilder 346, der Begriffe 290,
natürliche und künstliche 294,
Gebrauch der Begriffe 318

Bildung d. Menschengeschlechts
653 ff.

Blendwerke 435

Blödsinnigkeit 691

Bosheit 582

Brennen, das Gefühl davon
485, 3

C.

Charakter 346, sittlicher 620.
646

Chimäre 435

Complexion 642

Contrast, erhöhet das Gefühl
542

Cultur des Menschen 652

D.

Dankbarkeit 582

Dauer der Gedächtnißvorstel-
lungen 236

Demuth 515

Denken 283

Deutlichkeit der Begriffe 306,
logische 311

Dichten 357-367

Dichtungsvermögen 358, kann
auch Begriffe erdichten 363,
das willkührliche und unwill-
kührliche 365

Drohungen 607

Dummheit 695

Durst, Gefühl 501, Trieb 559

E.

Ehrliebe 580. 582

Eifersucht 583

Eigenliebe 582

Einbildungen 181, ihr Unter-
schied von andern Vorstellun-
gen 183, entstehen nur durch
andere Vorstellungen 188,
müssen den innern Sinn af-
ficiren 194, dunkle 195

Einbildungskraft 181, Gesetze
derselben 181. 190. 191, die
productive 192, reproductive
197. 199, kann ursprünglich
keinen Stoff schaffen 211, ihre
Thätigkeit wird allemal durch
eine andere Kraft bestimmt
211, dient zum Mittelwerk-
zeuge

Zeuge für alle Seelenkräfte 213, Arten derselben 214, ihre Vollkommenheit 215
Einförmigkeit schwächt die Gefühle 542
Eitelkeit 582
Ekel 501, als Abscheu 559
Empfindeley 697. 700
Empfindsamkeit 700
Empfindung 43, deren Verschiedenheit 46–50, unterstützen sich und thun sich Abbruch 51. 144, subjective und objective 50, hängen mit der Nervenreitzbarkeit zusammen 56, in abgelöseten Gliedern 62, Erfordernisse der äußern Empfindungen 134, das Subjective und Objective in denselben 143, durch bloße Empfindung läßt sich nicht die Beschaffenheit der Objecte bestimmen 155
Empfindungsmerkmale 297
Enthusiasmus 516
Enthusiast 698
Entstehung der Einbildung 187
Entzückung 700
Erdichtung 377
Erfahrungs-Seelenlehre 1
Erfordernisse der Wirksamkeit des innern Sinnes 175, der äußern Empfindung 134
Ergebenheit 582
Erhaben 538
Erinnerungsvermögen 225
Erkenntnißempfindung 50
Erkenntnisse 453, Arten derselben ebendas., erhalten ihre Kraft von Gefühlen 544
Erscheinungen des innern Sinnes 165
Erwartung ähnlicher Fälle 398
Erwartungsvermögen, das natürliche, dunkle 398, künstliche, deutliche ebendas.
Erweiterungstrieb 580
Erwerbungsart der Begriffe 293
Erziehungskunst 654

F.

Fanaticismus 708
Farben, wie sie unterschieden werden 116
Freude 514
Freundschaft 582
Freyheit 609
Fröhlichkeit 514
Fühlen 70
Furcht 515. 583

G.

Gedächtniß 225, dessen Vollkommenheit 233
Gedächtnißkunst 245
Gedankenlosigkeit 694
Gedicht 377
Gefallen 511. 527
Gefühle 455, sind keine Erkenntnisse des körperl. Zustandes 57. 62, Gesetze derselben 60. 61, ihr Ort 62, der Einbildungskraft 183 216, deren Stärke und Schwäche 217, wie sie einander erhöhen 580, schwächen die Erkenntnisse 545, deren Stärke und Dauer 541. 547, körperliche 457, angenehme sind nur schwach in Vergleichung mit den unangenehmen 477, der Gesundheit 485, ästhetische 533, moralische 508. 518. 524, der Wärme, Ruhe, u. s. w 485, eigenthümliche 490, erhöhen und schwächen die Begierden 247–260

Gehirn 18. 19 ff.
Gehör 85
Geldliebe 582
Gemeingefühl 478, dessen Gesetze 479
Gemüth 619
Genie 425, wissenschaftliches 427
Genuß 517
Geschlechtsliebe 582
Geschlechtstrieb 559
Geschlechtsunterschied 647
Geschmacksgefühle haben nicht bey allen einerley Regeln 505
Gesellschaft, Mittel, die Sprache zu erfinden 350, die Menschheit zu bilden 336
Gesinnung 620
Gesundheit 631
Gesundheitsgefühl 486
Gewohnheit befördert die Leichtigkeit des innern Sinnes 164, 4, die Wiedererweckung 210, als Princip 247–260, in der organischen Natur, deren Gesetze 248, in der thierischen ebendas., schwächt die leidenden, stärkt die thätigen Empfindungen 260, schwächt die Gefühle 542
Glückseligkeit 511
Grausen 515. 583
Grübeley 388
Gunst 582

H.

Häßlich 538
Hang 584, ursprünglicher, abgeleiteter 585
Harm 515
Haß 583
Hauptstämme des Menschengeschlechts 648
Herz 619
Hirngespinnste 368
Hochmuth 582
Höflichkeit 527
Hoffnung 514
Hören 85
Hunger, Gefühle 501, Instincte 559
Hypothesen der Nervenschwingungen der Lebensgeister 222

J.

Jähzorn 582
Ideale 369, ästhetische 370, moralische 371, speculative 372,
Idee, materielle 136 Anm.
Idiosynkrasie 149
Illusion 435
Impression 134
Indifferentismus 696
Induction 384. 385
Instincte 556
Interessant 512
Interesse 512
Interessirt 512
Irrthum 434
Jucken 492

K.

Kartenspiel 537
Kitzel 492, dessen Ursachen 493
Klarheit der Vorstellungen des innern Sinnes 171, der Einbildung 196, ihr Einfluß auf die Reproduction 205, der Begriffe 307
Klima, Einfluß desselben auf die Seelenkräfte 339
Köpfe 422, deren Eintheilung 423
Körper, der menschliche 11 ff.
Kräfte, bildende, deren Gesetze 29

Kühnheit 582
Kummer 515
Kunst verstärkt das Gedächtniß 244
Kunst-Genie 427
Kurzsichtigkeit 109

L.

Lachen 493
Laune, angenehme, unangenehme körperliche 472
Leben 36. 58
Lebensgefühl 54, das thierische 460, angenehmes und unangenehmes 463. 468, geistiges 528
Lebenssinn 478
Lebhaftigkeit des innern Sinnes 163, der Einbildungen 196, ihr Einfluß auf die Wiedererweckung 205, wovon sie abhängt 206, der Vorhersehung 401
Leichtigkeit der Einbildungskraft 210, des Gedächtnisses 236
Leidenschaft 584
Liebe 582
Lust 60

M.

Mannichfaltigkeit stärkt die Gefühle 531
Mattigkeit des innern Sinnes 162
Melancholie 730
Merkmale 285
Methode in der Psychologie 3
Mimik 659
Mißfallen 511
Mißvergnügen, süßes, körperl., geistiges 517
Mitleiden 515
Munterkeit, körperliche 482
Muth 582

N.

Nachempfindungen 180
Nähe, ein Reproductions-Grund 209
Narrheit 729
National-Charakter 649
Naturell 644
Naturgaben 422
Naturwissenschaft der Körper 1
Neid 515. 583
Nerven 22
Neue, das, erhöhet die Gefühle 542
Niedergeschlagenheit 482
Nützlich 511

O.

Objecte werden verschieden empfunden 154
Ohnmacht 675
Ohren 85, warum man mit zwey Ohren nur Einen Ton höre 86
Organisation, ihr Einfluß auf die Cultur der Erkenntniß-kräfte. 339
Organ-Sinn, der allgemeine 57
Ort der Seele 33

P.

Partial-Verrückungen 720
Phantasie 181
Phantasmata 181
Phantast 374. 698
Physiognomik 659
Physiologie, muß dem Psychologen bekannt seyn 7
Psychologie, empirische 1

R.

Rausch 673
Reflexion 283. 382
Reitzungsmittel 47
Richtigkeit des Urtheils 324

S.

Sättigung 501
Schadenfreude 514
Schädlich 511
Scham 515
Schärfe des Betastungssinnes 79
Scharfsinn 387
Schauer 559
Schein 433
Schlaf 625
Schlafwandeln 682
Schlüsse 329, der Urtheilskraft 384
Schmerz 480
Schöne, das 538
Schreck 560
Schwärmerey 700
Schwermuth 515
Schwindel 674
Seele 40, ihr Sitz 33
Seelenkrankheit 631
Sehen 97, ist eine objective Empfindung 104
Sehnsucht 582
Selbsterkenntniß 448
Seltene, das, erhöhet das Gefühl 542
Sensibilität 36, Mittel sie zu erhöhen oder zu schwächen 141
Sinne 57, äußere und innere 65, allgemeine Bemerkungen über die äußern 135, der innere 161, Wahrheitsregeln der Sinne 153, Bedingungen der Entwickelung der Sinne 331 ff., moralischer Sinn 524
Sinnentrug 435
Sinnesbegriff 303
Sinnlichkeit 43
Sitz der Seele 33
Spiel 533, der Farben und Töne 537, der Gedanken 537
Sprache 287
Starrsucht 676
Stolz 514
Störung 716
Subsumtion 382
Suchten 584
Symbola 346
Sympathie 552

T.

Talent 422
Temperamente 645
Thiere, deren Erkenntnißvermögen 270
Thor 699
Tod 462. 635
Traum 627
Träumer 374
Traurigkeit 515
Trieb 554, organischer 555, animalischer 556, ursprüngliche, abgeleitete 585
Trotz 582

U.

Uebelbefinden 470
Uebung stärkt die Sinne 151. 178
Umstände, welche die Verstandes-Cultur begünstigen 339
Unangenehm 511
Unannehmlichkeit 59
Universal-Genie 425
Unlust 59. 563
Un-

Unterscheidungsvermögen 268
Unterschied der Einbildungen und sinnlichen Empfindungen 139 220
Unwille 515
Urtheilskraft 328, ihr doppeltes Geschäfft 382, subsumirende, bestimmende 382, was zu ihrer Vollkommenheit gehöre 387

V.

Verachtung 522
Verderbnisse des Empfindungsvermögens 662 f.
Vergesellschaftung der Vorstellungen 204
Vergessen 240
Vergnügen 517, nicht alle Theile des Körpers haben Empfänglichkeit dafür 477
Verlangen 582
Vermuthungen 399
Vernunft 328, Bedingungen ihrer Entwickelung 331, gesunde 405, gemeine, gelehrte 410, theoretische, practische 416
Vernunftbegriffe 297 ff.
Verrückung des Verstandes 724
Verstand 284, Bedingungen seiner Entwickelung 331, gesunder 405, gemeiner, gelehrter 410, theoretischer, practischer 416, bestimmt die Einbildungen 367
Verstandesbegriff 297, dunkle 305
Vertiefung 680
Verwegenheit 582
Verworrenheit der Begriffe 303
Verwunderung 514
Verzweiflung 583
Visionär 707
Vorhersehung, deren Leichtigkeit und Lebhaftigkeit 402
Vorstellen, bewirkt gewisse Gefühle 530
Vorstellungen, ihre Wirklichkeit wird nicht allemal empfunden 166, des innern Sinnes sind nicht so klar als die Vorstellungen des äußern 169, Gesetze ihrer Klarheit 173, ihr Ursprung 174, a pr., a poster. 174, dunkle 451, lächerliche 493, kitzelnde 495, Eintheilung aller Vorstellungen 453
Vorurtheile 437

W.

Wachen 623
Wahnwitz 729
Wahrheit 429
Wahrnehmung 453
Wahrnehmungskreis der äußern Sinne 135, des innern Sinnes 176
Wahrnehmungspunct der äußern Sinne 139, des innern Sinnes 176
Wahrsagungsvermögen 403
Wahrscheinlichkeit 441
Wechsel erhöhet die Gefühle 542
Weitsichtigkeit 109
Wiedererinnerung 227
Wiedererweckung der Vorstellungen 198, körperliche Ursache davon 200, durch Vorstellungen 201, deren Erklärung durch Hypothesen 222
Wille 608
Willkühr, thierische, sinnliche 608, freye 609, wie der Einfluß derselben zu vermehren 616, übt Gewalt auf den Be-

Betastungssinn aus 80, hat Einfluß auf die Einbildungskraft 212, kann keine neuen Materien hervorbringen 315, Einfluß auf andere Kräfte 614
Witz 378, was dazu erfordert werde 380, dessen Eintheilung 381
Wohlseyn 571
Worte 346
Wortsprache, Mittel zur Vervollkommnerung des Verstandes 341
Wunsch, leerer 567

Z.

Zeichen 287, 343, künstliche, natürliche 345
Zerstreuung, willkührliche und unwillkührliche 280, 679
Zorn 582
Zufälle, kataleptische, paralytische u. s. w. 681
Zufriedenheit 549
Zusammenfassung 245
Zustand, wachender, schlafender 624
Zweck 612

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

SBB013401398322

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jakob, Ludwig Heinrich <<von>>,

Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre

Halle 1810
Bamberg, Staatsbibliothek -- Anthr.o.84
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11423001-3